Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Für den Raum der einspalt. Millimeterzeile 10 Goldpfennige, von Inserenten direkt aufgegebene Anzeigen aus dem Verbreitungsbezirk 9 Goldpfennige. Familienanzeigen, Stellen- u. Wohnungsgesuche 8 Goldpfg. Reklamezeile 50 Goldpfg. Rotationsdruck und Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. in Kamen. Geschäftsstelle Kamen Markt 15. Fernspr. 1

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der Märkischen Zeitung.
Unfall-Unterstützung entsprechend den Bedingungen.

Erscheint täglich.
Bezugspreis für den lfd. Monat 2 Goldmark. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Für die Redaktion verantwortlich: H. Schubert, Kamen

Nr. 35. (1. Blatt). Freitag, den 11. Februar 1927. 55. Jahrgang.

Keine neue Amnestie.

Aus dem Reichstag.

Sitzung vom 10. Februar 1927.

Auf der Tagesordnung des Reichstags stand die erste Beratung des von den Kommunisten eingebrachten Gesetzentwurfs über die Gewährung von Straffreiheiten. Danach sollen alle wegen politischer Verbrechen und Vergehen verurteilten Personen amnestiert werden mit Ausnahme der Schwarzen Reichswehr, der Organisation Consul oder derjenigen, die sich an Mordtaten oder Mordverschwörungen der bayerischen Einwohnerwehr als Täter, Anstifter, Geldgeber oder Gehilfen beteiligt haben. In Verbindung damit steht eine kommunistische Interpellation, in der darauf hingewiesen wird, daß Lüttwitz, Ehrhardt und anderen Rechtsradikalen hohe Pensionen bewilligt worden seien. — Abg. Dr. Rosenberg (Komm.) begründet den kommunistischen Antrag. Max Hölz habe nichts anderes getan als Lüttwitz. Max Hölz sitzt im Zuchthaus, während Lüttwitz nicht nur amnestiert ist, sondern von der Republik eine hohe Pension bezieht. — Reichsjustizminister Hergt sagte, eine Amnestie im Sinne des kommunistischen Entwurfs würde der Gerechtigkeit widersprechen, und Gerechtigkeit sei das Fundament des Staates. (Unruhe links und Rufe: „Klassenjustizminister!") — Nach Ausführungen des Abg. Rosenfeld und des Abg. Wegmann (Z.) wendet sich der Abg. D. Kahl (D. Vp.) gegen einzelne Ausführungen des Abg. Dr. Rosenfeld. Aus Gründen der Menschlichkeit könnte man über eine Amnestie reden, wenn die Amnestie aber gefordert wird als Korrektur angeblich ungerechter Urteile, wenn der Reichstag damit zum Oberrichter über alle Gerichte gemacht werden soll, dann sagen wir: Nein, nein und dreimal nein!

Damit schloß die Aussprache.

Der kommunistische Antrag wurde dem Rechtsausschuß überwiesen. — Das Haus vertagte sich auf Freitag. Auf der Tagesordnung stehen die kommunistische Interpellation gegen den Reichsinnenminister von Keudell und die Abstimmung über den gegen diesen Minister gerichteten Mißtrauensantrag, außerdem kleinere Vorlagen.

Sozialdemokratische Massenkundgebung

gegen die neue Regierung.

Der Bezirksverband Großberlin der sozialdemokratischen Partei Deutschlands veranstaltete im Berliner Sportpalast eine Massenkundgebung gegen den Bürgerblock. Zuerst sprach Reichstagsabgeordneter Stampfer über die Regierkrise. Der Bürgerblock hätte nur entstehen können, weil das schaffende deutsche Volk nicht einig sei. Hinter den Deutschnationalen ständen die großen Kapitalkonzerne. Das Zentrum hätte vor dem Feldmarschall von Hindenburg kapituliert. Nur einer, Josef Wirth, sei aufrecht geblieben.

Die Sozialdemokratie habe es sich zugeschworen, diesen Bürgerblock zu zerschlagen

und diese Regierung sobald als möglich zu stürzen. Deutschland müsse wieder das freie Land des arbeitenden Volkes werden. — Abg. Dittmann nahm darauf gegen Minister von Keudell Stellung. — Als Vertreterin der Frauen schilderte die Abg. Juchacz die Stellung der Frau im politischen Leben und ihr Verhältnis zur gegenwärtigen Rechtsregierung. — Reichstagsabgeordneter Aufhäuser sprach alsdann über Rechtsregierung und Sozialpolitik. — Reichstagsabgeordneter Rudolf Breitscheid nahm zum Thema „Rechtsregierung und Außenpolitik" das Wort und sprach die Befürchtung aus, daß Reichskanzler Dr. Marx nicht der Mann sei, der sich gegen vier deutschnationale Kollegen durchzusetzen vermöge. — Eine Reihe weiterer Abgeordneter nahm zu einzelnen Problemen der inneren Politik Stellung. — Als letzter Redner äußerte sich Reichstagsabgeordneter Scheidemann über die Aufgaben der Sozialdemokratie. Das Wichtigste werde sein, die Arbeiterschaft zu einigen, auf allen Wegen, in allen Fabriken und Werkstätten Aufklärungsarbeit zu leisten. — Die Demonstration nahm einen ruhigen Verlauf.

Rückgang der Erwerbslosenziffer

in der zweiten Januarhälfte: 0,7 Prozent.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Erwerbslosenfürsorge in der zweiten Januarhälfte zeigt im Gesamtergebnis einen Rückgang um rund 12 000, gleich 0,7 Prozent.

Die neuen Unterhandlungen Berlin-Paris.

(Auf Grund letzter drahtlicher Informationen unserer Berliner Vertretung.)

Der deutsche Botschafter in Paris, Dr. von Hoesch, hat jetzt bereits die zweite Unterredung mit dem französischen Außenminister Briand seit seinem letzten kurzen Aufenthalt in Berlin gehabt. Seine bevorstehende Reise nach San Remo, wo er mit dem Außenminister Dr. Stresemann nochmals über die deutsch-französische Frage konferieren wird, steht natürlich in ganz unmittelbarem Zusammenhang mit den Besprechungen mit Briand.

Schneller als man erwartet hatte, ist also die Wiederaufnahme der deutsch-französischen Verhandlungen erfolgt, und es muß als ein besonders günstiges Zeichen angesehen werden, daß der französische Außenminister sich keineswegs vor der Kritik seiner politischen Widersacher in der französischen Kammer gescheut und es für richtig gehalten hat, von jeglicher Hinauszögerung der weiteren Unterhandlungen mit Deutschland abzusehen. Wie wir von gut unterrichteter Seite erfahren, ist die Initiative zur Wiederaufnahme der diplomatischen Besprechungen von beiden Seiten ausgegangen, so daß man weder von einer deutschen Demarche, noch von einem speziellen französischen Angebot sprechen kann. Sowohl in Paris als auch in Berlin hat man die durch die Entwaffnungsverhandlungen mit der deutschen Regierung entstandene Unterbrechung der Diskussion über die beiderseitigen politischen und wirtschaftlichen Annäherungsprobleme sehr unangenehm empfunden, so daß man jetzt keine weitere Zeit verlieren will.

Vorerst handelt es sich darum, die Verhandlungen über den endgültigen Handelsvertrag wieder in Gang zu bringen, nachdem man auf der Basis des bisherigen Provisoriums zu einem stabilen Handelsverkehr gelangt ist. Die Zollfrage bereitet jetzt keine großen Schwierigkeiten mehr, so daß dem Abschluß eines endgültigen Wirtschaftsabschlusses keine unüberwindbaren Hindernisse mehr entgegenstehen. Man geht dabei auch von der Erwägung aus, daß eine Einigung über die wirtschaftlichen Fragen die Lösung der politischen Probleme wesentlich erleichtern würde.

In den diplomatischen Kreisen hat man schon früher darauf hingewiesen, daß die seinerzeitigen Erörterungen von Thoiry keineswegs als erledigt angesehen werden können. Obwohl sich bisher keine praktische Möglichkeit gezeigt hat, die in Thoiry besprochenen Teilfragen schon zu realisieren, wird nach wie vor daran festgehalten, daß die Staatsmännerkonferenz von Thoiry immer noch den Hauptbestandteil einer deutsch-französischen Verständigung bildet. Selbst wenn das Projekt der finanziellen Leistungen Deutschlands praktisch nicht verwertet werden kann, bliebe immer noch genügend Berührungspunkte in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht übrig, um zu zeigen, daß der Weg von Thoiry gangbar ist.

Die Fernsprechgebühren.

Die neue Fernsprechordnung vor dem Verwaltungsrat der Reichspost.

Bei der Fortsetzung der Beratungen über die neue Fernsprechordnung wurde vom Reichspostminister Dr. Schätzl und Staatssekretär Dr. Feyerabend ein weiterer Ausbau und **die dringend nötige Automatisierung des Fernsprechwesens**

für unmöglich erklärt, wenn der Reichspost die Mittel dazu entzogen würden. Der Verwaltungsrat trat den Vorschlägen der Verwaltung wegen Wiedereinführung einer Grundgebühr bei, ermäßigte die Sätze aber auf 3 bis 8 Mk. monatlich. Die Ortsgesprächsgebühr wird einheitlich 10 Pfg. betragen. Mindestens hat jeder Teilnehmer monatlich 20 bis 40 Ortsgespräche zu zahlen. Die Annahme des Kompromißantrages bedeutet für die Verwaltung eine Mindereinnahme von etwa 4 Millionen Reichsmark und ein Entgegenkommen an die Wenigsprecher gegenüber dem vom Arbeitsausschuß vorgeschlagenen Sätzen. Im Fernverkehr werden die Gebührensätze auf Entfernungen von 15—75 km von 45, 90 und 120 Pfg. auf 40, 70 und 90 Pfg. herabgesetzt. Die weiteren vom Arbeitsausschuß gebilligten Gebührenermäßigungen, Berechnung aller Ferngespräche von mehr als 3 Minuten Dauer nach Einzelminuten, Herabsetzung der Ferngesprächsgebühren in der Zeit von 7 Uhr abends bis 8 Uhr vormittags auf Zweidrittel, Ermäßigung der Herbeirufungsgebühr auf 40 Pfg. und der Gebühr für Benutzung der öffentlichen Sprechzellen von 15 auf 10 Pfg. und eine Reihe anderer Gebührenermäßigungen fanden ebenfalls die Zustimmung der Vollversammlung des Verwaltungsrates. Im Sprechverkehr der Großstädte mit den benachbarten Ortsnetzen sollen Gebührenerleichterungen geschaffen werden. Hierbei wurden Hamburg und Berlin hinsichtlich des Umfanges der Vergünstigung gleichgestellt. Die neuen Gebührensätze treten am 1. Mai in Kraft.

Die Finanzpolitik der Reichsbahngesellschaft.

Die Deutsche Reichsbahngesellschaft veröffentlicht eine Darlegung, in der sie zu ihrer Finanzpolitik Stellung nimmt und sich gegen den Vorwurf verteidigt, die Reichsbahn treibe eine Thesaurierungspolitik. Die Reichsbahn müsse eine vorsichtige Finanzpolitik treiben, um die Zinsen für die 11 Milliarden Eisenbahnobligationen herauszuwirtschaften, andernfalls würde die Reichsbahn, der wertvollste Besitz des Reichs, unter ausländische Leitung gelangen. Um ihren Anforderungen zu genügen, müsse die Reichsbahn jährlich rund 400 Millionen Reichsmark zur Verfügung haben.

Die sächsische Kandidatur Dr. Külz gesichert.

Nach einer Meldung aus Dresden hat die Aufwertungspartei ihren Einspruch gegen die Kandidatur Dr. Külz für das sächsische Ministerium des Innern vorläufig zurückgezogen. In parlamentarischen Kreisen rechnet man damit, daß die Kandidatur Dr. Külz' als gesichert gelten kann.

Freispruch der Hamburger Kommunisten.

Der große Kommunistenprozeß vor dem Hamburger Landesgericht, in dem im ganzen

122 Mitglieder des Roten Frontkämpferbundes

wegen Landfriedensbruches angeklagt waren, ist abgeschlossen. Sämtliche Angeklagten wurden mangels ausreichenden Beweises freigesprochen.

Es handelte sich bei dem Prozeß um die im vorigen Sommer auf dem Bahnhof Neinbek erfolgten blutigen Zusammenstöße mit Mitgliedern des rechtsstehenden Niedersachsenringes. Das Urteil betont, daß die Mitglieder auch dieses Verbandes von der Mittäterschaft nicht freigesprochen werden können, sodaß also die Schuld an den Unruhen sich auf beide radikale Organisationen erstrecke. Wie verlautet, will der Staatsanwalt gegen das freisprechende Urteil Berufung einlegen.

Poincaré und die Oeffnung der Archive.

In der französischen Kammer besprach beim Titel „Auswärtige Angelegenheiten" der sozialistische Abgeordnete Fontanier die Veröffentlichung der Dokumente zum Kriegsausbruch. Er forderte, daß sie sobald wie möglich bekannt gegeben würden, da Frankreich das einzige Land sei, das noch nichts veröffentlicht habe. Das sei so seltsam, daß man fragen müsse, welche Gründe dafür maßgebend seien. Der Ministerpräsident müsse erklären, ob er sich der Veröffentlichung widersetze. Poincaré erklärte: Keineswegs! In dem Augenblick, wo diese Veröffentlichungen in verschiedenen anderen Ländern unternommen worden sind, besteht kein Grund, sie hinauszuzögern. Ich werde dem Minister des Aeußern den Wunsch übermitteln, der soeben zum Ausdruck gebracht wurde, und den ich teile.

Fremdenlegionär Klems zum Tode verurteilt.

Der Artillerieführer Abd el Krims,

der Deutsche Klems, wurde vom Kriegsgericht in Meknes zum Tode und zur militärischen Degradation verurteilt. Der Prozeß warf interessante Streiflichter auf den Marokkokrieg und auf die Hilfsquellen Abd el Krims. Der deutsche Fremdenlegionär Klems war am 24. August 1922 bei Taza desertiert und hatte dann in den Jahren 1923, 1924 und 1925 während des Rifaufstandes an mehreren Stellen der Front das Artillerie- und Maschinengewehrfeuer der Truppen Abd el Krims gegen die französischen Posten geleitet. Klems, der an Rheumatismus leidet und deshalb auf einer Tragbahre in den Gerichtssaal getragen werden mußte, erklärte, er sei aus einem Anfall von Verzweiflung aus dem bekannten „Cafard" der Legionäre desertiert; er habe es einfach nicht mehr aushalten können. Wenn er gegen die französischen Truppen gekämpft habe, so habe er es nur deshalb getan, weil er befürchtete, von Abd el Krim gehängt zu werden.

Der Ausweisungs-Skandal

Ein polnischer Rechtfertigungsversuch.

Die polnische Telegraphenagentur sucht jetzt in einer längeren offiziösen Auslassung den Fall der Ausweisung der deutschen Kleinbahn-Beamten als möglichst harmlos hinzustellen. Es liege keine Ausweisung, sondern ausschließlich eine Nichterteilung von Verlängerung zeitlich beschränkter Aufenthaltsbewilligung vor. Deutscherseits wird diese Darstellung als falsch bezeichnet. Insbesondere ist von der Nichtverlängerung der Aufenthaltsberechtigung nur in einem satzungswidrig hinter dem Rücken der deutschen Direktoren zwischen dem polnischen Direktor und der Wojewodwodschaft geführten Schriftwechsel die Rede gewesen. Ein Vergleich mit den Wanderarbeitern, denen überdies im Prinzip die Möglichkeit der Wiedereinreise offensteht, sei völlig abwegig.

Klageantrag der deutschen Regierung beim Haager Gerichtshof in der Chorzow-Angelegenheit.

Bei dem ständigen internationalen Gericht im Haag ist eine neue Klage der deutschen Regierung gegen die polnische Regierung eingegangen, die sich auf die Entscheidung des internationalen Gerichtshofes in der Angelegenheit der Stickstoffwerke von Chorzow beruft. Die deutsche Regierung ersucht den internationalen Gerichtshof eine Entscheidung zu erlassen, daß die polnische Regierung den betroffenen deutschen Unternehmungen Schadenersatzsummen zahlen soll, deren Gesamtbetrag etwa 75 Millionen Goldmark betragen müßte.

Italiens Junggesellensteuer.

Der italienische Ministerrat hat die Junggesellensteuer beschlossen und zwar in der Höhe von 35 Lire für das Alter von 25—35 Jahren, von 50 Lire für das Alter von 35—50 Jahren und von 25 Lire für das Alter von 50 bis 65 Jahren. Ausgeschlossen sind die katholischen Geistlichen und Ordensmitmitglieder, die Schwerinvaliden, die Offiziere und Unteroffiziere, die einer Eheerlaubnis bedürfen, die mit dem Eheverbot Belegten und die Ausländer, auch wenn sie ihren ständigen Wohnsitz in Italien haben. Außer der erwähnten festen Steuer wird den steuerpflichtigen Junggesellen auch die Einkommensteuer um 25 v. H. erhöht. Für Personen ohne eigenes Einkommen oder solche, die der Familie zur Last fallen, zahlt das Familienoberhaupt. Außerdem hat der Ministerrat Maßnahmen gegen die Teuerung beschlossen, weil die Großhandelspreise seit September v. Js. um 90 Punkte gefallen sind, aber die Kleinhandelspreise dem nur wenig Rechnung tragen.

Das Ende in Portugal.

Der Aufstand niedergeschlagen.

Die portugiesische Gesandtschaft in Paris teilt in einem aus Lissabon eingetroffenen amtlichen Telegramm mit, daß die Revolution niedergeschlagen sei. Die Aufständischen hätten sich ergeben. Der Kreuzer „Carvalho Aranjo" habe die weiße Fahne gehißt. Seine Besatzung habe sich an Bord eines deutschen Schiffes begeben. Nach einer Havasmeldung aus Porto haben sich die Aufständischen auch in Porto ergeben. Das Marinearsenal in Lissabon, in dem sich Marinesoldaten und ein Teil der republikanischen Garde befanden, hätte sich nach 44stündigem Angriff ergeben. In Lissabon wurden die Regierungstruppen bei der Beschießung des Arsenals durch zwei aus Porto zurückkehrende Regimenter und durch Artillerie verstärkt. Das Arsenal, in dem sich die Revolutionäre verschanzt hatten, wurde unter schweres Feuer genommen. Die Zahl der Toten und Verwundeten ist sehr groß.

Die Opfer des Aufstandes.

Die Zahl der bei dem Aufstande Getöteten beträgt in Oporto 76, die der Verwundeten 350. 37 Offiziere wurden verhaftet. In Lissabon beträgt die Zahl der Toten 198.

Revolution in Chile.

Regierungswechsel.

In Santiago de Chile ist eine von der Demokratischen Partei unterstützte revolutionäre Bewegung gegen die Regierung ausgebrochen. Das Ministerium Maximiliano Ibanes ist zurückgetreten. Oberst Cirlos Ibanos, der bisherige Kriegsminister, wurde mit der Bildung des neuen Kabinetts beauftragt.

Ermordung eines chinesischen Generals.

Nach einer Meldung aus Peking ist der Befehlshaber der Truppen von Kwei-Tei-Tschau, General Juan-Tsu-Ming, von den Hankau Generalen während eines Essens, zu dem er geladen war, ermordet worden.

Kamen aus Stadt u. Land

Kamen, den 11. Februar 1927.

Die Unfälle im Bergbau

im Oberbergamtsbezirk Dortmund.

Die beifolgende Tabelle zeigt die Gesamtzahl der Unfälle im Steinkohlenbergwerk des Oberbergamtsbezirks Dortmund.

Gesamtdurchschnitt

Zeit	Gesamtunfälle	Auf 1000 Beschäftigte	tödl. Unglücksfälle	Auf 1000 Beschäftigte
1901—1910	—	—	659	2,259
1925	74 196	195,855	1 092	2,883
1. Vierteljahr 1926	15 955	49,554	178	0,574
2. Vierteljahr 1926	15 112	46,587	210	0,647
3. Vierteljahr 1926	21 789	64,926	209	0,623
*)4. Vierteljahr 1926	21 388	58,341	231	0,630
*(vorläufig) 1926	73 644	217,918	828	2,450

* Die genauen Zahlen stehen noch nicht fest, da die Zahl der Vollarbeiter für den Durchschnitt des 4. Vierteljahres 1926 noch nicht genau festliegt.

*

Einkommen- und Körperschaftssteuer.

Das Finanzamt darf niemals von den Zahlen Ihrer Steuer-Erklärung abweichen — wenn dies zu Ihren Ungunsten ist — ohne vorher mit Ihnen über die Punkte, die es zu Ihren Ungunsten abändern will, ausführlich verhandelt zu haben.

In den Fällen, wo das Finanzamt die unbedingt erforderliche Aussprache nicht herbeigeführt hat (was vielfach geschehen ist), muß der hierdurch errechnete höhere Steuerbetrag auf Antrag gestundet werden.

*

(Krankheitsbericht.) In der Woche vom 2. bis 8. Januar sind im Landkreise Hamm folgende Fälle von übertragbaren Krankheiten amtlich gemeldet worden: Erkrankungen an Diphtherie 1 (Rhynern), Genickstarre 1 (Wiescherhöfen), Kindbettfieber nach Fehlgeburt 1 (Altenbögge), Tuberkulose 2, Scharlach 1 (Ostwennemar); Todesfälle durch Genickstarre 1 (Wiescherhöfen), Tuberkulose 2, Scharlach 1 (Ostwennemar). — Im ganzen Regierungs-Bezirk Arnsberg betrug die Zahl der Krankheitsfälle (Todesfälle eingeklammert) bei Diphtherie 51 (2), Genickstarre 2 (1), Kindbettfieber nach rechtzeitiger Geburt 4, nach Fehlgeburt 2 (1), Tuberkulose 62 (45), Scharlach 125 (3), Unterleibstyphus (1), Paratyphus 2, Ruhr 2 (3), Grippe (5), Körnerkrankheit 2, Kinderlähmung 1 (1), Schlafkrankheit 1 (1).

*

Amtsgericht.

Das alte Lied,

daß vor Weihnachten Christbäume von Unbefugten im Walde abgehauen werden, trifft auch auf das letzte Weihnachtsfest zu. Es hatte sich dieserhalb der Schmied O. B. aus Oberaden zu verantworten. Dieser hatte am 23. Dezember im Weddinghofer Wald ein Bäumchen abgehauen und war dabei von dem Oberlandjäger Buschcller ertappt worden, dem er zuerst angab, die Erlaubnis zu haben, was sich jedoch als unwahr herausstellte. In der letzten Gerichtsverhandlung erhielt er wegen versuchten Forstdiebstahls eine Strafe von 4 Mark, neben Einziehung des Beiles.

Tierquälerei

wurde dem Milchhändler Karl H. aus Unna zur Last gelegt. Er hatte 28 Zentner Kohlen auf der Zeche Heeren geladen, eine Last, die für ein Pferd wohl zu schwer war. Als er den Wagen, welcher auf der Unnaerstraße fest saß, wieder herausziehen lassen wollte, hat er mit der Schippe auf das Pferd eingeschlagen. Der Invalide Philippski, welcher gerade des Weges kam, und die Mißhandlung des Pferdes gesehen hatte, wollte dem Manne behilflich sein, indem er zu dem Pferde ging und den Beschuldigten in die Speichen des Wagens greifen ließ, was jedoch auch nicht weiterhalf. H. hat nun noch mehrmals auf das Pferd eingeschlagen und war deshalb von dem Polizeibetriebsassistenten Betz, der den Vorfall auch beobachtet hatte, angezeigt. Das Gericht verurteilte ihn zu einer Geldstrafe von 10 Mark oder 2 Tagen Haft.

Wegen Einsteigediebstahls waren die Bergleute Brüder F. B. und A. B. und der O. M. aus Methler vor den Schranken des Gerichts. Der erstgenannte hatte bei der Wwe. Schmelzer mittels Einsteigens über die Mauer aus dem Hofe Zement gestohlen, während die beiden anderen Schmiere standen. Den Zement, der einen Wert von 2 Mark hatte, wollten sie zum Ausputzen für den Taubenschlag des O. M. verwenden. Wegen der Geringfügigkeit des Betrages und da die Angeklagten noch nicht vorbestraft sind, beantragte der Amtsanwalt Freisprechung. Als er ihnen Vorhaltungen macht, weshalb sie wegen einer solchen Geringfügigkeit zu Dieben würden und fragt, aus welchem Grunde sie das getan haben, antwortet der letztgenannte:

„Wir brauchten nicht mehr".

Das Gericht sprach die Angeklagten der Geringfügigkeit wegen und weil die Bestohlene keinen Strafantrag stellte, frei.

Beleidigende Aeußerungen hatte der Bergmann F. R. aus Rünthe über die beiden Polizeibeamten Kirchner und Woermann in dem Gasthaus Kember getan. Es war an jenem Tage

Kirmes in Kamen,

die auch das ihre dazu getan hatte, daß diese Aeußerungen dem Beschuldigten unbedacht und leichter von der Zunge kamen, denn wie sich jetzt herausstellte, weiß er gar nichts mehr davon. Die Zeugenaussagen bewiesen jedoch, daß er, der sich in der genannten Wirtschaft nochmals ausruhen wollte, sich beleidigend über die Beamten ausgesprochen hat. Er erhielt wegen Beleidigung der Beamten im Dienst eine Strafe von 20 Mark oder 4 Tagen Haft.

In der Wirtschaft Pfennigheuer in Methler feierte anfangs Dezember der Artillerie-Verein Methler im Kreise seiner Mitglieder das Barbarafest, als gegen 12 Uhr einige junge Leute in den Saal kamen und an der Feierlichkeit teilnehmen wollten. Die Mitglieder vom Vorstand wiesen die Herren aus dem Saal. Hierbei fielen einige beleidigende Aeußerungen und es kam auch zu Tätlichkeiten. Dem Mechaniker H. K. aus Westick wurde Bedrohung und Körperverletzung von zwei Polizeibeamten, welche zum Vorstand des genannten Vereins gehörten, nachgewiesen. Der Amtsanwalt beantragt hierfür insgesamt 4 Wochen Haft mit Strafaussetzung. Rechtsanwalt Krukel-Dortmund, der an Hand von Leumundszeugnissen die Unbescholtenheit seines Mandanten darlegt und die Aeußerungen dem jugendlichen Uebermut zuschreibt, plädiert auf Freisprechung. Das Urteil lautet auf insgesamt 50 Mark Geldstrafe.

*

Heeren-Werve, 11. Febr. Eingebrochen wurde in einer der letzten Nächte in das Anwesen des Gemeindepflegers L. Die Diebe, welche es auf den Hühnerstall abgesehen hatten, gelangten durch Aufdrücken eines unverschlossenen Fensters in den Kohlenkeller und von da aus in den Hühnerstall. Hier stahlen sie sechs der wertvollen Rodeländer-Hühner, welche sie mit einem im Keller liegenden Beil abschlachteten. Von den Tätern fehlt noch jede Spur.

#

Dortmunder Rundschau

(Die Verkehrsverhältnisse am Hauptbahnhof.) Die zur Zeit an verschiedenen Stellen des in seiner ganzen Anlage verfehlten Bahnhofsvorplatzes recht wirrigen Verkehrsverhältnisse sollen demnächst durch einige kleinere Mittel geordnet werden. Zunächst soll der an der Ostseite des Platzes am Burgtor stehende Zeitungskiosk im März verschwinden und an seiner Stelle ein Verkehrsturm errichtet werden, der das Stellwerk der Straßenbahn aufnimmt, das jetzt im ersten Stock eines in der Nähe liegenden Privathauses untergebracht ist. Die Richtung des Fußgängerverkehrs am Burgtor soll an den Uebergangsstellen durch weiße Linien auf dem Asphalt zwangsläufig gemacht werden. Die bestehenden Verkehrsinseln sollen verlängert und eine neue an dem Verkehrsturm angelegt werden. Außerdem erhalten die Verkehrsschutzleute zwei besondere Inseln. Am Burgtor vor dem Hauptbahnhof sollen 5 Bruchsteinpfeiler errichtet werden, zwischen denen Reklametafeln angeordnet werden.

*

Eine Bluttat.

Der Täter erhängt sich.

Mittwoch nachmittag gegen 3 Uhr ereignete sich in dem Hinterhause Nr. 1 der im Norden gelegenen Hirtenstraße eine Bluttat. In dem Hause wohnte der etwa 50jährige jetzt erwerbslose Arbeiter Karl Buschkühler und lebte dort mit einer Witwe Stillwolto, die etwa 40 Jahre alt ist, zusammen. Auf dem gleichen Flur wohnt die Familie Kuschack, bei der sich die S. am Nachmittag aufhielt. Buschkühler, der viel Alkohol genossen hatte, verlangte daß Frau Stillwolte zu ihm kommen sollte. Da diese sich weigerte und die Familie die Stube abschloß, holte B. aus seiner Wohnung ein Beil und versuchte mit diesem die Tür einzuschlagen. Durch den Radau wurde der im Vorderhause wohnende Hausbesitzer der Rentier Fritz Kronsbein, aufmerksam und begab sich in das Hinterhaus. Buschkühler hatte sich inzwischen in seine Wohnung zurückgezogen, kam aber zurück, um dem Kuschack einen Beilhieb zu versetzen. Er verfehlte jedoch sein Ziel und traf den alten Hausbesitzer mit dem Beil in das Gesicht und spaltete diesem die linke Gesichtshälfte. Die im Haus anwesenden ergriffen ob dieser Untat die Flucht und Buschkühler zog sich in seine Wohnung zurück. Die Polizei wurde alsbald benachrichtigt, konnte jedoch nichts weiter tun, als den Tatbestand feststellen da Buschkühler es vorgezogen hatte, sich der Verantwortung zu entziehen, indem er sich aufhing. Der Zustand des Hausbesitzers ist bedenklich, aber nicht hoffnungslos.

*

(Das Unkostenkonto einer Milchzentrale.) In der Gesellschaftsversammlung der Dortmunder Milchzentrale wurde der Antrag auf Auflösung und Liquidation der Gesellschaft abgelehnt. Die Stadt enthielt sich der Stimme. In der Aussprache wurden Klagen der Gesellschafter über zu hohe Unkosten laut. Die Zentrale könne nicht weiter gehalten werden. Hunderttausende von Mark würden fortgeworfen. Die Geschäftsführung müsse sich sparsamer einrichten. Die Autokosten für einen Monat betrügen allein 3000 *M*!; die Verluste aus dem vorigen Geschäftsjahr nach Angaben des Aufsichtsrates etwa 46 000 *M*. Demgegenüber stehe ein Gesellschaftskapital von 60 000 *M*. Die Miete betrage 34 000 *M*. Nach der Abstimmung erklärte der Vertreter der Gemeinnützigen Milchgesellschaft, daß er sich das Recht vorbehalte, den Vertrag mit der Zentrale zu kündigen.

(Schwerer Mansardeneinbruch.) In den Nachmittagsstunden wurde das Mansardenzimmer eines Hotels auf der Brückstraße, in dem weibliches Personal untergebracht ist, von einem Einbrecher heimgesucht. Neben Bekleidungsstücken von beträchtlichem Werte wurde auch eine Geldsumme in Höhe von etwa 150 Mark gestohlen.

(Schwere Strafe für einen Schwarzbrenner.) Das erweiterte Schöffengericht verurteilte den Kraftwagenführer Martin Singer aus Dortmund wegen Schwarzbrennerei zu einer Geldstrafe von 7150 *M*. und ferner zu 75 *M* anstelle eines Monats Gefängnis. Singer hatte sich in der Küche seiner Wohnung einen kleinen Brennereibetrieb eingerichtet und drei Monate lang täglich etwa 4 Stunden Branntwein hergestellt. Bei der Haussuchung fand man noch zwei mit Branntwein gefüllte Fässer vor.

Westfalen a. Rheinland

Gladbeck, 10. Febr. (Eifersuchtsdrama.) Zu einer schweren Auseinandersetzung kam es in einem Hause der Rentforterstraße. Die 16 Jahre alte Tochter des Bergmanns H. hatte ihren Verehrer, einen kaum 19 Jahre alten Burschen, Veranlassung zur Eifersucht gegeben. Nach kurzem Wortwechsel zog der Bräutigam einen Revolver und feuerte auf die Braut einen Schuß ab. Er traf sie in die Brust und verletzte sie zwar schwer, aber nicht lebensgefährlich. Der Täter wurde verhaftet.

Buer, 10. Febr. (Ein neues Förderunglück.) Nachdem am vergangenen Dienstag auf der Zeche Westerholt sieben gefüllte Kohlenwagen von der letzten Sohle in den Sumpf gefallen waren, ereignete sich jetzt ein neues Förderunglück. Während der Morgenschicht stürzte im Förderschacht ein Korb mit mehreren gefüllten Kohlenwagen in den Sumpf und setzte sich dort fest. Sämtliche Wagen waren ineinander gerammt, während der Korb selbst schwer beschädigt wurde. Aus diesem Grunde mußte die Förderung wiederum stillgelegt werden und konnten die Belegschaften der Mittagsschicht sowie der Nachtschicht nicht anfahren.

Elberfeld, 10. Febr. (Betrug durch gefälschte Frachtbriefe.) Hier wurden zwei Kaufleute aus Düsseldorf wegen eines an einem belgischen Kaufmanne verübten großen Betruges verhaftet. Sie hatten zusammen mit einem dritten Düsseldorfer mit dem Belgier einen Vertrag betr. Lieferung von 40 000 Tonnen Kohle abgeschlossen und ihn mit Hilfe gefälschter Frachtbriefe um annähernd 500 000 belgische Franken betrogen.

*

Die Millionenschiebungen bei der Regie.

Düsseldorf, 10. Febr. Je weiter die Verhandlungen in dem großen Düsseldorfer Regieprozeß gehen, um so deutlicher kann man erkennen, daß die meisten Angeklagten nur Marionetten in den Händen des Hauptangeklagten Koch und seiner französischen Freunde waren. Diese und ihre aus andern Verbandsländern stammenden „Mitarbeiter" waren die eigentlichen Drahtzieher. Sie blieben hinter den Kulissen, namentlich weil ihre Uniform sie hinderte, offen als Diebe aufzutreten, bis der Düsseldorfer Prozeß auch sie an das Tageslicht zog. Die weitere Verhandlung brachte eine Reihe fast unglaublicher Einzelheiten. Ein deutscher Kriminalbeamter schilderte seine Feststellungen im Dienste der französischen Untersuchungskommission, die sich im Jahre 1924 zuerst mit den Schiebungen auf dem Derendorfer Bahnhof beschäftigte. Nach wenigen Tagen hatte der deutsche Kriminalbeamte einen Rumänen mit Namen Kupferschmied festgenommen, der allein 58 Waggons verschoben hatte. Der Beamte ließ den Festgenommenen nach Köln überführen und teilte seiner Behörde in Essen mittels Fernsprecher mit, er werde Kupferschmied nachmittags vernehmen. Dieses Gespräch wurde belauscht. Kaum hatte der Festgenommene dem deutschen Beamten gegenüber einige Geständnisse abgelegt, als ein französischer Offizier im Kölner Gefängnis am Klingelpütz erschien. Der Franzose verwies die Beamten trotz ihrer Vorstellungen und Einwendungen aus der Zelle. Der Offizier, der sich als guter Freund des Kupferschmied bezeichnete, blieb mit diesem allein. Nachdem er gegangen war, sagte Kupferschmied, jetzt, da sein guter Freund dagewesen sei, sage er überhaupt nichts mehr. Kurz darauf wurde Kupferschmied freigelassen. Er stellte sofort auf dem Bahnhof Derendorf einen neuen Zug mit 70 Wagen Eisenguß, die einer deutschen Firma gehörten, zum Abtransport fertig. Einige Bahnhofskommandanten und ihre Helfershelfer betrachteten die französisch-belgische Eisenbahnregie nicht mehr als Verkehrsunternehmen, sondern als reiche Quelle billigen Diebesguts. Jetzt wurde festgestellt, daß ganze Zugladungen schon verkauft waren, bevor sie den Bahnhof Derendorf überhaupt erreicht hatten. Es handelte sich also gar nicht mehr um unanbringliche Güter, sondern um bewußt gestohlene Waren, um „direkt greifbare Ware", wie es damals so schön hieß. Ein französischer Hauptmann hatte für die Diebe und Gauner sogar das Rangieren in höchsteigener Person übernommen. Wer heute von Düsseldorf nach Duisburg fährt, kann vor und nach der Station Kalkum rechts und links der Eisenbahn den großen Waldhieb feststellen, den seinerzeit die Regie ausführen ließ, angeblich aus „militärischen Gründen", um einen Anschlag auf die Eisenbahn unmöglich zu machen. In Wirklichkeit dürfte es sich hier um ein großes Holzgeschäft derselben unredlichen Elemente handeln, die jetzt in Düsseldorf entlarvt werden. Die französischen Offiziere wollten aber nicht mehr mitmachen. Darauf fuhr Kupferschmied nach Paris und erreichte es durch seine Bemühungen beim rumänischen Gesandten und bei andern Leuten, daß ihm eine von Poincaré eigenhändig unterschriebene Anweisung ausgehändigt wurde, die die Regiedirektion in Wiesbaden anwies, ihm die 70 Wagen auszuhändigen. Dieser Befehl mit Poincarés eigenhändiger Unterschrift befindet sich bei den Gerichtsakten. (Es ist anzunehmen, daß es sich bei diesem Schriftstück um eine Fälschung oder wenigstens um eine unter irgend welchen Vorspiegelungen erschlichene Unterschrift handelt. Die Schriftleitung). Der Streich mit den 70 Wagen mißlang aber trotzdem dem Rumänen. Die Wagen waren bei seiner Rückkehr aus Paris dem Eigentümer bereits ausgehändigt worden. Ein Belgier auf dem Bahnhof Duisburg erklärte dem Kupferschmied, der seine Wagen suchte, er verstehe nicht, wie Poincaré so etwas unterschreiben könne. Als Kupferschmied merkte, daß sein letzter Schlag daneben gegangen war, verschwand er spurlos. Die französische Untersuchungskommission zeigte seltsamerweise gar kein Interesse an seiner Wiederergreifung. Sehr eigenartig war auch das Verhalten der hohen Regiestellen. Einem deutschen Eisenbahner, der Nachforschungen nach dem Verbleib verschwundener Wagen anstellen sollte, wurde erklärt, die Regie führe überhaupt in ihren Listen die einzelnen Wagennummern nicht auf. Die Güter würden nach Warengattungen gesammelt und verkauft. Als der deutsche Beamte bat, ihm das schriftlich zu bestätigen, weigerten sich die französischen Beamten.

*

Köln, 10. Febr. (Aufsehenerregende Verhaftung.) Der in weiten Kreisen bekannte Kölner Notar Barthel Roth wurde von der Polizei verhaftet. Als Grund der aufsehenerregenden Festnahme wird Unterschlagung angegeben. Georg Barthel Roth war auch als Lokaldichter bekannt.

Caub, 10. Febr. (Ein Fund aus der Bronzezeit.) Vor einigen Tagen wurde beim Roden eines Ackers zu einem Weinberg in der Rheinpfalz ein Grab aus der Bronzezeit aufgefunden. Es liegt auf dem Höhenzug nach dem Rheine zu. Die Leiche war mit dem Gesicht nach Osten, dem Lichte der aufgehenden Sonne zu, in symbolischer Weise bestattet. Unter dem Kinn des Skeletts fanden sich zwei ziselierte Bronzenadeln von 25 Zentimeter Länge zum Zusammenhalten des Gewandes. Im Grabe selbst waren viele Gefäße zur Mitgabe und auch Speisen für die Tote untergebracht worden. Bei der Toten handelte es sich um eine Frau, denn die Männer jener Zeiten trugen nur eine Bronzenadel. — Die Bronzezeit folgte bekanntlich auf die jüngere Steinzeit, 5000 bis 2000 Jahre vor Christi. Die Menschen dieser Epoche lebten hauptsächlich vom Fleisch des erlegten Wildes und lebten sonst sehr einfach. Wie alle Gebisse aus der Stein- und Bronzezeit hatte auch das aufgefundene noch alle Zähne mit einem tadellosen weißen Zahnschmelz, der sich an 4000 Jahre erhalten hat. Was waren die Menschen der Bronzezeit für eine Rasse? Es waren keine Germanen und keine Kelten. Man vermutet Ligurer. Eine Hypothese.

*

Der Kampf um das Reichsehrenmal.

Bingen, 10. Febr. Die Binger Stadtverordnetenversammlung hat für einen Propagandafonds zur Errichtung des Reichsehrenmals auf der Lorcher Insel 1500 Mark bewilligt. In der Begründung wird ausgeführt, daß der Gedanke eines Ehrenmals auf der Lorcher Insel, der ob seiner Schönheit und geistigen Tiefe allein in Frage kommen könne, erneut wieder aufgegriffen werden solle.

*

Wiesbaden, 10. Febr. (172 *M* für eine Flasche Steinberger.) In Wiesbaden hat eine Versteigerung von Weinen der preußischen Domänen stattgefunden. Die Sensation der Versteigerung war ein 1921er „Steinberger Feinste Trockenbeer-Auslese". Diese Kostbarkeit, von der im ganzen 150 Flaschen auf den Markt kamen, erzielte einen Preis von 172 *M* je Flasche. Nach den in der Weinbranche üblichen Kalkülen dürfte der Wein nicht unter 350 *M* je Flasche auf den Tisch kommen.

Das Ostfestungs-Abkommen

Wie schon kurz gemeldet wurde, ist die Vereinbarung über die Ostfestungen am 5. Februar durch einen Notenaustausch zwischen der Botschafterkonferenz und dem deutschen Botschafter v. Hoesch zum Abschluß gelangt. Der Wortlaut dieser Noten ist jetzt bekanntgegeben worden, zugleich auch der genaue Wortlaut des Abkommens. Die Noten enthalten lediglich die gegenseitige Anerkennung der Vereinbarung. In dieser selbst wird gesagt:

Auf Grund der Verhandlungen, welche über die Auslegung der Artikel 180 und 196 des Vertrages von Versailles stattgefunden haben, wird, um in Zukunft jeden Zweifel auszuschließen, folgendes festgestellt:

1. Unbeschadet der der Küstenzone durch den Artikel 196 auferlegten Beschränkungen wird das System der befestigten Werke der deutschen Ost- und Südgrenze so aufrecht erhalten, wie es 1920 von der Interalliierten Militärkontrollkommission aufgenommen worden ist, wobei Einverständnis darüber besteht, daß unter Ost- und Südgrenze das Gebiet zu verstehen ist, das sich von der Linie der von der Interalliierten Militärkontrollkommission aufgenommenen befestigten Werke unter Einbeziehung dieser befestigten Werke bis zur deutschen Grenze erstreckt. Die durch die genannten befestigten Werke gebildete Linie ist in der Anlage festgelegt.

2. Soweit nicht in Ziffer 3 etwas anderes vereinbart ist, werden in diesem Gebiet nur die befestigten Werke und Unterstände aufrecht erhalten werden, die 1919 bestanden haben und 1920 von der Interalliierten Militärkontrollkommission aufgenommen worden sind, wobei Einverständnis darüber besteht, daß diese Werke und Unterstände mit der damaligen Zweckbestimmung und an der damaligen Stelle erhalten werden und daß weder ihre Zahl noch ihre Ausdehnung vergrößert werden soll. An ihnen werden nur Instandhaltungsarbeiten vorgenommen werden; jedoch kann bei diesen Werken und Unterständen

das verderbliche Material (Erde, Holz, Ziegel) durch Beton oder Mauerwerk ersetzt werden. In diesem Gebiet wird kein befestigtes Werk und kein Kriegszwecken dienender Unterstand gebaut werden, auch nicht zum Ersatz alter, eingeebneter Feldstellungen.

Punkt 3 enthält die bekannte Vereinbarung über die Beibehaltung von 54 und die Zerstörung von 34 Unterständen.

4. Deutschland gibt die Versicherung, daß in dem in Ziffer 1 bezeichneten Gebiet keine anderen seit der Aufnahme gebauten befestigten Werke oder einem Kriegszwecke dienenden Unterstände vorhanden sind als diejenigen, die der Interalliierten Militärkontrollkommission mitgeteilt worden sind.

In einer Anlage zu dem Abkommen wird die Linie der befestigten Plätze und Anlagen wie folgt festgelegt:

Eine gerade Linie von Königsberg nach Sensburg (von dem Punkt, wo sie die im Artikel 196 vorgesehene Küstenzone von 50 Kilometer verläßt), dann von Sensburg nach Marienburg (bis zu dem Punkt, wo sie die im Artikel 196 vorgesehenen Küstenzone von 50 Kilometer erreicht); eine Linie von dem Punkt, wo die Eisenbahn Dirschau — Konitz — Schneidemühl — Küstrin deutsches Gebiet erreicht, bis Küstrin; der Lauf der Oder von Küstrin bis Brieg; die Eisenbahn Brieg — Reiße — Kamenz — Glatz — Waldenburg — Görlitz — Bautzen — Pirna — Königstein; eine Linie von Königstein nach Hof; die Eisenbahn Hof—Neustadt—Regensburg; der Lauf der Donau von Regensburg bis Donaueschingen; die Eisenbahn Donaueschingen nach Neustadt, wo die Linie die entmilitarisierte rheinische Zone erreicht.

Salisbury zur Rheinlandräumung.

Im englischen Oberhaus stellte Lord Beauchamp (liberal) die Frage, ob die Räumung des besetzten deutschen Gebietes am Rhein nicht beschleunigt werden könnte und wenn es auch nur aus dem nahe liegenden Grunde wäre, daß nach ihrer Durchführung mehr Geld für Reparationszwecke verfügbar wäre. Lord Salisbury erwiderte im Namen der Regierung, soweit das geltende Recht in Betracht komme, bestehe kein Anspruch auf vollkommene Räumung, ehe alle Bedingungen des Versailler Vertrages erfüllt seien. Das sei im Vertrage ausdrücklich bestimmt. Es sei jedoch zuzugeben, daß eine Beschleunigung sehr zu begrüßen sein würde. Dies sei die Auffassung der englischen Regierung gewesen, und sie werde, soweit es auf sie ankomme, ihre Macht und ihren Einfluß stets in dieser Richtung geltend machen. Es sei jedoch eine sehr schwierige und verwickelte Angelegenheit, die die aktive Mitarbeit Deutschland bei den Verhandlungen und bei den Verhältnissen erfordere, zu denen diese Verhandlungen führen könnten, sowie die Mitarbeit der anderen Länder. Die Angelegenheit dürfe nicht überstürzt werden, sondern sie müsse den Gegenstand von Verhandlungen bilden. Jedoch, so erklärte Lord Salisbury zum Schluß, kann ich im Namen der Regierung und auch wohl aller Parteien dieses Landes feststellen, daß wir sehr gern auf jeden Fall eine Verringerung der Streitkräfte unseres früheren Verbündeten und unserer eigenen Streitkräfte in der 2. und 3. Zone des besetzten Gebietes sobald als irgend möglich sehen würden. Ob dies bald der Fall sein kann, oder nicht, kann ich nicht sagen. Jedenfalls steht der gute Wille der englischen Regierung schon jetzt fest.

Aufruf Dochrings für einen „Lutherring".

Hofprediger D. Dochring, der bekanntlich vor kurzem aus dem Vorsitz des Evangelischen Bundes ausgeschieden ist, veröffentlicht im „Reichsboten" einen Aufruf zur Bildung eines Lutherringes für aktives Christentum auf reformatorischer Grundlage. Die materielle Grundlage zur Durchführung seiner Arbeit wird der Lutherring durch den Lutherpfennig sicherstellen, den jeder evangelische Hausvater sowie jeder Einzelstehende pro Tag opfern soll. Der Lutherring soll am 18. Februar, Luthers Todestag, in Aktion treten.

Die Spionageangelegenheit Stranders.

Der Untersuchungsrichter in Paris hat den Fall des am 21. Dezember 1926 unter der Anschuldigung, für Deutschland Spionage — und zwar durch Erkundungen über die französische Luftschiffahrt — betrieben zu haben, verhafteten ehemaligen englischen Offiziers Stranders dem Strafgericht übergeben. Stranders habe eingestanden, für die sieben Reisen, die er nach Paris unternommen habe, um sich über die Luftschiffahrtsausstellung, die in Paris damals eröffnet wurde, und in den technischen Kreisen überhaupt zu informieren, die Summe von 5000 Goldmark erhalten zu haben. Er habe jedoch erklärt, daß er nur Nachrichten und Dokumente weitergegeben habe, die jedermann zugänglich gewesen seien, die also nichts Geheimes oder auch nur Vertrauliches an sich gehabt hätten.

Aufdeckung einer Spionageorganisation in Wilna.

In Wilna wurde eine Bande ermittelt, die in Polnisch-Weißrußland zugunsten Sowjetrußlands Militärspionage getrieben hatte. In die Affäre sollen über 25 Personen, vorwiegend Militärs, Eisenbahn- und Staatsbeamte, verwickelt sein. Bis jetzt wurden 17 Personen verhaftet.

Die Lemberger Spionageaffäre.

Die von der Lemberger Polizei aufgedeckte geheime ukrainische Militärorganisation soll sich nicht nur der Spionagetätigkeit gewidmet, sondern sich auch die Durchführung terroristischer Anschläge zur Aufgabe gemacht haben. „Gazata Warszawska" behauptet, daß die verhafteten 11 Ukrainer mit der am 27. Juli 1926 aufgedeckten zentralen Spionage- und Attentatsorganisation ukrainischer Studenten zusammengearbeitet hätten.

Wirtschaft und Handel

(Zehn Jahre Leipziger Messeamt.) Am 8. Februar konnte das Leipziger Messeamt auf ein 10jähriges Bestehen zurückblicken. Es wurde im Jahre 1917 errichtet, um die durch die neugegründeten ausländischen Messen gefährdete Leipziger Messe zu fördern und sie zu einem Großmarkt der deutschen Industrieerzeugnisse für den in- und ausländischen Absatz zu entwickeln.

*

Die Harpener Bergbau-A.-G.

ist auf ihren Zechen Gneisenau und Preußen II mit der Ausführung großer Erweiterungsbauten beschäftigt, die hauptsächlich einer weiteren Mechanisierung und der Zentralisation des Betriebes dienen, wodurch eine Verringerung der laufenden Betriebskosten erreicht werden soll. Auf der Zeche Gneisenau handelt es sich um eine Erweiterung der Maschinen- und Kesselanlagen, wodurch das geplante Kraftwerk in die Lage gesetzt wird, den elektrischen Strom für die Zechen Gneisenau, Scharnhorst, Preußen, Kurl und Victoria zu liefern. In Verfolg der Zusammenlegung der beiden Zechen Preußen I und Preußen II mußten große Umbauten vorgenommen werden.

*

Einzelhandels-Verband.

Hauptversammlung in Dortmund.

In der Hauptversammlung in Dortmund führte der Vorsitzende, Kaufmann Drenhaus, aus: Der Einzelhandel stände in einem schweren Kampf, und wenn nicht alles täusche, dann seien

die kommenden Jahre noch schwieriger als alle vorhergegangenen.

Die Konsumanstalten und die Werkskonsume seien die schwersten Feinde für den Einzelhandel. Man habe sich um ihre Auflösung bemüht und bei den Handelskammern volles Verständnis mit dieser Forderung gefunden. Leider sei der Kampf bisher vergeblich gewesen. Auch gegen die Beamtengenossenschaften, die ähnlich wie die Konsumgenossenschaften beim Einkauf verführen, wandte sich der Redner. — Der Syndikus des Verbandes, Dr. Scholand, erstattete den Geschäftsbericht. Die Lebensfragen des Einzelhandels seien auch durch das Eindringen der öffentlichen Hand in den Handel bedroht. Eine legale Konkurrenz fürchten die Einzelhändler nicht, aber es ginge nicht an, daß dieser mit dem Gelde der Steuerzahler durch die öffentliche Hand bekämpft werde. Auch mit der Berufsschule und den Lehrlingsfragen befaßte sich der Redner eingehend und stellte hier die gleichen Forderungen auf, wie sie die Kaufmannsgilde erst kürzlich festgelegt hat. Es genüge nicht, daß ein Lehrling ein gutes Zeugnis bei seinem Eintritt vorzeigen könne, sondern eine mindestens dreimonatliche Prüfungszeit müsse gefordert werden, um die individuelle Eignung des „kommenden Kaufmanns" nachprüfen zu können.

*

Internationaler Giroverkehr.

Außer mit den Notenbanken Oesterreichs, Ungarns, der Tschechoslowakei, der Schweiz und der Freien Stadt Danzig hat die Reichsbank auch mit der Nederlandschen Bank, Amsterdam, mit der Norges Bank, Oslo und mit der Sveriges Riks Bank, Stockholm, Abkommen getroffen, durch die der Auslandsgiroverkehr Deutschlands auf Holland, Norwegen und Schweden ausgedehnt wird. Der genaue Zeitpunkt für die Aufnahme des Verkehrs nach Holland, Norwegen und Schweden wird noch bekanntgegeben werden.

*

Dortmunder Zuchtviehmarkt

vom 9. Februar 1927.

Auftrieb: 781 Stück Großvieh, 339 Schweine, 50 Kälber. Der Handel war langsam. Es kosteten Kühe 250—650 Mk., Rinder 200—550 Mk. Einzelne Tiere wurden über Notiz bezahlt. Sämtliches zum Markt aufgetriebene gewesene Großvieh ist gegen Maul- und Klauenseuche geimpft worden. Die geimpften Tiere sind mit Ohrenmarken versehen, die die Bezeichnung „Magerviehhof Dortmund" und eine Nummer tragen. Es sind die Nummern 94 988 bis 95 000 und 20 001 bis 20 771 ausgegeben worden. Es kosteten Ferkel im Alter von 6 bis 8 Wochen 24—32 Mk., von 8 bis 10 Wochen 32 bis 45 Mk., von 10 bis 12 Wochen 45—65 Mk., Läuferschweine 65—85 Mk. Der nächste Markt findet am 16. Februar statt.

Aus aller Welt

— **Abnorme Witterungserscheinungen,** an manchen Stellen mit Erdbeben verbunden, werden aus allen Teilen der Welt berichtet. In Algier ist reichlich Schnee gefallen. In Schottland, Norwegen und auf den Hawaiinseln sind heftige Erdstöße verspürt worden. Sibirien leidet unter ungewöhnlich heftigen Schneestürmen. Eine Reihe von französischen Provinzen liegen tief unter Schnee begraben. An der europäischen Küste des Atlantischen Ozeans sind in den letzten Tagen heftige Stürme aufgetreten. Das nördliche Transvaal leidet unter der schrecklichsten Trockenheit, die das Land seit Menschengedenken betroffen hat. Drei Flüsse, der Olifant, der Koedoes und der Selati sind vollständig ausgetrocknet. Seit zwei Jahren ist kaum ein Tropfen Regen gefallen.

*

Karneval einst und jetzt.

Tief im Gemüt des Menschen ist von jeher der stille Wunsch verborgen, sich wenigstens einmal im Jahre hinter einer Maske verstecken zu können, einmal im Jahre ein anderer zu sein, lustiger, ausgelassener als sonst, einmal etwas vorstellen zu dürfen, wenn auch nur für einen Abend bezw. eine Nacht.

Das wichtigste aber dabei ist und bleibt, was einst der römische Dichter Horaz sagte, als er noch in Athen weilte: „Unvernunft am rechten Ort!" Feierten doch schon die alten Griechen alljährlich in phantastischen Gewandungen den Einzug des Frühlings. Jünglinge und Mädchen, als Schäfer und Nymphen verkleidet, zogen aus, Bachus einzuholen, der den Frühling brachte, und das lusterregte Volk erwartete seinen Einzug bei Spiel und Tanz. Diese Sitte verpflanzte sich, wie so manches andere, auch bald nach Rom, und die Spitzen der gestrengen Stadtpolizei waren dort in dieser Zeit der Saturnalien (zu Ehren des Saturnus) für die Ausgelassenen völlig Luft. Dann artete das Narrentreiben aber derart aus, daß das Konzil von Toledo sich genötigt sah, ihm Einhalt zu gebieten. Doch schon einige Jahrzehnte später war dieses Verbot wieder vollständig in Vergessenheit geraten, und das Narrenfest wurde im Mittelalter allenthalben als Fasching aufs neue lustig begangen.

Jetzt sind es in Deutschland hauptsächlich die Städte am Rhein und Main, vor allem Köln und Mainz, wo noch echtes Faschingstreiben herrscht. Zwar war während der letzten Jahre jeder öffentliche Umzug und jede Feier unter freiem Himmel in Anbetracht der schweren Zeiten verboten, nun aber sind den befreiten Städten, insbesondere der Stadt des eigentlichen rheinischen Karnevals, Köln, Zugeständnisse gemacht worden. Man läßt dort das öffentliche Treiben in Gaststätten und Kaffeehäusern in vermehrtem Maße wieder zu und genehmigte auch die beabsichtigte Kappenfahrt am Rosenmontag. In München aber mußten die Stadtväter bereits im vorigen Jahre Fasching wieder ganz freigeben, schon wegen seiner großen Bedeutung für das dortige Gewerbe. Jedoch wurde das Publikum väterlich ermahnt, „nicht zu schlemmen"!

Dem Norddeutschen liegt dieses sorglose Sichhingeben an einen köstlichen Augenblicksrausch weniger im Blut, es fehlt hier den Masken meist der prickelnde Reiz des südlichen, oder des leichtblütigeren rheinischen Temperaments. Rechtes und echtes Faschingstreiben muß auf einem Boden gezüchtet werden, auf dem auch wirklicher, goldiger Humor gedeiht. Oftmals wird Witz mit Humor verwechselt. Witz erquickt und erwärmt aber nie das Herz, wie echter Humor.

*

— **Heinrich Sklarz bleibt in Haft.** In Berlin hat die große Strafkammer des Landgerichtes I, die die Berufungsverhandlungen in dem Betrugsprozeß gegen den Kaufmann Heinrich Sklarz führt, den Haftentlassungsantrag des Angeklagten wegen Verdunkelungsgefahr abgelehnt.

— **Unstatthafte Nachhilfe.** Ein Studienrat in Neustrelitz hatte Schülern des dortigen Realgymnasiums auf unerlaubte Weise geholfen, d. h. ernahm Geschenke der Eltern an. Als die Sache ruchbar wurde, verschlimmerte der Beschuldigte diese dadurch, daß er die Schüler zu falschen Aussagen verleitete. Im Disziplinarverfahren wurde der Studienrat zur Dienstentlassung verurteilt, doch wurde ihm noch auf drei Jahre ein Teil der Pension zugesprochen.

— **Eisberge in der Ostsee.** Eine Anzahl von Schiffen aus Petersburg ist bei Hogland im Eise stecken geblieben. Im östlichen Teil des Finnischen Meerbusens soll die Schiffahrt durch Eisberge stark behindert sein.

— **Arsenikhaltige Aepfel.** Dr. Bernard Gyer, der vereidigte Grafschaftschemiker von Essex, hält es für angezeigt, die Aufmerksamkeit auf die aus Amerika eingeführten Aepfel zu lenken. Anläßlich der Erkrankung mehrerer Personen, die amerikanische Aepfel gegessen hatten, hat er bei der Untersuchung festgestellt, daß diese an der Oberfläche der Schale Arsen enthalten in Dosen, die ausreichen, ernstliche Erkrankungen hervorzurufen. Die Aepfel sind mit einer arsenhaltigen Bleilösung besprengt worden, die allmählich in die Schale eingedrungen ist und dort Arsen abgelagert hat.

— **Von einem in Wut geratenen Bullen angegriffen** wurde in Kuhfelde bei Salzwedel ein Landwirtssohn. Dabei drückte der Bulle den jungen Mann gegen eine Lehmwand. Diese gab nach und wurde von dem wütenden Tiere vollständig durchrannt. Doch sind die Verletzungen des jungen Mannes nur leichter Natur.

— **Der verhängnisvolle Sturz auf dem Eise.** Der Sohn eines Arbeiters in Bischofstein (Ostpreußen) hatte sich auf dem Eise eine kleine Verletzung am Bein zugezogen, die indes wieder verheilte. Nach einiger Zeit bildeten sich indes rote Flecke auf dem Beine. Durch nicht einwandfreie Behandlung der Verletzung war Blutvergiftung eingetreten, die bereits soweit vorgeschritten war, daß ärztliche Hilfe vergeblich war. Unter großen Qualen ist der Knabe bald darauf gestorben.

— **Schwere Folgen hatte ein Familienstreit** in Steglitz. Ein Fischhändler wurde von seinem Sohn niedergeschlagen; er starb bald darauf.

— **Die Geliebte erwürgt.** Im Berliner Polizeipräsidium erschien der Friseur Joseph Kolb und bat um seine Verhaftung. Er gab an, in seinem Laden am Bahnhof Gesundbrunnen seine Wirtschafterin und Geliebte ermordet zu haben. Seine Angaben bestätigten sich.

— **2000 Zentner Getreide verbrannt.** Auf dem Rieselgut Münchehofe bei Hoppegarten wurden durch Großfeuer etwa 2000 Zentner Getreide vernichtet. Man vermutet Brandstiftung.

— **In einem Steinbruch bei Halle verschüttet** wurden zwei Arbeiter, von denen der eine tot, der andere lebensgefährlich verletzt ist.

— **Die Gattin ermordet.** Bei Oberburg tötete der Schweizer Gustav Meinz seine von ihm getrennt lebende Ehefrau durch mehrere Messerstiche in den Oberkörper.

— **Gemeinsam in den Tod** ging ein junges Liebespaar, das in Berlin von der Möckernbrücke in den Kanal sprang, weil es keine Aussicht hatte, sich zu heiraten.

— **Hundetreue.** Unlängst verunglückte in Chemnitz (Sachsen) ein kleines Mädchen im Alter von sechs Jahren. Außer den Eltern, die sich über den jähen Verlust ihres Kindes nicht trösten konnten, hat auch ihr vierbeiniger Spielgefährte, ihr Hund, das Unglück nicht zu überwinden vermocht. Das Tier ist bereits in der dem Unglücksfalle folgenden Nacht eingegangen.

Vereinsnachrichten

Methler, 11. Febr. Die Freiwillige Feuerwehr hielt am 6. Februar beim Kameraden Gertönis ihre diesjährige gutbesuchte Generalversammlung ab, die vom 1. Brandmeister eröffnet und geleitet wurde. Aus dem Jahresbericht ist zu entnehmen, daß in der Gemeinde für das Feuerlöschwesen ein großes Interesse besteht. Dies zeigt sich auch in dem Entgegenkommen seitens der Gemeinde selbst. Der zeitige Mitgliederstand einschl. Ehrenmitglieder beträgt 172. Gestorben sind im vergangenen Jahre 3 Kameraden. Der Führer der Ordnungsmannschaften, Kamerad H. Knöpper, gehört der Wehr 35 Jahre an. Er wurde dieserhalb von seinem Amt entbunden und zum Ehrenmitglied ernannt. — Kamerad W. Schaumann erhielt für 25jährige Mitgliedschaft vom Provinzial-Feuerwehr-Verband ein Diplom und vom Provinzialen Landes-Feuerwehrverband ein Erinnerungsabzeichen. Zum Führer der Ordnungsmannschaften wurde Kam. Heinr. Schellmann und zu seinem Stellvertreter Kam. Fr. Lindemann gewählt. Eine lebhafte Aussprache entspann sich über den Punkt „Wiederbeitritt zum Amtsverband Unna-Kamen". Die hiesige Wehr ist vor mehreren Jahren im Amtsverband gestrichen worden, weil sie sich weigerte, aus dem Provinzialverband, dem sie seit 1888 angehörte, auszutreten. Da nunmehr der Amtsverband dem Kreisverband und somit auch dem Provinzialverband beigetreten ist, war der Wiederbeitritt der Wehr Methler zum Amtsverband angeregt worden. Die Versammlung stellte sich auf den Standpunkt, daß ein Beitritt ohne weiteres nicht in Frage komme, da die Wehr z. Zt. nicht freiwillig ausgetreten sei; es sei Sache des Amtsverbandes, dieserhalb an Methler heranzutreten. Der Vorstand wurde ermächtigt, am kommenden Sonntag in Unna in der Sitzung des Kreisverbands- bezw. Amtsverbandsvorstandes die erforderlich erscheinenden Erklärungen abzugeben und unter bestimmten Voraussetzungen eventuell den Beitritt zu erklären. Am 8. Mai 1927 findet die Einweihung des neuen Steigerturmes und Gerätehauses statt. Zu dieser Feier sollen die Wehren Husen-Kurl, Niederaden, Lanstrop und Asseln eingeladen werden. Die Inbetriebnahme der Sirene erfolgt am 1. April 1927.

Kamen, 11. Febr. Der Kaninchenzuchtverein „Bleib-Treu" lädt zu einer am Sonntag nachm. 4 Uhr tagenden Versammlung im Gasthaus Blome in der Nordstraße ein. Der Verein, der aus einer am 9. Januar gehabten Besprechung mehrerer Kaninchenbesitzer hervorgegangen ist, sieht seinen Hauptzweck darin, die Zucht zu fördern und auch kollegial zusammenzuhalten. Andererseits will der Verein für die bestmöglichste Verwertung der Felle Sorge tragen und sich auch der sogenannten Fleischtierzucht widmen, die den Grundsatz hat: „Kaninchenfleisch muß Volksnahrung werden!"

Stimmen aus dem Leserkreise

Unter dieser Rubrik werden Zuschriften von allgemeinem Interesse aufgenommen, auch solche, mit deren Inhalt die Redaktion dieses Blattes nicht einverstanden ist.

(Eingesandt.)

Kamen, 11. Febr. (Das neue Kriegerdenkmal.) Wie aus dem Bericht der „Kamener Zeitung" über die Heldenehrung im Kriegerverein am 30. Januar hervorgeht, ist der breiten Oeffentlichkeit zum ersten Male das Modell des neuen Kriegerdenkmals zur Ansicht gezeigt worden: ein verwundeter, brüllender Löwe auf hohem Postament. Es wird wohl allen gefallen haben. Anders dürfte es aber mit dem vorgesehenen Standort sein. Wie aus dem gleichzeitig aufgestellten Modellaufbau des Kirchplatzes mit Umgebung zu ersehen war, soll das Denkmal seinen Standort südwestlich des Turmes der evangelischen Kirche bekommen. Tatsächlich ist der Platz etwa 7 Meter seitlich vom Kirchturm durch Ausgrabung kenntlich gemacht in der Größe von etwa 6 Meter im Quadrat. Der Standort liegt in der Verlängerung der großen Mittelachse der tiefen Grünanlage. Als Abschluß nach Süden (zum katholischen Pastorat hin) ist ein kleiner Hain gedacht. Die Baumpflanzungen sind bereits gemacht. Der Denkmalsplatz liegt also zwischen dem evangelischen und katholischen Schulplatz. Er wird von dem Magistrat als der geeignetste Platz angesehen worden sein. Vielen Anwesenden soll er nicht gefallen haben. Da Boschultenplatz sich mitten zwischen den beiden Schulplätzen befindet, so war es meines Erachtens doch ein gegebener Fall, ihn zu einem gewissen Teile als Spielplatz für die Schuljugend herzurichten, damit sie genug Raum zum Bewegen erhielt, während vielleicht der andere Teil zu einem öffentlichen Platze zu gestalten war. So konnte auch ein würdiger Platz für das Krigerdenkmal geschaffen werden, für das Denkmal, das unseres Volkes beste Toten ehren soll. Wozu aber die tiefe Grünanlage? Sie ist etwas Modernes, aber an jener Stelle will sie mir zu Gesamtbild nicht passend erscheinen. Viele Bürger können diesen Plan nicht verstehen, wenn er auch gut gemeint ist. Wozu im weiteren der projektierte kasernenartige Bau nach Norden hin zum Verdecken der Wimme? Ob dies wirklich schön wirken würde? Haben wir noch nicht genug Kasernenbauten inmitten unserer Stadt? Alles in allem, mir will der vorgesehene Standort des Denkmals nicht gefallen, da auch zu bedenken ist, daß jedes Jahr einige Male Feierlichkeiten an dem Denkmal stattfinden werden. Wo sollen die Vereine und die Zuschauer zur Aufstellung gelangen? Ist sonst in der ganzen Stadt kein besserer Standort vorhanden? Vielleicht auch in der tiefen Grünanlage auf einem hohen Unterbau? Jeder möge sich an Ort und Stelle die Verhältnisse selbst ansehen. Besonders scheint es angebracht, daß sich die militärischen Vereine nunmehr auch für diese Angelegenheit interessieren. Wenn wir erst wieder vor vollendeten Tatsachen stehen, ist es zu spät. Wer nimmt weiter das Wort?



Statt jeder besonderen Anzeige.

Was wir bergen in den Särgen, ist der Erde Kleid,
Was wir lieben, ist geblieben, bleibt in Ewigkeit.

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere herzensgute, treusorgende Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Ehefrau Heinrich Büscher

Lina geb. Holtmann

im Alter von 56 Jahren aus unserer Mitte zu nehmen.

In tiefem Schmerz:

Heinrich Büscher
Friedrich Büscher u. Elly Kuffel, als Braut
Heinrich Büscher u. Frau, Hedwig geb. Denninghaus
Ludwig Scherff u. Frau, Lina geb. Büscher.

Bergkamen, Weddinghofen, Kamen, Dortmund, Rünthe und Oberaden, den 9. Februar 1927.

Die Beerdigung findet am Sonntag nachmittag 2¼ Uhr vom Trauerhause, Wernerstr. 122, aus statt. — Trauerfeier ¼ Stunde vorher. — 543
Von Beileidsbesuchen bittet man Abstand zu nehmen.



Statt besonderer Anzeige.

Heute mittag starb plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, lieber Bruder, Schwiegervater, Grossvater, Schwager und Onkel

Heinrich Walter

im vollendeten 60. Lebensjahre.

Dieses zeigen an mit der Bitte um stille Teilnahme

Frau H. Walter nebst Kindern.

Kamen und Herten, den 9. Februar 1927.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 13. d. M., nachmittags 2½ Uhr, vom Sterbehause, Schillstraße 125, aus statt.
Sollte jemand aus Versehen keine Nachricht erhalten haben, diene diese als solche. 531

Krieger- und Landwehr-Verein, Kamen.

Zur Beerdigung unseres Kameraden

Walter

treten die Mitglieder am **Sonntag, den 13. Februar, nachm. 2 Uhr,** im Vereinslokal an.

542 **Der Vorstand.**

Geschäfts-Eröffnung!

Den Bewohnern von Kamen und Umgegend zur gefl. Kenntnis, daß ich ein

Kolonialwaren-Geschäft

mit dem heutigen Tage, **Kämerstraße 25,** eröffnet habe. 547

Frau Karl Wiescheloh.

Billige Lebensmitte

Ia. Margarine	Pfd.	54	Pf.
Ia. dicken, fetten Speck	„	95	„
Ia. Schweineschmalz	„	80	„
Ia. Wibbelbohnen	„	25	„
Ia. Futterhaferflocken	„	22	„
Ia. Salatöl	Ltr.	98	„
Ia. Pflanzbohnen	Pfd.	34	„

Echt Oeynhauser Brot, täglich frisch.

Joh. Hüsten,

Kamen. 540 **Bergkamen.**

Holzverkauf Weddinghofen.

Montag, den 14. d. M., morgens 10 Uhr, verkaufen Unterzeichnete zufolge Auftrages in der früher Schulze-Velmedeschen Waldung infolge Abtriebs nördlich des Kommunalweges Bergkamen-Heil, an der Sandgrube,

95 Rm. Kiefern

zu Bau-, Grubenholz, stark. Draht-, Baumpfählen und Brennholz geeignet, haufenweise öffentlich meistbietend gegen Kredit.

Zusammenkunft Wirtschaft Aug Voß oder an Ort und Stelle. 532

Kamen. **Reinhard, Gerdts,** Aukt



Heute nachmittag entschlief sanft nach längerem, schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ehefrau Friedrich Petri

Elfriede geb. Grundmann

im Alter von 61 Jahren.

Dieses zeigen an:

Die trauernden Hinterbliebenen.

Kamen, Dortmund, Werne a. d. Lippe, Hamm, Herfa-Neurode und Weddinghofen, den 9. Februar 1927.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 13. Februar, nachmittags 1¾ Uhr, vom Sterbehause, Schützenstraße Nr. 71, aus statt. 541



Statt besonderer Anzeige!

Heute morgen nahm der liebe Gott plötzlich und unerwartet unser liebes

Ruthchen

im zarten Alter von 4 Monaten wieder zu sich in den Himmel.

In tiefer Trauer:

Familie Wilhelm Theien.

Overberge, den 9. Februar 1927.

Die Beerdigung findet Samstag, den 12. Februar 1927, nachmittags 3½ Uhr, vom Trauerhause aus statt.

Für die innige Teilnahme an unserer Trauer sagen wir hiermit

herzlichen Dank.

Niederaden, im Februar 1927.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Familie A. Seepe.

537

Suche zum 1. 3. 27. od. später eine **4—5 Zimmer-**

Wohnung,

oder gegen eine **3 Zimmer-Wohnung** zu tauschen.

Näheres zu erfragen in der Kamener Zeitung.

Wohnungstausch!

4-Zimmerwohnung etwas außerhalb der Stadt, mit 2 Keller, Stall und etwas Gartenland, gegen eine 4 bezw. 5-Zimmerwohnung innerhalb der Stadt zu tauschen gesucht. 502

Näheres:

Heerenerstr. 105.

Druck-arbeiten

für Industrie Handel, Gewerbe und Private

als:

Adresskarten, Etiketten, Prospekte, Zirkulare, Kuverts, Mitteilungen, Rechnungen, Briefbogen, Preislisten, Wein- und Speisekarten Einladungs-Karten Familien-Anzeigen. Trauerbriefe usw,

liefert schnellstens

Buchdruckerei der Kamener Zeitung.

Tüchtiges, evang.

Zweitmädchen

geschickt im Bügeln und Nähen, baldigst gesucht. Gute Empfehlungen Bedingung. Küchenmädchen und Hausdiener vorhand. Schriftl. Angebote und Zeugnisabschrift. erbeten 503

Frau Wwe. Geh. Adalb. Colsmann Langenberg-Rhld., Am.

Mädchen

von 14 bis 16 Jahren sucht 535

Frau Lehrer Böhm, Südkamen.

Zu sofort ein 529

Mädchen

f. Landwirtschaft gesucht. Näheres in der Geschäftsstelle.

Gut **möbl.**

Zimmer

mit Schreibtisch, elektr. Licht, guter Heizung u. Morgenkaffee sofort od. später zu vermieten.

Bahnhofstraße 52.

Ordentliche Leute können sauberes und freundl.

Logis

erhalten. 538

Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Kamener Zeitung.

Suche zum 15. Febr.

Schlafstelle

oder **leeres Zimmer.**

Näheres in der Geschäftsst. der Kamener Zeitung. 495



Wohliges Behagen—

Der prächtige Schaum, der erfrischende Duft, das köstliche Gefühl der Reinlichkeit: ein wahrer Genuß ist die Kopfwäsche mit Schwarzkopf-Schaumpon. Lernen Sie diesen Genuß kennen!

Schaumpon

mit dem schwarzen Kopf

Am meisten begehrt weil am längsten bewährt

Nr. 35
Zweites Blatt

Kamener Zeitung

Freitag,
den 11. Februar 1927.

Polnisch-deutsche Spannung.

Die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen sind auf dem toten Punkt angelangt. Vielleicht sind sie von polnischer Seite niemals ernstlich geführt worden, ganz sicher aber hat Polen zur Zeit kein sonderliches Interesse daran, die Verhandlungen zum Abschluß zu bringen. Das ergibt sich nicht nur aus der polnischen Ausweisungspolitik gegenüber Deutschen, sondern auch noch deutlicher aus Ausführungen, die der polnische Handelsminister im Sejm machte. Der Minister gab der Meinung Ausdruck, daß der Zollkrieg die polnische Produktion nicht erschüttert hätte. Zu Beginn des Zollkrieges, so fuhr der Minister fort, haben wir die Reglementierung streng durchführen müssen. Da aber jetzt in Polen mehr gekauft wird, als früher, so kann die Einfuhr gesteigert werden. Die polnische Situation ist klar: Wir nehmen keinen Handelsvertrag an, bei dem nicht der Grundsatz des Gleichgewichts der Zugeständnisse und unsere grundsätzlichen Forderungen berücksichtigt werden, da sich ja sonst unsere Handels- und Finanzlage schlechter darstellen würde, als jetzt in der Aera des Zollkrieges. Wir sind bereit, jederzeit den Zollkrieg zu beendigen, niemals aber werden wir uns zu einer Waffenstreckung verstehen. — Eine offiziöse deutsche Darstellung bestätigt, daß in den Handelsvertragsverhandlungen eine ernste Krise eingetreten ist. Schon seit mehreren Monaten — so heißt es darin — drehen sich die Verhandlungen im wesentlichen um dieselben Punkte, ohne vom Fleck zu kommen.

Arbeitsämter und Wohlfahrtsministerium

In Nr. 57 vom 3. d. M. führt der „Vorwärts" in einem Artikel „Veredelung der Arbeitsämter" aus, daß der Preußische Wohlfahrtsminister beabsichtige, die Arbeitsämter der Wohlfahrtsfürsorge anzugliedern und die Arbeitsvermittler zu „Doktoren der Arbeitsvermittlung" zu machen. Das Wohlfahrtsministerium unterschätze den Wert der praktischen Arbeit für die späteren Arbeitsvermittler und die wirtschaftliche Bedeutung der Arbeitsämter. Demgegenüber wird dem Amtlichen Preußischen Pressedienst aus dem Wohlfahrtsministerium geschrieben:

Das Preußische Wohlfahrtsministerium hat niemals geplant, Arbeitsämter der Wohlfahrtsfürsorge anzugliedern. Dagegen spricht nicht nur die Tatsache, daß diese Arbeitsämter ihm nicht unterstehen, sondern auch die andere, grundsätzliche Einstellung des Wohlfahrtsministeriums. Daß der Arbeitsnachweis im wesentlichen wirtschaftliche Aufgaben hat, wurde in einer Besprechung mit Vertretern des Zentralverbandes der Angestellten klar hervorgehoben. Allerdings wurde auch auf die Verbindung des Arbeitsnachweises mit Einrichtungen des sozialen Lebens hingewiesen.

Das Preußische Wohlfahrtsministerium will auch keine „Doktoren der Arbeitsvermittlung" ausbilden. Es will lediglich (als eine Form der Ausbildung und nicht als die alleinige) auf den sozialen Schulen Arbeitsvermittler und Berufsberater ausbilden. Auch Volksschüler können nach mehrjähriger praktischer Arbeit und Vervollständigung ihrer Allgemeinbildung in diese Schulen aufgenommen werden. Ein Zwang zu diesem Ausbildungsweg besteht für keinen Arbeitsvermittler.

Die Finanzierung des Wohnungsbaues.

Vorschläge der Sparkassenorganisation für das Baujahr 1927.

Um im Interesse der gesamten Volkswirtschaft die Herstellung von Kleinwohnungen zu tragbaren Bedingungen zu ermöglichen, hat die Sparkassenorganisation für das Baujahr 1927 Vorschläge zu einem umfassenden Finanzierungsprogramm gemacht. Sie geht dabei von folgenden Grundsätzen aus:

1. Die Lasten für eine Neuwohnung sollen nicht wesentlich höher sein als die gesetzliche Miete für eine Altwohnung. Die jeweilige gesetzliche Miete stellt also die ungefähre Höchstgrenze der jährlichen Belastung dar. Aus ihr wird zunächst der Zins für die erste Hypothek und soweit verfügbar, die Mittel für die Verzinsung des Eigenkapitals und die Zinsen sowie Tilgung der Hauszinssteuer-Hypothek genommen. Nur eine solche Regelung gibt Wohnungsinteressenten und Bauunternehmern einen Anreiz zum Bauen.

2. Zins- bezw. Disagio-Zuschüsse oder gar verlorene Zuschüsse sind bei Durchführung des Sparkassenprogramms nicht erforderlich. An der bestehenden gesetzlichen Regelung der Hauszinssteuerverteilung soll im Interesse einer möglichst schnellen Durchführung des Bauprogramms nichts geändert werden. Der Eigentümer der Hauszinssteuer soll lediglich vorübergehend sich mit einer geringeren, als bisher vorgesehenen Verzinsung begnügen, wobei er aber im Endergebnis günstiger als bei dem bisherigen System abschneidet.

3. Der Zins für die erste Hypothek wird der jeweiligen Kapitalmarktlage angepaßt. Eine jede Senkung der Zinsen der ersten Hypothek, sowie eine jede Erhöhung der gesetzlichen Miete erhöht automatisch die Verzinsung des Eigenkapitals und die Mittel zu einer Verzinsung und Tilgung der Hauszinssteuerhypothek.

4. Nachdem so eine normale Rente aus der Neuwohnung gesichert ist, wird eine Beleihung des Bau- und Bodenwertes in der ehemaligen Friedenshöhe von 60 Prozent durch die öffentlichen Sparkassen wieder vertretbar

5. Unter Berücksichtigung dieser Gesichtspunkte stellt sich die Finanzierung eines Neubaues im Herstellungs- und Bodenwert von 10 000 Mark (dieser Betrag wird zum besseren rechnungsmäßigen Vergleich eingesetzt) aus Mitteln der Sparkassen und der Hauszinssteuer wie folgt:

a)	60 Prozent erste Hypothek durch die Sparkasse =	6 000 Mark
b)	30 Prozent Hauszinssteuer-Hypothek =	3 000 Mark
c)	10 Prozent Mindesteigenkapital des Bauherrn =	1 000 Mark
		10 000 Mark

6. Bei einem entsprechenden Friedensbauwert in Höhe von 7000 Mark würde sich die Friedensmiete, falls sie 7 Prozent des Bauwertes beträgt, auf rund 500 Mark, falls sie 6 Prozent des Bauwertes beträgt, auf 420 Mark stellen. Legt man die allgemein erwartete Steigerung der gesetzlichen Miete im Jahre 1927 bis auf 120 Prozent zugrunde, so ergibt sich eine Höchstbelastung für die Neuwohnung:

a) in Höhe von 600 Mark (120 Proz. von 500 Mark) bezw.
b) in Höhe von 504 Mark (120 Proz. von 420 Mark).

7. Die Sparkassen werden gern im Verein mit den Hypothekenbanken ihre Mittel und ihre Einrichtungen dem Kleinwohnungsbau zur Verfügung stellen. Soweit ihre Mittel nicht ausreichen, sind die Sparkassen zur Annahme und Prüfung von Anträgen an die Hypothekenbanken bereit.

Diese Vorschläge werden in Kürze den zuständigen Ausschüssen des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes zur Beschlußfassung zugeleitet werden.

Die Richtlinien der öffentlich-rechtlichen Kreditanstalten.

Der Verband deutscher öffentlich-rechtlicher Kreditanstalten hat zur Frage der Finanzierung des Wohnungsbaues auf Grund einer unter Beteiligung der Preußischen Landespfandbriefanstalt und der Preußischen Zentralstadtschaft abgehaltenen Besprechung den dem Verbande angeschlossenen beteiligten Grundkreditanstalten empfohlen, ihren Emissionskredit soweit als möglich für den Wohnungsbau zur Verfügung zu stellen und hat hierfür folgende Richtlinien in Vorschlag gebracht:

1. Die Beleihungsgrenze für erste Hypotheken kann mit Rücksicht auf die Veränderung der Wirtschaftslage, insbesondere den Rückgang der Zinssätze, grundsätzlich bis zu 40 Prozent des jetzigen Bau- und Bodenwertes ausgedehnt werden.

2. Die Gewährung von zweiten Hypotheken kann bis zur Beleihungsgrenze von 60 Prozent des Bau- und Bodenwertes erfolgen, sofern die Bürgschaft seitens eines Kommunalverbandes übernommen wird.

3. Um den Kommunalverbänden diese Bürgschaftsübernahme zu erleichtern, wird empfohlen, aus dem Aufkommen an Hauszinssteuern einen Bürgschaftssicherungsfonds bis zur Höhe von 10 Prozent der zu übernehmenden Bürgschaften zugunsten der Kommunalverbände zu bilden.

4. Zwecks Erleichterung und Sicherstellung der Zinszahlung wird empfohlen, in Ergänzung der bisherigen Bestimmungen die Verwendung eines Teiles des Hauszinssteueraufkommens zur Gewährung von Zinszuschüssen für die ersten bezw. zweiten Hypotheken zuzulassen.

5. Die durch die vorstehenden Maßnahmen ermöglichte stärkere Inanspruchnahme des Kapitalmarktes läßt eine Ermäßigung der zu gewährenden Hauszinssteuerhypotheken und damit eine Erleichterung des Bauprogrammes zu.

6. Für ein Bauprogramm von 200 000 Wohnungen im Reichsgebiet würden hiernach benötigt werden 800 Mill. Reichsmark erste Hypotheken, 400 Mill. RM. zweite Hypotheken, 600 Mill. RM. Hauszinssteuerhypotheken und 200 Mill. RM. Eigenkapital.

Der Verband ist der Auffassung, daß, eine günstige Entwicklung des Kapitalmarktes vorausgesetzt, die Aufbringung des erforderlichen Hypothekarkredits keine Schwierigkeiten bereiten wird.

Zwischen zwei Heubündeln.

Im englischen Unterhause gab es eine große Chinadebatte, die äußerlich anknüpfte an die von den Konservativen eingebrachte Adresse über die Beantwortung der Thronrede. Im Laufe der Aussprache wurden zwar auch alle sonstigen in der Thronrede berührten Fragen erörtert, insbesondere auch die in Aussicht gestellte Gesetzgebung über die Gewerkschaften, im Mittelpunkt stand aber doch die Chinafrage und im Zusammenhang damit das Verhältnis Englands zu Rußland. Der Arbeiterführer Macdonald, der diese beiden Fragen anschnitt, kritisierte zunächst die Thronrede, in der die Ratlosigkeit der Regierung zum Ausdruck komme. In der Regierung gebe es Meinungsverschiedenheiten, und das komme auch in der Chinapolitik zum Ausdruck. Es gebe hier zwei Gedankenschulen, von denen er die eine die „Foreign-Office-Schule" nannte.

Die Schule des Auswärtigen Amtes sei verantwortlich für die beiden äußerst glänzenden Erklärungen, nämlich die Erklärung zu Weihnachten und die Erklärung vom 22. Januar. Diese Erklärungen bedeuteten, daß England vollkommen klar sehe, daß das alte China tot sei, daß die beiden Verträge nicht länger wirksam sein könnten, und daß alle Vorrechte, die England genießt, aufgegeben werden müßten. Die andere Schule hält die Verhandlungen an sich nicht für genug und wirft die Frage der Sicherheit der Engländer in China auf.

Baldwin machte Mitteilungen über den gegenwärtigen Stand der Verhandlungen und schilderte dann die schwierige Lage Englands zwischen den streitenden Parteien in China. Der Süden möchte gern, daß Großbritannien erklärt, daß die Südregierung die Regierung Chinas ist, während sie nur über einen Bruchteil der Autorität Chinas verfügt. Es würde unmöglich für England sein, dies zu tun, ebenso wie es für England unmöglich sein würde, dem Norden in verschiedener Richtung, wie er es gerne haben würde, zu helfen. Kein Mensch könne sagen, wann man wieder ein vereintes China haben werde oder welche Gestalt dies vereinte China annehmen würde.

In der Tat, Macdonald hat recht, wenn er sagt, daß die englische Regierung sich keinen Rat weiß. Sie spielt heute in China die Rolle des Esels zwischen zwei Heubündeln. Und mit einem gewissen Neid blickt England auf Deutschland, für das gerade seine im Kriege erfolgte Entrechtung zu einem neuen Beginn in China wurde. Mit einer gewissen Wehmut stellte dies der letzte Redner des Tages, der Arbeitervertreter Hudson, fest. Mit Neid blickt England jetzt auf die deutschen Kaufleute in China, die heitere Aufträge erhalten, als die Engländer, weil die Deutschen den Chinesen als Gleichberechtigte entgegentreten.

Ford und die Wikinger.

Das friedlichste Volk der Erde.

Henry Ford, der reichste Mann der Welt, dessen Vermögen sich auf mehr als zwei Dollarmilliarden beläuft, wobei übrigens der Wert seiner Eisenbahnen und Bergwerke noch unberücksichtigt sein soll, fühlt sich mit dem Volk der Wikinger im hohen Norden Europas verwandt. Er hat ebenfalls blaue Augen und die Schädelform eines nordischen Germanen. Aber das ist es wohl nicht allein. Sein Herz schlägt, trotzdem es voll und ganz amerikanischer Art ist, für die Germanen.

Einer gegen Millionen.

Der Roman eines Abenteurers von Ehre.

Von Max Uebelhör.

33. Fortsetzung.

Es war eine eindrucksvolle, ein wenig seltsame, fremdartige Maske, die Hohlander nun trug, und er hatte während der drei Wochen, die er in einem kleinen, ruhigen holländischen Kurorte verbrachte, Zeit und Gelegenheit genug, um die Wirkung seiner neuen Erscheinung zu beobachten.

Auf Männer wirkte sie erkältend, unzeitgemäß, unangenehm, ein wenig verdächtig, abenteuerlich, abstoßend und anziehend zugleich, auf Frauen stark auffallend, dominierend, fast hypnotisierend.

Die Unterhaltung der Herren im Kasino des kleinen Kurorts verstummte, wenn er in den Saal trat, nun nicht mehr lässig und korrekt, wie Mister Charles Hohlander, und auch nicht mehr etwas bohememäßig, wie der Journalist Albert Knight aus Amerika, sondern straff, den Kopf ein wenig zurückgeworfen, die ganze Haltung etwas brutal, ein Mann, der sich um keine Kleinigkeiten kümmert, der immer auf dem Sprung ist, immer bereit.

Und die Unterhaltung der Damen wurde erregter, wenn er an ihnen vorbeischritt, wurde ein wenig hysterisch, etwas schauspielerhaft.

Hohlander war hiermit sehr zufrieden; wenn schon diese guten, behäbigen Spießbürger und deren Damen etwas von diesem Fremdartigen seiner neuen Maske verspürten, so würde die Wirkung in jenen Kreisen, in denen er verkehren mußte, noch weit größer sein.

Und im übrigen entsprach diese Maske ein wenig seiner Stimmung, über die er sich nicht ganz klar wurde, von der er nur wußte, daß sie etwas gereizt, etwas herrisch, erwartungsvoll und ihm selbst fremd war.

So plötzlich, wie er gekommen war, reiste er auch wieder ab, und drei Tage später saß er in einer prachtvoll möblierten Villa der Avenue Louise von Brüssel, nahe dem Bois du Cambre, die er gemietet hatte mit dem gesamten toten und lebendigen Inventar, mit dem Auto, dem Koch, dem Diener und dem Hausmeister, einem stillen, älteren Herrn.

Was er eigentlich in Brüssel wollte, wußte er nicht, aber eine in ihm wirkende Kraft, eine Bestimmung zog ihn wieder nach der belgischen Metropole zurück.

Im übrigen war London für ihn noch auf Monate hinaus zu gefährlich, die Agenten des Sir Bonald suchten immer noch, und irgendwo mußte er schließlich sein, warum nicht in Brüssel?

Die Wahrheit aber war, daß der überstandene Schrecken mächtig auf ihn eingewirkt hatte, und zwar insofern, als er Hohlander nachdenklich stimmte.

Wenn Hohlander etwas tat, so tat er dies meist gründlich.

Aus dem Nachdenken wurde ein Nachsinnen, dann ein Sinnen schlechthin und dann ein Grübeln, und da er in Brüssel mit niemandem verkehrte, hatte er hierzu alle Zeit.

Mit einem Wort, es stellte sich bei ihm jene meist nur kurz andauernde Phase ein, die den denkenden Mann dann zu befallen pflegt, wenn er den Vierzigern nahe ist, wenn er einen Wendepunkt in seinem Leben fühlt.

Wie stand es eigentlich um ihn, was tat er, wohin führte der Weg?

Fest stand, daß der Krieg ihn aus einer sehr behaglichen, inneren Sicherheit herausgerissen hatte.

Worauf war diese Sicherheit basiert gewesen? Auf seine Stellung als reicher Mann von Welt in England, als weltbekannter Forschungsreisender, als Mitglied eines vornehmen Klubs und einiger gelehrter Gesellschaften, in deren Publikationen hie und da, jedes Jahr ein-, zweimal, ein Beitrag von ihm erschienen war

Seine Heirat mit Ruth Manroe hatte ihm sofort die ersten Gesellschaftskreise Englands erschlossen und damit alle besten Gesellschaftskreise der Welt, und als sie nach einem Jahr schon gestorben war, drunten auf Prinkipo, der Prinzeninsel bei Konstantinopel, da war er sicher und schnell in das Dasein des vornehmen, reichen englischen Junggesellen geglitten, Reisen, Sport, Routs, At Homes, Music Halls und der Klub, der Klub vor allem anderen.

Viele Freunde hatte er gewonnen — wo waren sie jetzt?

Viele Frauen hatte er gekannt — wen liebten die jetzt?

Der Krieg hatte all dies verschlungen, und Hohlander wußte, daß an die Stelle dieser Freunde und Freundinnen nicht so leicht andere treten würden; so jung und körperlich frisch er sich auch fühlte, er war doch zu alt, um leicht neue Freundschaften zu schließen.

Der Krieg hatte alles verschlungen; aber der gleiche Krieg, der Millionen anderen Millionen in die Arme geworfen, der heterogenste Elemente zusammengeschmolzen, der aus unendlichen Stäubchen alles niederreißende Lawinen geballt hatte, der Krieg, dieser Kuppler und Einer, ihn selbst hatte er vereinsamt — säße er sonst hier, allein vor dem Kamin, in einem einsamen Haus, um Grillen zu fangen, zu grübeln?

Es gibt Stunden, in denen man mit allem tabula rasa macht; Hohlander durchlebte solche Stunden, und gegen sie bestand nicht einmal Johnny, sein guter Johnny — ach was, was kümmerte ihn dieser fremde Mensch dort in London, der hatte seine eigenen Vergnügen, der war zufrieden, wenn er seinen Schauerroman las ...

Und seine Freunde in Deutschland, in seiner Heimat, für die er sein Leben, nein, noch viel mehr, seine ganze gesellschaftliche Existenz aufs Spiel gesetzt hatte — ach was, der Krieg hatte das bißchen Mensch, das sie noch gewesen waren, verschlungen, sie staken jetzt in Uniformen und taten mit Wollust das, was Hohlander am meisten haßte, sie befahlen und gehorchten.

Mit einer bösen Grimasse stand er auf, ließ sich den Ueberzieher anlegen und verließ die Villa.

Draußen war es schon kühl, der Herbst war fast schon vorbei.

Etwas leer vor sich hin blickend, bummelte er der Altstadt zu, stieg sie hinab, bog in den großen, belebten Boulevard ein.

Ein Regenschauer war niedergegangen, die untergehende Sonne und der blauseidene, von zerrissenen, rötlich gesäumten Wolken belebte Himmel spiegelte sich in den Pfützen, auf dem feuchten, glänzenden Asphalt.

Die graue Stunde nahte heran, in der Tag und Nacht miteinander kämpfen, die unheimlich und drohend und anreizend ist, die die Menschen zusammentreibt, in die Restaurants und Cafes, auf die Terrassen, wo sie dicht nebeneinander sitzen, vor ihrem Absinth, vor ihrem Schnaps, wo sie die Ellenbogen, die Wärme, die Gegenwart der vielen anderen fühlen, ein Schutz und eine Beruhigung.

Hohlander bummelte langsam weiter, an den reichen Läden, den schönen Kaffeehäusern vorbei, zerstreut, immer noch grübelnd, ein wenig unruhig, wie in leiser Erwartung auf etwas Ungewöhnliches, auf etwas Seltsames ..

Die „Vision".

Da zwang ihn etwas, zuzusehen, Hohlander kniff die Augen ein wenig zusammen, dann blickte er schärfer .

Vor ihm schritt eine schlanke, elegante Dame in einfachem, glattem Kostüm, dessen Schnitt in jeder Linie den großen Schneider verriet.

Hohlander stutzte, blieb stehen, schloß die Augen, ging wieder weiter, jetzt in einer größeren Entfernung, und sah schärfer: da war kein Zweifel möglich, dies war die verschleierte Dame vom Carlton Palace, seine „Vision"!

Denn so hatte er sie getauft in Anbetracht der Häufigkeit, mit der diese Vision des hell beleuchteten Vestibüls und der ihn leicht und elastisch durchschreitenden jungen, dicht verschleierten Dame vor seinem geistigen Auge aufgestiegen war.

Sie mußte es sein, die gleiche Dame, die so unbemerkt im Schreibsaal verschwunden war, die gleiche Dame, die damals diesen furchtbaren, den französischen Spion rettenden Schrei ausgestoßen hatte.

Das war das gleiche, elastische Aufsetzen der Füße, das waren die gleichen Linien der im modernen Rock frei spielenden Beine, da war dies gleiche, leise Schaukeln der Hüften, die gleiche Ruhe der Rückenlinie — es mußte diese Dame sein.

Er ist einer der wenigen Amerikaner, die sich immer gesträubt haben, mit Deutschland in den Krieg einzutreten. Er ist auch der Amerikaner, der ein Friedensschiff über das große Wasser schicken wollte, und der von vornherein Wilsons heuchlerische Friedensvermittlung mit den sattsam bekannten 14 Punkten verwarf. Der Automobilkönig war wegen seiner nie verhehlten Germanenfreundlichkeit einer der verhaßtesten Feinde Woodrow Wilsons.

In seiner Zeitschrift „Dearborn Independent" singt Henry Ford ein Loblied auf die Germanen und die Wikinger. Er lobt den kriegerischen Geist, der die Germanen beseelt, der aber zur rechten Zeit einem ehrlichen und nicht geheuchelten Friedensgeist Platz macht. Er bezeichnet sogar die Germanen in ihrer Gesamtheit, Deutschland und Skandinavien, als das friedlichste Volk der Erde, dem man niemals die Schuld an dem unseligen Völkermorden in die Schuhe schieben könne. Die Schuld trage vor allem der Balkan mit seinen dunklen hinterlistigen Menschen. Die falschen, unaufrichtigen Augen dieser Menschen sprächen für sich. Die Germanen hingegen seien ehrlich und aufrichtigen Herzens bemüht, mit jedem anderen Frieden zu halten.

Eine amerikanische Stimme zur Kriegsschuldfrage.

Der Herausgeber der weitverbreiteten Chicagoer Zeitschrift „Christian century" erklärte in einer Rede in der Syracuse Universität zur Kriegsschuldfrage:

„Das Gerede von einer Kriegsschuld Deutschlands ist eine Fabel. Allmählich sehen die Völker der Welt fast ausnahmslos ein, daß alle an dem Kriege beteiligten Nationen ungefähr in dem gleichen Maße am Kriege schuldig sind."

Russische Furcht vor dem Wiederhochkommen des Bürgertums.



Der Bauer liegt auf dem Ofen und wählt nicht — — — —



aber der Bürger geht zu den Wahlen. (Die Faust ist in Sowjetrußland die Verkörperung des Bürgertums.)

(„Iswestia").

Westfalen u. Rheinland

Aus dem Industriegebiet

Hagen, 11. Febr. (Verstaatlichung von Polizeiverwaltungen.) Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, hat der Preußische Minister des Innern beschlossen, in den Stadtkreisen Hagen und Hamm die Ausübung der Polizei mit Wirkung vom 1. März 1927 ab besonderen staatlichen Beamten zu übertragen, nachdem nunmehr die der Durchführung entgegenstehenden Hindernisse behoben sind. Der gleiche Beschluß ist für die Stadtkreise Duisburg und Hamborn zum gleichen Zeitpunkt getroffen worden.

Bochum, 11. Febr. (Tagung der Gießerei-Fachleute.) In Bochum fand unter großer Beteiligung eine Tagung des Verbandes der leitenden Gießerei-Fachleute von Rheinland und Westfalen statt. Vor Beginn der Verhandlungen besuchten die Teilnehmer die Maschinenfabrik Gebr. Eickhoff. In den Verhandlungen wurden insbesondere bedeutsame Fachfragen des Gießerei-Betriebes behandelt. Es sprachen, Direktor Maul-Bochum, Dir. Bernardi-Düsseldorf, Dir. Dittmar-Haspe und Schuhmacher-Dortmund.

Essen, 11. Febr. Ueberfallen und beraubt wurde der Berginvalide Johann B. in der Bonifatiusstraße von zwei noch unbekannten Tätern.

Ohligs, 11. Febr. (Festnahme einer Einbrecherbande.) Auf dem Wege zum Lyzeum wurden zwei junge, mit Einbrecher- und Mordinstrumenten versehene Burschen verhaftet. Die Nachforschungen ergaben, daß die Polizei einen guten Fang gemacht hatte. Es handelt sich um die P. Küch aus Hattingen und Jakob Leinert aus Elberfeld, die in Ohligs und Umgebung wenigstens 30 Fahrräder, mehrere Silberbestecke, Kleidungsstücke und Lebensmittel gestohlen und zum größten Teil in Hattingen und Umgebung abgesetzt hatten.

Rheinhausen, 11. Febr. (Beim Spielen tödlich verunglückt.) Der sechsjährige Schüler Mario Matuschewski wurde von dem Lieferwagen einer Krefelder Firma überfahren und getötet. Der Junge ist beim Fußballspiel direkt vor den Wagen gelaufen.

Kaldenkirchen, 11. Febr. (Vom Schmugglerunwesen an der holländischen Grenze.) Dieser Tage wurde im Zollbahnhof ein Eisenbahngüterwagen angehalten, in dem man unter einer Kartoffelladung 1000 Pfund Kaffee entdeckte. Der Empfänger, ein Händler aus Essen, wußte von dieser Schwarzladung nichts. Die ganze Ladung wurde beschlagnahmt.

Münster, Minden u. Sauerland

Herringen, 11. Febr. (Tod auf den Eisenbahnschienen.) Der Arbeiter Oswald Müller, der von einem Personenzuge überfahren und getötet wurde, hat sich nicht, wie uns mitgeteilt wird, in selbstmörderischer Absicht auf die Schienen gelegt. M. wollte jedenfalls einen Weg abkürzen und beschritt als früherer Eisenbahner den Bahnkörper, wo ihn unglücklicherweise der Tod ereilte.

Bielefeld, 11. Febr. (Gefährliches Spiel.) In Schildesche machte sich der 13 jährige Sohn des Händlers B. auf dem Hofe seines Vaters an einem Benzinbehälter zu schaffen und kam hierbei auf den Einfall, das übergeflossene Benzin mit einem Streichholz in Brand zu stecken. Das Feuer übertrug sich ins Innere des Behälters, und eine gewaltige Explosion war die Folge des Leichtsinns. Im elterlichen Hause platzten 27 Fensterscheiben, und weitere Scheiben zersprangen auch im Nebenhause. Der Junge kam mit dem Schrecken und kleineren Verletzungen im Gesicht davon.

Von Rhein und Mosel

Köln, 11. Febr. (Internationale Automobil-Ausstellung Köln.) Das Interesse für die vom 20. bis 29. Mai stattfindende Internationale Automobilausstellung in Köln ist im In- und Auslande sehr rege. Zweifellos dürfte diese Ausstellung sehr gut beschickt werden. In einer dieser Tage stattgehabten Sitzung wurde ein Ausstellungspräsidium gewählt.

— **In der Verzweiflung über Familienzwistigkeiten** begoß eine Ehefrau in Mährisch-Ostrau ihre dreijährige Tochter mit Spiritus und zündete sie an. Hierauf begoß sie sich selbst mit Spiritus. Ihre Kleider gerieten in Flammen. Mutter und Tochter erlitten lebensgefährliche Brandwunden, an deren Folgen das Kind bereits gestorben ist.

*

Aus aller Welt

— **Das Gebiß im Apfel.** In Neckeroda (Thüringen) biß ein junger Mann in einer Gastwirtschaft herzhaft in einen prächtig aussehenden Apfel, der aber weniger gut zu schmecken schien. Kurzerhand wirf er den Apfel in den nahen Ofen. Plötzlich sprang er indes erneut von seinem Sitze auf, sauste zum Ofen und suchte dort krampfhaft nach dem Apfel. Indes vergeblich. Beim Hineinbeißen in den Apfel war das Gebiß in diesem steckengeblieben und im Ofen ein Opfer der Flammen geworden.

— **Die Hand abgehackt.** In einem Nachbarorte von Hersfeld (Hessen-Nassau) trieben mehrere Knaben ein leichtsinniges Spiel. Sie legten die Hände auf einen Klotz, ein Junge mußte mit der Axt zuschlagen, und die Kinder hatten die Hände schnell wegzuziehen. Dabei wurde einem achtjährigen Jungen eine Hand glatt abgehackt.

— **Unschuldig ins Gefängnis.** Ein 24jähriges Dienstmädchen war, obwohl es dauernd seine Unschuld beteuerte, vom Elbinger Landgericht wegen Brandstiftung zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Jetzt, nachdem das Mädchen sechs Monate von der ihm zudiktierten Strafe verbüßt hat, hat sich der Schuldige gemeldet, und die Verurteilte wurde nunmehr im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen.

— **Mißglückter Mord.** Ein 29jähriger Grubenarbeiter, der in Stieringen-Wendel (Elsaß-Lothringen) seinen Wohnsitz hat, versetzte seiner Ehefrau nach einem heftigen Wortwechsel in mörderischer Absicht einen Schlag auf den Kopf, so daß sie bewußtlos zu Boden stürzte. Um seiner Sache sicher zu sein, erhängte er sie noch mit einem Strick, schnitt sie aber nach einiger Zeit wieder ab und lief dann zu den Nachbarn, denen er erzählte, daß seine Frau Selbstmord begangen und ihn zuvor im Schlafzimmer eingeschlossen habe, damit er sie in ihrem Vorhaben nicht stören könne. Die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche hatten jedoch Erfolg, und der Ehemann stand wenige Stunden darauf bereits vor dem Untersuchungsrichter, dem er den Mord nach anfänglichem Leugnen auch eingestand.

— **Ein bekannter Glockengießer gestorben.** Der Inhaber der Glockengießerei Benjamin Grüninger in Villingen ist im Alter von 54 Jahren an einem Schlaganfall gestorben. Die Glockengießerei Grüninger befindet sich bereits seit 1625 im Besitz der Familie. Im ganzen hat die Firma weit über 5000 Glocken für das In- und Ausland geschaffen. Aus der Hand des letzten Inhabers, der auch Vorsitzender des Verbandes deutscher Glockengießereien war, sind etwa 3000 Glocken hervorgegangen.

— **Ein Raubmord an einem Gemeindevorsteher** wurde bei Asch in Böhmen verübt. Der Täter ist noch unbekannt.

— **In der Verzweiflung über Familienzwistigkeiten** begoß eine Ehefrau in Mährisch-Ostrau ihre dreijährige Tochter mit Spiritus und zündete sie an. Hierauf begoß sie sich selbst mit Spiritus. Ihre Kleider gerieten in Flammen. Mutter und Tochter erlitten lebensgefährliche Brandwunden, an deren Folgen das Kind bereits gestorben ist.

*

Eine mutige Mutter.

Kampf mit einem Haifisch beim Wettschwimmen.

Nach einer Meldung des New York Herald hat sich bei dem Wettschwimmen durch den Catalinakanal, das bekanntlich von einer Frau gewonnen wurde, ein außerordentlich dramatischer Zwischenfall abgespielt. Die Siegerin, Frau Huddleston, die den Versuch unternommen hatte, um die nötigen Geldmittel für die Erziehung ihres elfjährigen Sohnes zu erwerben, wurde unterwegs von einem haiartigen Fisch angefallen, der ihr schwere Wunden an der Brust zufügte und durch Gewehrfeuer von dem Begleitschiff aus vertrieben wurde. Trotz der erlittenen Verletzungen setzte Frau Huddleston ihre Bemühungen fort, und es gelang ihr, als die erste die californische Küste zu erreichen, wo sie ohnmächtig in die Arme ihres Sohnes sank.

*

— **Merkwürdige Entschädigungsansprüche.** Die Stadtbehörde einer kleinen isländischen Gemeinde hat gegen einen dortigen Arzt eigenartige Entschädigungsansprüche gestellt, und dies, weil der Arzt einen Armenhausinsassen im Alter von 80 Jahren durch eine Kur derartig verjüngt habe, daß dieser Insasse der Behörde nunmehr ein Mehrfaches der bisherigen Kosten verursache. Die Stadt verlangt von dem Arzt einen jährlichen Zuschuß von 300 M, weil das Leben des Mannes bei seinem jetzigen Zustande um viele Jahre verlängert sein dürfte.

Aus der Welt der Technik

(120 Klm.-D.-Zugsreisegeschwindigkeit.) Auf bayerischen Strecken werden demnächst 10 neue, besonders schwere elektrische Schnellzuglokomotiven mit je 2400 PS. Stundenleistung in Betrieb genommen. Die Maschinen konnten bei Probefahrten 17 schwere D-Zugwagen mit einer Stundengeschwindigkeit von 120 Kilometern befördern.

(Eine Bergbahn zum Nebelhorn.) Zum Nebelhorn im Allgäu soll jetzt ebenfalls eine Bergbahn gebaut werden. In Oberstdorf, dem Sitz des Nebelhornbahnvereins, wurden bis jetzt allein 132 000 Mark für den Bau der Bahn gezeichnet. Die Zeichnungsfrist wurde bis zum 15. März verlängert, um größeren auswärtigen Instituten Gelegenheit zur Zeichnung zu geben. Es wird damit gerechnet, daß auch die Firmen, die Aufträge bei dem Bau der Bahn erhalten, Kapitalien für den Bau zur Verfügung stellen. Die Gesamtkosten der Bahn werden auf 780 000 bis 850 000 Mark berechnet. Auf Grund des bisherigen Zeichnungsergebnisses beschloß der Nebelhornbahnverein, mit dem Bau der Bahn möglichst bald zu beginnen. Bei einer Bauzeit von 5 bis 6 Monaten hofft man die Bahn für den Wintersport 27/28 in Betrieb nehmen zu können.

(Einschleppung des großen Tors von Ymuiden.) Das große Tor für die neue Schleuse von Ymuiden, das das größte Schleusentor der Welt darstellt, und das in der vergangenen Woche im Rotterdamer Hafen auf einem riesigen Floß verankert worden war, wurde von drei Schleppdampfern aus dem Rotterdamer Hafen abgeschleppt.

Aber verschleiert war sie nicht, die kleine Toque saß tief über einem jungen und doch so reifen Gesicht, von großen Augen belebt, mit dem schiefrigen Blau der Blüte des Immergrüns, und überschattet von dichten, fein geschwungenen Brauen, zwei samtenen Bogen.

Hohlander ging jetzt wieder in gleicher Höhe mit ihr.

Er kannte diese schieferblauen Augen, aber wo hatte er solche Augen schon oft gesehen, wo war er den Frauen und Mädchen begegnet, die so oft solche Augen hatten?

Da stieg die Provence vor ihm auf, Avignon mit seinem Schloß der Päpste, Arles, Nimes, Orange mit ihren Denkmälern so vieler Kulturen, jenes reiche, heitere und sonnige Land, in dem sich die Griechen, die Phönizier, die Römer, Germanen, Kelten, Araber als Eroberer niedergelassen hatten, und von dem sie alle besiegt worden waren.

Vor vielen Jahren war er einmal dort unten gewesen, als Student von Zürich aus, und dort hatte er so oft diese Augen gesehen, die Augen jener Frauen des südlichen Frankreich, die so warm, so feurig, so verheißend und so tröstend zu blicken vermögen, jener zärtlichen Frauen des gallischen Südens, die Geliebte, Gattin und Mutter zugleich sein können.

„Na," brummte Hohlander vor sich hin, „werden wir nur nicht sentimental!"

Und so beobachtete er weiter, sah diese etwas stumpfe, kecke Nase mit Nüstern, die zu beben schienen, den schönen, roten und sicherlich ein wenig geschminkten Mund im blassen Gesicht, den Hals mit der schlanken Nackenlinie, und vorne an der Brust, als einziger Schmuck des Tailleurkostüms, eine riesige Rose, voll erblüht, doch diesmal gelb.

„Die Nase ist zu stumpf", kritisierte Hohlander, froh, etwas kritisieren zu können, „eine regelmäßige Schönheit ist sie also nicht, aber sie ist hübsch und sie hat, was noch viel mehr wert ist, sie hat Rasse."

Als er eben seinen Schritt verlangsamen wollte, um mit ihr auf gleicher Höhe zu bleiben, bog die junge Dame in eine jener großen Passagen ein, die den Boulevard mit den schmalen Gassen der älteren Stadt verbinden, und auf einmal war sie verschwunden.

Hohlander trat in einen Tabakladen, ließ sich mit der Militärpolizei verbinden, gab das vereinbarte Stichwort und etwa zehn Minuten später zwei unauffällig gekleideten Herren genaue Instruktionen.

Gegen sieben Uhr wurde er zu Hause angeläutet: die Dame heiße Ernestine Bahut, sei schweizerischer Nationalität, wohne in der Rue des Lions Nummer zwölf, Schlafzimmer und Salon, sei Empfangsdame bei den Photographen Chateliers Freres in der Passage und führe ein sehr unabhängiges, freies Leben, allem Anschein nach durch einen oder mehrere Freunde unterstützt, doch sei ihrer Wirtin nichts Ungünstiges über sie bekannt, auch nenne man sie die „keusche Ernestine", was weniger zu der Tatsache passe, daß sie nach acht Uhr abends in den besten Vergnügungslokalen Brüssels zu treffen sei, und so weiter.

Hohlander schnitt eine Grimasse, als er diese Auskunft erhielt.

Der Vorname „Ernestine" und das auch recht ordinäre „Bahut" harmonierten schlecht mit dieser außergewöhnlichen Erscheinung, und ihre Herkunft noch weniger mit seiner Vision des südlichen Frankreich.

Und dann, was ging diese Agenten das Privatleben der jungen Dame an, fragte sich Hohlander, und dies ganz gewiß ohne großes Recht, denn sich um solche Dinge zu bekümmern, dazu waren die Agenten ja da.

Dennoch bat er, man möge ihn von heute ab ständig auf dem laufenden über das Leben dieser Bahut, Ernestine, halten.

Als er, schon im Schlafanzug und ein Buch auf den Knien, vor dem Kamin saß und wieder grübelte, läutete es von neuem: das Fräulein Bahut habe soeben Karten für den nächsten Abend der „Intimen Bühne" bestellt, insgesamt vier Karten.

„Was ist das, diese „Intime Bühne"?", frug Hohlander.

„Eine kleine Truppe bester Theaterkräfte," schallte es im Hörer, „die zwecks Propaganda für die deutsche Kunst auch hier in Brüssel Vorstellungen gibt, die sehr gut besucht sind. Geleitet wird die „Intime Bühne" von Herrn Leonid Terwin . . ."

„Der gleiche, der vor dem Kriege auch in London gastierte?"

„Sehr wahrscheinlich, Herr Hohlander. Sehr wahrscheinlich, denn, wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf, einen so begnadeten, und so seltsam begnadeten Künstler, wie Herrn Leonid Terwin, dürfte es nur einmal geben. Wenn . . . .

„Und was wird morgen gespielt?"

„Dies weiß man noch nicht. Wie Sie wohl wissen werden, besteht eine Eigenart dieser „Intimen Bühne" darin, nur zu einem „Abend" einzuladen, ohne das Programm irgendwie kundzugeben. Es sind meistens die sogenannten „Sketches", die aufgeführt, die vollkommen aufgeführt werden."

„Sehr gut. Bestellen Sie für mich zwei Plätze, von denen aus ich dies Fräulein Bahut gut und genau beobachten kann. Und ich danke Ihnen bestens, mein Herr, für Ihre Auskunft."

Wenn Hohlander seinem Untergebenen so freundlich dankte, so vor allem, weil ihm schon während des Telephongespräches ein Plan durchs Hirn gefahren war, dessen geschickte Verwirklichung ihn seinem Ziele näherbringen mußte.

Welches war dies Ziel?

Das offizielle, amtliche und sehr seriöse Ziel war, diese Ernestine Bahut, diese Mitarbeiterin des französischen Spions, als solche zu entlarven und sie unschädlich zu machen.

Dann gab es aber noch ein anderes Ziel, oder besser einen Wunsch, einen Trieb fast, nämlich den, dieses Mädchen kennenzulernen, sie, seine „Vision", und damit diese „Vision" loszuwerden.

Wie man eben einer Leidenschaft, einer Passion oft am besten dadurch Herr wird, daß man ihr nachgibt, sie kennen lernt und damit den ersten Schritt zu ihrer Ueberwindung tut.

Wie aber diese Entlarvung?

Plumpe Mittel standen ihm ja zur Genüge zur Verfügung, und es wäre vielleicht möglich gewesen, dieses Fräulein Ernestine Bahut — pfui, welche Namen! — mit solchen Mitteln „fixre" zu machen.

Aber Hohlander lag die Verwendung solcher Mittel ganz und gar nicht.

Da kam ihm der Zufall, dieser so selten begriffene Helfershelfer, in merkwürdig günstiger Weise zur Hilfe, und er war der Mann, den günstigen Zufall am Schopfe zu packen.

Hohlander hatte das Gesicht, die Züge seiner „Vision" genau genug durchforscht, um zu wissen, daß dieses so federnd einherschreitende junge Mädchen von einer fast hochgradigen Sensitivität, von einer immer gespannten Empfänglichkeit für äußere Eindrücke sein mußte.

Dies offenbarten nicht nur die Gesichtszüge, sondern der ganze Gang, die ganze spielerische Haltung des Körpers, nein, seine „Vision" war gewiß kein Kalb, das glotzäugig und indifferent durchs Leben tappste.

Es galt also nur, in geeigneter Weise auf diese Sensitivität einzuwirken.

Solches war aber am besten und am natürlichsten zu erzielen mit Hilfe dieses Herrn Terwin und seiner ihm sicherlich gleichwertigen Truppe.

Er wußte, was dieser Künstler vermochte, und er war nicht erstaunt, von dessen Erfolgen in dem feindlichen Brüssel zu hören.

Seine Kunst war ein Stoß mitten ins Herz der gegenwärtigen Zeit und zugleich ein Vorstoß ins Zukünftige, seine Kunst rüttelte auf, quälte, peinigte, ließ den Stachel zurück, und den, der diese Kunst nicht kannte, überraschte sie mit ihrer Brutalität.

Hierauf aber kam es an.

Hohlander überlegte noch lange, auf einmal durchzuckte es ihn aufs neue.

„Es geht nichts über eine solide Schulbildung", sagte er schließlich leise vor sich hin, um dann dankbar seines alten Lehrers Treutlein zu gedenken, der vor vielen Jahren im heimatlichen Städtchen, hoch über dem Neckar, sich so viel Mühe gegeben hatte, um seine angehenden Abiturienten in alle Schönheiten und auch in die Technik des „Hamlet" einzuführen.

„Dritter Aufzug, zweite Szene, oder umgekehrt," lächelte Hohlander wiederum, und dann ließ er Herrn Leonid Terwin mitteilen, daß er sich sehr freuen würde, ihn wiederum, wie damals in London, für den nächsten Tag zum Essen einladen zu dürfen, er habe ein kleines Anliegen.

Und so war es auch, es bedurfte gar keiner großen Künste, es bedurfte nur einer geschickten Inszenierung, um den gewollten Eindruck zu erzielen.

(Fortsetzung folgt.)

Ferngasbezug und eigne Gaserzeugung der Städte.

Auf der Tagung des technisch-wirtschaftlichen Sachverständigenausschusses des Reichskohlenrats für Brennstoffverwendung erstattete der Generaldirektor der Aktien-Gesellschaft für Kohlenverwertung, Dr. Pott, einen Bericht. Er führte aus, daß die Fernversorgung auf dem Gebiete des Gases die gleiche nach wirtschaftlichen Gesetzen ablaufende Entwicklung darstelle, wie die Ueberland-Hochspannungsfernleitung auf dem Gebiete der Elektrizität. Sie solle also gemeindliche und private Betriebe, örtliche Erzeugung und Fernversorgung vereinigen und genau so zuverlässig sein und dem Fach und dem Volksganzen ähnlichen Segen bringen wie die Fernstromversorgung. Jeder Deutsche sei Kohlenverbraucher, entweder unmittelbar oder durch Brennstoffmengen, die in seiner tägl. und stündlichen Versorgung stecken. Die Angliederung von Industrien an den Bergbau, die Kohle nicht als Brennstoff, sondern als Rohstoff verbrauchen, erscheine zweckmäßig, weil ihre wirtschaftlichen Auswirkungen zur Minderung des Kohlenpreises führten. Keineswegs werde bezweckt, andere Kohlenbergbaureviere mit der Ferngaslieferung von der Ruhr her auszuschalten oder zu beeinträchtigen.

Das geplante Ferngasnetz (Ruhr-Berlin), Ruhr-Küste, Ruhr-Kassel, Leipzig-Berlin, Leipzig-Kassel, Schlesien-Berlin, Schlesien-Sachsen, Mitteldeutschland-München. Köln-Mannheim-Stuttgart) folge den jetzigen Hauptrichtungen des Kohlenverkehrs, habe seine Sammelpunkte in den verschiedenen Revieren und stehe ihnen nach entsprechendem Ausbau, sobald sie für Gaslieferung ebenso bereit seien wie die Ruhr, für die Leistung zu gleichen Bedingungen offen.

Eine Gefahr für die zurzeit vorhandenen wirtschaftlich arbeitenden Gasanstalten sei — so betonte der Redner — nicht vorhanden; denn es sei weder die Absicht, noch wäre es praktisch, solche Anstalten zu schließen und dafür Ferngas zu beziehen. Eigne Gaserzeugung in den Städten und Ferngasbezug müßten Hand in Hand gehen, und das gegenseitige Verhältnis der beiden Versorgungsarten müsse von Fall zu Fall auf Grund rein wirtschaftlicher und sozialer Ueberlegungen entschieden werden, genau, wie heute bereits bei der Elektrizitätsversorgung. Uebrigens sei nicht geplant, Städte nur an einen Gasversorgungsstrang anzuschließen. Der Plan sehe im endgültigen Ausbau eine Reihe von untereinander verbundenen Fernleitungen vor, z. B. für Berlin fünf sternförmig darin zusammenlaufende und untereinander ringartig zusammengeschlossene Verbindungsleitungen mit den verschiedenen Gebieten. Dieser Punkt erscheine besonders wichtig, wenn Einwände gemacht werden derart, daß unter besondern katastrophalen Fällen die Fernleitung abgeschlossen werden könnte.

Der Gaspreis werde nach wie vor von der Gemeinde festgesetzt. Allerdings dürfte dieser Preis für Groß- und Kleingasverbraucher ein stark sinkendes Streben erhalten schon aus Werbungsgründen; denn die Gemeinden hätten das größte Interesse daran, möglichst viel Gas abzusetzen. Ob ein gemischtwirtschaftlicher Leitungsbesitz in bezug auf Bau und Betrieb der Leitung eintreten werde, sei noch eine offene Frage.

Die Ausführungen des Redners blieben nicht ohne Widerspruch. Doch konnte man feststellen, daß seine Erklärungen dazu beitrugen, eine ruhigere Auffassung über die Ferngasfrage herbeizuführen.

In der Aussprache vertraten Fachleute aus dem Braunkohlenbergbau die Ansicht, daß die Braunkohlenindustrie in der Lage sei, Kohle in großen Mengen wettbewerbsfähig zu liefern. Es sei ein Ausschuß der Braunkohlenindustrie geplant, der die Ferngasversorgung aus den Braunkohlenrevieren betreiben wolle.

Eine dunkle Wissenschaft.

Der Professor der Archäologie an der Universität Moskau Tschijewski hielt kürzlich einen Aufsehen erregenden Vortrag, in dessen Verlauf er die Meinung verfocht, es bestünde zweifellos eine nahe Verbindung zwischen der Menschheitsgeschichte und dem Auftreten von Sonnenflecken. So wies er u. a. darauf hin, daß stets in solchen Fällen, da man die Erscheinung von Sonnenflecken mit bloßem Auge habe wahrnehmen können, große Umwälzungen und Erschütterungen auf der Erde die Folge gewesen seien. Der menschliche Wille ist nach Ansicht Professor Tschijewskis einer Art elektrischer Wirkung der Sonnenstrahlen unterworfen. Als Belege führte er den Untergang des Maurenreiches in Spanien, die Entdeckung Amerikas, die französische Revolution, den Weltkrieg und den „Siegeszug" des Bolschewismus an, die sämtlich im voraus astronomisch angekündigt worden seien.

Es ist verständlich, daß okkulte und spiritistische Gedankengänge nur zu willig Eingang finden in einem Lande, dessen politische und kulturelle Machthaber kein Mittel unversucht gelassen haben, dem Volke jedwede religöse Gläubigkeit gewaltsam zu entreißen. Erst vor einiger Zeit wurde von Moskau aus eine Bestimmung erlassen, der zufolge sämtliche ausländischen Geistlichen und Vertreter religiöser Sekten unverzüglich den russischen Boden zu räumen hatten. So nimmt es nicht wunder, daß in einem solchen Lande Aberglaube und allerlei geheime Wissenschaften so üppig ins Kraut schießen konnten, wie es heute in Rußland der Fall ist.

*

— Wie sie ihr Studium finanzieren wollte. In Vermilion in Süd-Dakota in Nordamerika wurde eine 19 Jahre alte Studentin bei einem Einbruchsversuch in die Tresors der First Nationalbank festgenommen. Bei den Verhandlungen gab sie an, sie habe sich auf diese Weise das Geld zur Beendigung ihres Universitätsstudiums beschaffen wollen.

Die Straßenbauten des Ruhr-Siedlungs-Verbandes.

Durchgeführter und geplanter Bau der Verbandsstraßen.

In einer Pressebesprechung des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk in Essen wurden über den Ausbau der Verbandsstraßen folgende Angaben gemacht:

Der im Jahre 1925 begonnene Ausbau zwischengemeindlicher Durchgangsstraßen im Industriegebiet, sog. Verbandsstraßen, ist auch im abgelaufenen Jahr erheblich gefördert worden. Wie bereits früher betont, hat der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk die Zuständigkeit für ein gewisses Straßennetz zwischengemeindlicher Art, das vor allem für den durchgehenden Kraftwagenverkehr von ausschlaggebendender Bedeutung ist. Bei der Feststellung dieses Netzes war davon ausgegangen, daß die vorhandenen Provinzial-, Stadt- und Kreisstraßen in weitestem Umfang mitzubenutzen seien und daß nur die fehlenden Zwischenstücke, Umgehungsstraßen, Verbindungsstrecken und dergleichen neu herzustellen seien. Das gesamte Netz einschließlich der vorhandenen Straßen beträgt etwa 1300 km., von denen rund 450 km. als fehlende Zwischenstrecke neu zu bauen sind. Der Bau dieser neuen Strecken und die spätere Umgestaltung der vorhandenen ist durchweg so geplant, daß ein besonderer Damm von 9 m. Breite nur für den Kraftwagenverkehr vorgesehen wird, während je nach Bedarf beiderseits kleinere Ortsfahrbahnen für den Anliegerverkehr, ebenso Bürgersteige oder Streifen für die Straßenbahn anzuordnen sind. Dieser gesonderte Autodamm soll einen möglichst einwandfreien, sicheren Autoverkehr ermöglichen, aber andererseits doch dem Auto an jeder Stelle den Uebergang in das allgemeine Straßennetz ermöglichen. Ob diese Art der Kraftwagenstraßen richtig ist gegenüber der in der letzten Zeit verschiedentlich aufgetauchten Planung ganz selbstständiger, wegefreier Autobahnstraßen, hat den Verbandsausschuß im letzten Jahre im Hinblick auf die in Aussicht genommene Autobahnstraße Köln—Düsseldorf mit Fortsetzung in das Industriegebiet erneut beschäftigt. Nach sehr eingehenden Erwägungen ist der Verband zu der Auffassung gelangt, daß wenigstens für das Industriegebiet und für absehbare Zeit der von ihm vorgeschlagene Weg einer Ergänzung und Ausgestaltung des vorhandenen Straßennetzes verkehrstechnisch und wirtschaftlich das Richtige sei, während die Frage selbständiger Kraftwagenbahnen daneben den Erwägungen und Notwendigkeiten einer späteren Zeit vorbehalten bleiben müsse.

Die vorerwähnten rund 450 km. neue Straßenstrecken im Verbandsgebiet können natürlich nicht mit einem Mal durchgeführt werden. In Aussicht genommen ist zunächst ein sog. erstes Ausbauprogramm mit einer Neubaulänge von rund 92 km. Es handelt sich um den großen durchgehenden Straßenzug von Hamm über Unna — Dortmund — Langendreer — Bochum — Kray — Essen — Mülheim — Duisburg — Moers — Geldern mit Abzweigungen nach Hattingen und Düsseldorf einerseits, nach Buer — Recklinghausen andererseits. Bereits jetzt läßt sich übersehen, daß die vorgesehene Bauzeit von 7 Jahren sich gut einhalten läßt und daß die gesamte Strecke vielleicht noch etwas früher dem Durchgangsverkehr übergeben werden kann. Es muß, wie es schon früher beschlossen war, darauf hingewirkt werden, daß vielleicht noch vor Ablauf der sieben Jahre das zweite planmäßig vorgesehene Ausbauprogramm in Angriff genommen wird. Es handelt sich hierbei um eine weitere große Ost-West-Straße, im wesentlichen im Zuge der Emscherstädte mit Anschlüssen nach Norden und Süden.

Die Kosten, die in den letzten zwei Jahren für Straßenbauten des Verbandes aufgewendet wurden, sind nicht unerheblich. Es handelt sich insgesamt um über 12 Millionen Mk.

Nur in ganz besonderen Fällen hat sich der Verband an einzelnen Bauwerken beteiligt, die zusammen mit anderen Stellen zur Ausführung gelangen. Gerade hierbei mußte die Gefahr einer finanziellen Zersplitterung unbedingt vermieden werden. Es handelt sich im wesentlichen nur um eine Straße südlich Moers, um eine Ruhrbrücke im Kreise Hattingen, denen im neuen Jahre sich voraussichtlich eine sehr wichtige Straßenverbindung Dortmund—Hagen mit einem Uebergang über die Ruhr bei Hohensyburg hinzugesellen wird.

Wegen der technischen Ausführung der Straßenbauten des Verbandes ist oben bereits auf den Querschnitt der Straßen hingewiesen worden. Der 9 m. breite Damm erhält je nach der örtlichen Verkehrsbelastung eine ganz verschiedene Befestigung. Es sind Versuchsstrecken in Beton hergestellt, ferner ist Kleinschlagasphalt verwendet; weitere Versuchsstrecken mit anderen neuzeitlichen Befestigungsarten sollen folgen. Wiederholt ist die Frage angeregt worden, Radfahrwege mit den Verbandsstraßen zu verbinden. Dies erscheint aus verkehrstechnischen Gründen nicht zweckmäßig. Schon die Straßenbahn wird von den Verbandsstraßen möglichst ferngehalten, um eine Häufung verschiedener Verkehrsarten zu vermeiden. Der Verband beabsichtigt, im Benehmen mit den Gemeinden und Kreisen durchzusetzen, daß an weniger belasteten Straßen Radfahrwege eingeschaltet werden, die ganz allmählich zu einem zusammenhängenden Radfahrnetz ausgestaltet werden sollen.

Schon jetzt läßt sich übersehen, daß die Ausgestaltung der bestehenden Hauptstraßen des Gebietes durch zwischengemeindliche, die engen Ortschaften umgehende Straßenzüge ein Verkehrsnetz von hervorragender Bedeutung, insbesondere für den Kraftwagenverkehr schafft, das für die wirtschaftliche Entwicklung des Gebietes von großem Wert ist. Den bisweilen geäußerten Wunsch, den Ausbau des Netzes zu beschleunigen, teilt auch der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk, doch ist er hierin abhängig von den bei der heutigen Lage leider immer noch beschränkten Mitteln seines Haushalts.

Weiter wurde in der Besprechung über den Zustand der

*

Wälder im Ruhrgebiet.

berichtet. Dieser hat seit einigen Jahrzehnten nicht nur die Waldbesitzer und Forstsachverständigen, sondern auch die Kommunalverwaltungen mit schwerer Sorge erfüllt. Durch die Industrialisierung des Bezirks und die sprunghafte Entwicklung der Städte ist ein großer Teil der Wälder dahingerafft. Der verbliebene Rest leidet zum großen Teil unter den schädlichen Einflüssen der Rauchschwaden und Abgase, die dauernd über dem Bezirk lagern. Es war daher selbstverständlich, daß bei der Gründung des Siedlungsverbandes im Jahre 1920 das Augenmerk der Beteiligten auch auf diesen Uebelstand gerichtet war und daß der Siedlungsverband gesetzlich beauftragt wurde, für die Sicherung und Schaffung von Wäldern als Erholungsflächen Sorge zu tragen. Im Jahre 1229 wurde dann dem Verband durch das bekannte Baumschutzgesetz ein weiteres Hilfsmittel für die Durchführung dieser Aufgaben an die Hand gegeben. Es ergab sich aber bald, daß mit diesem Baumschutzgesetz allein das Schwinden der Wälder nicht aufgehalten werden konnte. Wenn auch der Verbandsdirektor hiernach befugt ist, bei Abholzungen die Auflage der Wiederaufforstung zu machen, so versagte dieses Mittel überall da, wo aus zwingenden Gründen eine Wiederaufforstung nicht verlangt werden konnte, z. B. bei Kahlschlägen, die sich bei Ausdehnung der Bebauung als notwendig erwiesen, bei Aussichtslosigkeit des Hochkommens der Schonung, bei Unvermögen des Besitzers und dergl. mehr. Der Verband entschloß sich daher, bald zu positiven Maßnahmen überzugehen. Seit einigen Jahren werden Wiederaufforstungsprämien bewilligt (im laufenden Jahre sind hierfür 60 000 Mark vorgesehen). Ferner wurde dafür Sorge getragen, daß sogenannte rauchharte Hölzer (insbesondere amerikanische Eiche und Rotbuche) bei Wiederaufforstungen verwandt wurden, ferner, daß die besonders rauchempfindlichen Nadelholzbestände durch Unterpflanzung mit diesen rauchharten Hölzern allmählich umgestellt werden. Der Verband hat auch einige Pflanzenschulen angelegt, bei Dortmund-Berghofen, Herten, Hattingen, Bredeney, um solche Pflanzen zu züchten, die an das Klima schon von vornherein gewöhnt sind. Daneben hat die Verbandsversammlung wiederholt zum Ausdruck gebracht, daß die infolge der schädigenden Einflüsse nicht mehr zu haltenden Waldbestände, um sie vor gänzlicher Vernichtung zu bewahren, in die öffentliche Hand übergeführt werden müßten, welche sie dann im Wege der Zuschußwirtschaft als Parks oder allgemein zugängliche Waldanlagen erhalten müsse. Daß die Mittel für Pacht oder Ankauf der Wälder in vielen Fällen nicht von den Gemeinden allein aufgebracht werden können, steht außer Zweifel. Andererseits liegt die Erhaltung der Wälder und damit der Erholungsmöglichkeiten im gesundheitlichen Interesse der schwerarbeitenden Industriebevölkerung und damit auch im Staatsinteresse. Die Verbandsversammlung hat daher gefordert, daß Staatszuschüsse für diesen Zweck ausgeworfen werden.

In einer Denkschrift hat der Verbandsdirektor nunmehr die Frage der Walderhaltung im Ruhrkohlenbezirk eingehend behandelt. Die Denkschrift verfolgt den Zweck, der Oeffentlichkeit zu zeigen, wieweit das Sterben der Wälder im Ruhrkohlenbezirk bereits vorgeschritten ist und wie dringend notwendig sofortige Abhilfe im öffentlichen Interesse liegt. Sie will die Oeffentlichkeit über die Wichtigkeit der Frage aufklären, insbesondere aber auch bei den zuständigen Stellen, Regierung und Parlament das Interesse für diese Fragen erregen. Der Denkschrift sind Gutachten vom Forstmeister Dr. Erdmann aus Neubruchhausen bei Bremen und Professor Wislicenus von der Forsthochschule in Tharandt bei Dresden beigefügt. Beide Gutachten kommen zu dem Ergebnis, daß die Waldbestände im Bezirk sich sehr wohl unter gewissen Bedingungen erhalten lassen, wenn rasch und energisch die entsprechenden Maßnahmen getroffen werden. Das ausführliche Gutachten von Erdmann weist im übrigen auf die Wege, wie bei der Unterpflanzung der Wälder und bei Wiederaufforstungen vorzugehen ist, welche Pflanzensorten an gewissen Stellen bevorzugt werden müssen usw. Es steht hiernach zu erwarten, daß bei der Durchführung dieser Maßnahmen nutzlose oder kostspielige Experimente vermieden werden, daß vielmehr auf einer durchaus bewährten Grundlage gearbeitet werden kann. Interessant sind auch die beigefügten Lichtbilder, welche die verschiedensten Ursachen der Vernichtung und Verkümmerung der Wälder im Bezirk in anschaulicher Weise vorführen. Auch die beigefügten statistischen Tabellen hinterlassen einen überzeugenden Eindruck von der so außerordentlich beschränkten Erholungsmöglichkeit der Bewohner der industrialisierten Zone des Ruhrgebietes im Vergleich zum preußischen Durchschnitt. Es ist nur zu wünschen, daß diese Denkschrift eine möglichst weite Verbreitung findet, daß insbesondere auch in den Schulen anhand dieser Denkschrift immer wieder auf die Bedeutung der Wälder für die Volksgesundheit hingewiesen wird. Es muß erreicht werden, daß jeder Einwohner des Bezirks sich mitverantwortlich fühlt für die Sicherung und Erhaltung des Waldes, nur dann werden letzten Endes die Bestrebungen des Siedlungsverbandes von Erfolg gekrönt sein.

Kritik am Arbeitsprogramm.

Gesamtwirkung unbefriedigend.

Im volkswirtschaftlichen Ausschuß des Reichstages übten bei einer Aussprache über die Denkschrift der Reichsregierung zu dem bisher durchgeführten Arbeitsbeschaffungsprogramm sämtliche Parteien mehr oder weniger scharfe Kritik an dem Ergebnis dieses Programms. Die Gesamtwirkung wurde als unbefriedigend bezeichnet. Es sei zwar auf dem Gebiete des Straßenbaues und der Meliorationen Beachtliches geleistet worden; unbefriedigend seien aber die bisherigen Maßnahmen der Reichsbahn, die sich zwar das Geld vom Reich habe geben lassen, aber ihre Aufträge an die Industrie nur sehr schleppend weitergebe und diese gleichzeitig zeitlich befriste, wodurch die Unternehmer gezwungen würden, Ueberstunden leisten zu lassen. Es wurde weiter beklagt, daß der Bau von Landarbeiterwohnungen trotz Gewährung des zinslosen Reichskredite in Höhe von 30 Millionen Reichsmark praktisch nicht gefördert sei. Ebenso müsse die Reichsregierung dem Baumarkt größere Aufmerksamkeit zuwenden. Die Zahl der beschäftigten Notstandsarbeiter im letzten Halbjahr sei erheblich zurückgegangen. Während am 15. Mai 1926 noch 170 000 Notstandsarbeiter beschäftigt werden konnten, d. h. 9,6 Proz der gesamten Erwerbslosen, seien gegenwärtig nur rund 90 000 Notstandsarbeiter beschäftigt, also 5,2 Proz. Es müsse niederdrückend wirken, daß das Arbeitsbeschaffungsprogramm keine positiveren Wirkungen erbracht habe. Von 130 000 ausgesteuerten Erwerbslosen seien sogar nur 10 000 als Notstandsarbeiter beschäftigt, während in früheren Monaten wenigstens bis zur Hälfte der Ausgesteuerten beschäftigt werden konnten. Gerade für diese Leute müsse unbedingt Arbeitsgelegenheit geschaffen werden. Man habe den Eindruck, daß die Bürokratie und die ständigen Streitigkeiten zwischen Reich und Ländern eine reibungslose Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms stark erschwerten. Ein Regierungsvertreter erkannte die oben erwähnten Zahlen als richtig an, wies aber darauf hin, daß bis zum Dezember doch die Prozentziffer der beschäftigten Notstandsarbeiter habe gesteigert werden können. Im übrigen müsse der Kritik am Wohnungsbau entgegengehalten werden, daß von den 200 Millionen, die für diesen Zweck zur Verfügung gestellt waren mehr als 125 Millionen praktisch bereits beansprucht worden seien. Ferner sei auch noch eine Senkung des Zinssatzes für diese Darlehen beabsichtigt. Der Ausschuß beschloß dann, die gerügten Mängel in einer Entschließung zusammenzufassen.

Zur Aufwertung von Versicherungen.

Die Aufwertungsvereinigung für Versicherte e. V., der Parlamentarier aller Parteien von den Deutschnationalen bis zu den Sozialdemokraten angehören, und die betont, daß sie politische Ziele nicht verfolge, hat an die zuständigen Ministerien eine Eingabe gerichtet, in der sie betont, daß von allen Aufwertungsansprüchen, die durch das Aufwertungsgesetz vom 16. Juli 1925 festgelegt worden sind, diejenigen Versicherungen aufwertungsberechtigter bisher am wenigsten zur Geltendmachung gelangt seien. Der offensichtliche Grund für die schwierige Lage sei in den Bestimmungen des Aufwertungsgesetzes selbst zu suchen, die den Altversicherten keinen festen Hundertsatz auf die von ihnen eingezahlten Beträge zubilligt, sondern die Aufwertungsfrage individuell nach dem Status der einzelnen Versicherungsgesellschaften regelt. In der Eingabe wird die Durchführung folgender drei Vorschläge beantragt:

1. Erlaß einer Verordnung der Reichsregierung, an die Treuhänder bis spätestens 1. April 1927 einen vorläufigen Status bekanntzugeben, aus dem sich der Minimalsatz der Aufwertungssumme für die Versicherten ergibt; ferner jedem Altversicherten auf Antrag eine Bescheinigung auszustellen, in der von der betreffenden Versicherungsgesellschaft der Minimalbetrag in Reichsmark in rechtsverbindlicher Form anerkannt wird.

2. Schaffung einer Kreditstelle mit Reichshilfe, die gemeinsam mit der Organisation der Altversicherten eine Bevorschussung von Aufwertungsansprüchen gegen einen angemessenen Zinsfuß bezw. den Ankauf aufwertungsberechtigter Versicherungspolicen zu günstigen Bedingungen durchführt.

3. Aufhebung aller Verfügungen und Anordnungen des Aufsichtsamtes für Privatversicherte, die die Altversicherten in der Aufwertung ihrer Ansprüche beschränken.

Für Jugendwandern und Jugendherbergswesen.

Der Reichstagsausschuß zur Förderung der Leibesübungen

nahm Berichte des Geschäftsführers Albrecht von der Arbeiterjugend und des Geschäftsführers Münker vom Jugendherbergsverband über das Jugendwandern und den Stand des Jugendherbergswesens entgegen. In der Aussprache wurde betont, daß wirksame Heimatkunde nur durch das Wandern zu betreiben sei. Vor allen Dingen müsse der Sparausschuß des Reichstages davon überzeugt werden, daß die für das Jugendwandern aufgebrachten Mittel gerade für die Gesundheit und die Hebung der Moral notwendig seien. In einer späteren Sitzung will der Ausschuß die sportärztlichen Fragen behandeln.

Frau Noldin folgt ihrem Mann in die Verbannung.

Die Gattin des zu Zwangsaufenthalt verurteilten Dr. Noldin aus Saluru erhielt die Erlaubnis, ihren Mann in den Verbannungsort auf den Liparischen Inseln zu begleiten.

Tse-fan-Chu.

Skizze von Hans Brückner.

Dunkelheit und Nebel in den Straßen von Irkutsk.

Maxim Maximowitsch, der russische Maler, hatte sich die halbe Nacht herumgetrieben. Weit und breit war keine Droschke, kein Schlitten zu sehen, nirgends ein Kneipe mehr offen, und Maxim Maximowitsch hätte so gern noch einen Wodka getrunken.

Nun begann es auch noch zu schneien. Maxim schlug den Pelzkragen hoch und schimpfte. Die Schneeflocken wehten ihm wie lächerliche Gedanken um die Nase, und er fror. Wie er so dastand, kam das Klappern von Hufen näher und näher. Um die Ecke bog eine Troika, deren Glocken hell durch die Einsamkeit klangen. Ein niedliches kleines Persönchen sprang aus dem Schlitten, lachte Maximowitsch an und verschwand in dem schönen neuen Hause. Er hörte das Schloß zweimal schnappen, hörte wieder die Glöckchen klingen und die Pferde antraben.

Da rief er: „Kutscher! Halt doch an! Soll ich hier auf Eis liegen, bis ich kalt bin? Nimm mich in deinen Kinderwagen und fahr mich nach Hause!"

„Brr!" machte der Kutscher. Schwerfällig lief er von seinem Sitz und half Maxim auf die Beine.

„Ich wohne in der Vorstadt Glaskowo und will nach Hause, weil es in dieser Hölle Irkutsk keinen Sekt und keinen Wodka mehr gibt."

„Es ist ja auch lange nach Mitternacht, Herr, aber ich könnte Sie schon irgendwohin fahren, wenn Sie sich noch unterhalten wollen. Gold haben Sie doch, Herr?"

„Natürlich habe ich Geld, dummer Kerl, sonst hätte ich doch keinen so großen Durst. Also fahr los!"

Die Pferde zogen an, und Maxim dankte im Geiste seinem Schutzpatron, der ihm diese Schlittenkalesche geschickt hatte.

Sie rasten durch die menschenleeren Straßen, daß der Schlitten kaum den Boden berührte. Maxim starrte in die vorbeisausenden Häuserreihen, in die Finsternis der Winternacht, die nur hin und wieder durch einige Gaslaternen spärlich erhellt wurde. Das war doch eben die Kirche der Vorstadt Podgornaja? Maxim strengte alle seine Sinne an. Ja, wir sind in Podgornaja! Jetzt weiß ich auch, wohin mich der Kutscher bringen will. Zu irgend einem Opium-Chinesen! Maxim sah in die vorbeijagende Stadtgegend. Mädchen standen unter Gaslaternen, düstere, unheimliche Gesellen tauchten hin und wieder auf. Da und dort ein Chinese, der sich mit Kutschern stritt.

Dann dunkle Gassen, einsame Nacht —, bis der Schlitten hielt.

Er hielt in einer Gasse, in der nur Hoftore waren. Sie hoben sich wie Kulissen aus der Nacht und drohten dem Fremdling.

Der Kutscher nahm Maxim Maximowitsch bei der Hand und führte ihn durch schmutzige Höfe, Treppen empor, über Korridore entlang, — um Ecken, Treppen hinab, durch eine Kellertür, — immer weiter — — —

Hier finde ich bestimmt nicht wieder heraus, dachte Maxim. Gott sei mir gnädig.

Plötzlich standen sie in einem kleinen Raum. Matten und Kissen lagen auf den Böden, auf einem Tischchen stand ein kleiner Götze mit großen, funkelnden Augen, die ein sehr angenehmes, beruhigendes Parfüm ausspieen.

„Das ist der Kasein (Wirt) Tse-fan-Chu", sagte der Kutscher, indem er auf einen etwas dicken Chinesen wies, der ohne die sonst allgemeine chinesische Schlitzaugenfreundlichkeit ganz sachlich die Frage an Maxim Maximowitsch stellte: „Wieviel Geld haben Sie bei sich?" Maxim überlegte, was er sagen solle. Er dachte: Schwindeln hat keinen Zweck, wenn ich auch weniger sage, sie werden mir das Geld hier ja doch stehlen. Er legte seine Börse auf den Tisch und sagte: „460 Rubel."

Der Chinese nahm das Portemonnaie, bezahlte den Kutscher, und dieser ging fort.

„Wo wohnen Sie?" fragte der Chinese.

„Das geht Sie doch gar nichts an!"

„O ja, Herr, es kann Ihnen hier doch etwas passieren."

Maxim war es, als ob ihn jemand in diesem Augenblick mit dem Hammer auf den Kopf geschlagen hätte. Er sah sich um — aber niemand außer ihm und dem Chinesen war im Raume. Er sagte ihm seine Adresse. Es bleibt mir ja doch nichts anderes übrig, dachte er.

Der Kasein öffnete eine Tapetentür. Maxim stand in einem langen, schmalen Raume, einige Lampions sah er in der schummerigen Beleuchtung. In einer Ecke träumte ein russischer Offizier. In weiche Kissen geworfen lagen russische, nicht chinesische, Mädchen. Eine von ihnen brachte Maxim, als er auf dem seidenen Lager ruhte, Tee und Gebäck. Tse-fan-Chu reichte ihm die Opiumpfeife. Grünlich blaue, oder waren es rote — oder violette Wölkchen sah Maxim in den Dunst fliegen. Ganz fern klang irgendeine Melodie. Maxims Hände streichelten das Haar eines Mädchens. Er sah in ihre Augen. Da — was sah er da?

Er war zwar sehr müde, aber das sah er doch ganz genau, daß dieses Mädchen seine Schwester Nadja war, die der Kapitän Telesphor, als sie 17 Jahre zählte, mit nach Kiew nahm und die er seitdem nicht wieder gesehen hatte.

Die Opiumpfeife entfiel seiner Hand.

„Nadja! — Schwester! Wie kommst Du in diese Chinesen-Spelunke?! Zeig mir Deine Hand! Ja, das ist der Ring unserer Mutter! Die Schlange mit den Rubinenaugen. Nadja, gib mir diesen Ring zurück, an Deiner Hand ist er eine Sünde!"

Nadja zog stumm den Ring ab und legte ihn in Maxims Hand. Er schloß sie zur Faust. Da wurde er so furchtbar müde. Zum Sterben müde.

„Ich will nicht schlafen, Nadja, ich will — nicht — —!"

Er versuchte sich aufzurichten, seine Augenlider waren so schwer, er nahm alle Energie zusammen und blinzelte — —

Da stand der ernste Chinese Tse-fan-Chu vor ihm und meinte: „Sie haben vier Stunden geschlafen, Herr! Ich will Ihnen Tee anbieten."

Maxim griff mechanisch, zerstreut, zur Tasse. Er hatte Durst. Sein Kopf schmerzte — fürchterlich.

„Wo ist meine Schwester Nadja?"

Der Chinese lächelte. Zum erstenmal lächelte er. Nur ein wenig. „Sie haben geträumt, Herr!"

„Unsinn! Sehen Sie hier meine Faust! Diese Hand habe ich nicht mehr geöffnet seitdem Nadja mir den Ring dahin zurücklegte. Ich werde sie jetzt öffnen und Ihnen den Ring meiner Mutter zeigen. Es ist eine Schlange mit Rubinaugen. Hier! Sehen Sie!"

Maxims öffnete langsam die geballte Faust. Der Chinese lächelte immer noch. Die Atmosphäre drückte — —. Maxims Hand war leer.

„Fahren Sie meinen Gast nach der Vorstadt Glaskowo, hier haben Sie die Adresse," rief der chinesische Kasein dem herbeigeholten Kutscher zu. „Und hier gebe ich Ihnen Ihr Geld zurück, Herr! Ich habe mir 200 Rubel, die mir zustehen, abgezogen."

Als Maxim Maximowitsch im Schlitten nach Glaskowo raste, fühlte er einen stechenden Schmerz im Kopf. Das war Katzenjammer. Aber er fühlte auch einen stechenden Schmerz im Herzen; er konnte nicht glauben, daß er von Nadja nur geträumt habe. Aber es war sicher nur ein Traum im Opiumrausch...

— — Der Chinese Tse-fan-Chu aber nahm seine geliebte Nadja beiseite und sagte: „Wenn Dein Bruder noch einmal von einem verrückten Kutscher hier angeschleppt wird, verläßt er unsere Höfe lebend nicht mehr."

Nadja weinte.

*

Kuriose Feuerlöschmittel.

Zu allen Zeiten hat man nach wirksamen Mitteln zur Feuerbekämpfung gesucht. Dabei verfiel man oft auf seltsame Dinge, besonders in den an Aberglauben so reichen früheren Jahrhunderten. So verordnete z. B. im 18. Jahrhundert ein deutscher Landesfürst, „daß in einer jeden Stadt und Dorf verschiedene hölzerne Teller, worauf schon gegessen gewesen, des Feiertags bei abnehmendem Monde, mittags zwischen 11 und 12 Uhr mit frischer Tinte und neuen Federn beschrieben, vorrätig sein, sodann aber, wenn eine Feuersbrunst entstehen sollte, ein solcher Teller mit den Worten „Im Namen Gottes" ins Feuer geworfen und, wofern das Feuer weiter um sich greifen wollte, dreimal solches wiederholt werden soll, dadurch denn die Glut unfehlbar getilgt würde. Dergleichen Teller haben nun die regierenden Bürgermeister in den Städten, auf dem Lande aber die Schultheißen und Gerichtsschöppen in Verwahrung aufzubehalten und bei entstehender Not beschriebenermaßen zu gebrauchen." Das unfehlbare Mittel scheint sich aber doch nicht bewährt zu haben, denn die Verordnung wurde schon nach kurzer Zeit aufgehoben. Durch Feuerbeschwören glaubte man einst mehr zu erreichen als durch Löscharbeiten, und noch bei dem großen Brande in Hamburg erbot sich ein Mann, gegen Zahlung von 50 000 Talern dem Brande dadurch Einhalt zu gebieten, indem er einen von ihm mit geheim gehaltenen Worten beschriebenen Zettel in die Glut werfen wollte.

Konzert u. Theater

Kamen, 11. Febr. (Konzert.) Wir verweisen an dieser Stelle nochmals auf das Sonntag abend 8 Uhr im Saale des Hotel Bergheim stattfindende Konzert, ausgeführt von dem Konzertmeister Conrad Letzel-Bielefeld (Violine) und unserer heimischen Klavierkünstlerin Fräulein Johanna Fischer. Den beiden Künstlern geht hier in Kamen ein allseits bekannter und guter Ruf voraus. Das sinnig zusammengestellte Programm enthält eine gute Auswahl aus den Meisterwerken der Größen auf dem Gebiete der Musik und wird somit auch die Freunde guter Musik erfreuen.

Haben Sie Grippe

und wollen Sie die **Ansteckungsgefahr** nahezu unmöglich machen, dann helfen Ihnen bestimmt



Kaiser's Brust-Caramellen mit den „3 Tannen"

die seit 35 Jahren bewährten und unübertroffenen Hustenbonbons. Zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar.

Achten Sie auf die Schutzmarke 3 Tannen.

539 1073

Billig! Billig!

bei

„Butkamar!"

Schmalz	gar. rein	0.78 Mk.
Blasenschmalz		0.93 Mk.
Speck	fett. ger.	0.88 Mk.
Plockwurst	schnittfest	1.50 Mk.
Edamer	20%	0.88 Mk.

Filiale

Nordstraße Nr. 33.

Alhambra-Lichtspiele

Kamen, Weststraße 9.

Von Freitag bis Montag

zeigen wir zwei hervorragende deutsche Filme und zwar

1.



der aktuellste Film der Gegenwart.

Die Frau von heute in der Ehe von gestern.

Das moderne deutsche Mädchen mit und ohne Bubikopf und mit tiefgeteilten Röckchen betrachtet ihre Unabhängigkeit in allen Dingen des Lebens als etwas Selbstverständliches. Ueberall tritt die moderne Frau mit dem selbstverständlichen Anspruch auf Gleichberechtigung mit dem Manne auf und ist doch nach dem Buchstaben des Gesetzes in fast allen Ländern hinter den Mann zurückgesetzt. In unserem Filmwerk sehen wir Aud Egede-Nissen als das blonde deutsche Mädchen mit der selbstbewußten Sicherheit ihrer modernen Erziehung und Wladimir Gaidarow in der Rolle eines spanischen Granden, der gewohnt ist, der Frau seinen Willen aufzuzwingen. Die Frau wird in diesem Film ihren eigenen Kampf kämpfen sehen: der Mann nicht minder. So wird dieses Filmwerk das Interesse Aller beanspruchen.

Die Außenaufnahmen zu diesem Filmwerk wurden auf einer sechswöchigen Expedition in Spanien (auf Mallorka, bei Granada und in Madrid) gemacht.

Köstlich werden Sie sich amüsieren über den hervorragenden Wild-West-Reiter

Fred Thomson

auf seinem berühmten „Silberkönig" in dem heiter-ernsten Abenteuer: 528

Der Kindesretter

Ein fabelhafter Reiter, ein glänzend dressiertes Pferd und ein urdrolliger Junge vereinigen hier ihr Spiel.

Eine neue Wochenschau.

Achtung! Achtung!

Am Sonntag, den 13. Februar, veranstaltet der Wirt des Bürgerhauses

W. Neff ein

Preis-Kostüm-Fest



10 Preise gelangen zur Verteilung.

Die Preise sind im Blumen-Geschäft Schulze-Brockhausen, Bahnhofstr., gegenüber Neff, ausgestellt.

Anfang 5 Uhr. Anfang 5 Uhr.

Konkurrierende Kostüme müssen um 7[29] Uhr anwesend sein.

Politische sowie anstößige Kostüme sind nicht zugelassen. 534

Umkleideräume sind vorhanden.

Kultur-Lichtbilder-Vortrag

über **Erd- und Feuerbestattung** am **13. Februar 1927, abends 6 Uhr,** im Lokal Starke, Westentor. 505

Eintritt 0.80 Mk. Erwerbsl. 0.15 Mk.

Westlicher Schützenbund Kamen.

General-Versammlung

am **Sonntag, den 13. Februar, abends 6 Uhr,** beim Vereinswirt W. Blome.

Tagesordnung:

1. Aufnahme neuer Schützen.
2. Protokollverlesung.
3. Kassenbericht.
4. Wahl des 2. Majors, der Hauptleute, des Fähnrichs und der Fahnenoffiziere.
5. Verschiedenes.

546 **Der Vorstand.**

Auf nach Schulte, Oststrasse.

Der **Gesellschaftsklub „Fidele 11", Kamen,** veranstaltet am Sonntag, den 13. Februar, im Saale des Wirts Schulte, Oststraße, einen großen



Karneval-Abend. 525

Anfang 5 Uhr.

Musik Herzog.

Feenhafte Beleuchtung.

Es ladet ein **Der Vorstand.**

Kommen. Sehen. Staunen.

Restaurant Fritz Schulz,

Kaiserau.

Sonntag, d. 13. Februar!



I. Kostüm-Fest

Alle anständig Kostümierten — erhalten einen Preis. —

524

Haben Sie bisher stets all' die „Kleinen Anzeigen" genau und mit Aufmerksamkeit gelesen?

Wenn nicht, dann tun Sie es!

Sicher befindet sich ein oder das andere Inserat darunter, das für Sie Interesse hat oder Ihnen eine Anregung gibt. Die Durchsicht der Kleinen Anzeigen in jeder Nummer ist nicht allein unterhaltend, es lohnt sich oftmals recht bedeutend. Bei Bedarf inseriert auch selbst einmal.

Städt. Bühnen Dortmund.

Samstag, den 12. Februar.

Stadttheater.

7 — geg. 11 Uhr: (zugleich Vorstellung der Theatergemeinde Groß-Dortmund, Serie 10)

Palestrina.

Burgwalltheater.

7½ — 10 Uhr

Die Ehe links herum.



Kaninchenzuchtverein „Bleib treu" Kamen.

Am **Sonntag, den 13. Febr., nachm. 4 Uhr**

Versammlung

beim Wirt Blome, Nordstraße. 527

Der Vorstand.

Verein ehemaliger Kriegsteilnehmer, Kamen und Umgegend.

Sonntag, den 13. Februar, nachm. 5 Uhr, im Vereinslokal

Versammlung.

Um zahlreiches Erscheinen bittet 511

Der Vorstand.

Jungd. Orden.

12. 2. 8½ Bergh. Abendwanderung. 530

Habe ständig große und kleine 526

Schweine

zu verkaufen.

Franz Beckhaus, Oststraße 8.

I. a. frische 545

Speisemuscheln

eingetroffen.

Fr. Paul Uhrmeister.

Telephon 73.

er mit all dem Spiritus?" „Nun, er verkauft ihn an die russischen Schmuggler, die über die Grenze in seine Schenke kommen, sich ihre Barrels, das sind kleine Fässer, und ihre Schläuche füllen und dann versuchen, von den Grenzbeamten ungesehen über die polnische Grenze zu kommen. Dort wird der Spiritus von Händlern in Empfang genommen und der russischen Regierung zum Trotz in Polen verkauft. Es ist ein gefährliches Geschäft, das Schmuggeln, denn unbarmherzig wird jeder niedergeschossen, der von den Grenzsoldaten oder Kosaken dabei betroffen wird; aber sie verdienen, wenn's glückt, viel Geld, und so wagen sie's mutig. Heute nacht soll ein großer Zug über die Grenze geschafft werden. Hunderte Schmuggler sind angemeldet, wenn du Lust hast, wollen wir hin, uns das ansehen."

Natürlich hatte der Hansel Lust, und gegen Abend setzte sich der Onkel mit ihm in einen leichten Einspänner, und so fuhren sie am See entlang nach der Grenze zu. Immer bergab und bergauf, durch weißen, tiefen Sand, und das Pferdchen hatte tüchtig zu tun, die beiden hindurch zu ziehen. Aber schön war es doch zu fahren. Die Luft hatte sich abgekühlt, denn die Sonne war lange schon hinter dem See hinabgesunken, und leichte graue Dämmerung deckte rings die Natur. Nun bogen sie in den Wald, und wie ein dichter Schleier senkte sich immer tiefer die Dunkelheit in den Bäumen, und auch als sie auf das freie Feld hinauskamen, war die Dämmerung in das ungewisse Zwielicht der Sommernacht übergegangen, das wohl alles erkennen läßt, aber doch den alltäglichsten Dingen einen magischen, beinahe spukhaften Anstrich verleiht. Endlich kamen sie auf eine entsetzlich holprige Dorfstraße, an der in kleinen Abständen winzige elende Katen standen. Selbst die Dunkelheit vermochte nicht, den Schmutz und die Verfallenheit der winzigen, mit Schindeln gedeckten Häuschen zu verdecken. In manchen brannte Licht, aber der Schein konnte kaum die kleinen, verstaubten und blinden Scheiben durchdringen. Schmutzige Kinder, zerlumpt und zerfetzt, trieben sich auf den Straßen herum. Weiber mit bunten, grellfarbenen Stoffen bekleidet, wohl aber so schmutzig und zerlumpt wie die Kinder, standen vor den Haustüren und sprachen und keiften durcheinander in demselben Dialekt, den heute morgen der Jude gesprochen; doch trotz der ungewissen Zwielichter konnte Hans überall riesige blinkende Ohrringe, goldene Nadeln und blankes Geschmeide an den Weibern bemerken, sogar die kleinen Mädchen trugen glänzende Glasperlen. Männer, genau so schäbig und fettig gekleidet, mit langen taillierten Röcken, Schirmmützen, in denen der kraushaarige Kopf zu ertrinken schien, traten neugierig hinzu und musterten mit stechendem Blick das Gefährt. Ein unbeschreiblich widerlicher Geruch nach Tabak, gebratenen Zwiebeln, Fett und Heringen drang aus den Hütten heraus und erfüllte die ganze Luft.

Vor einem dieser Häuser, wohl dem ansehnlichsten unter ihnen, war besonders reges Leben, ein ewiges Kommen und Gehen. Dort hielt der Onkel und sagte Hans, daß hier der Jude von heute morgen wohne. In diesem verfallenen Hause wohnte der reiche Mann? Gleich darauf trat dieser aus der Tür, begrüßte den Gutsherrn und rief einen jungen Burschen, das Pferd zu halten. Darauf nötigte er den Onkel und Hans in das Haus und meinte, es wäre heute ein bißchen voll, der Tag begänne bei ihnen ja immer erst spät, wenn andere daran dächten, zur Ruhe zu gehen. Und dicht von Menschen gefüllt war allerdings der Raum, in den sie traten, und ebenso schmutzig und klein wie von außen sah es auch hier innen aus. Ein schmutziges Weib mit beringten Fingern reichte diesem Zigaretten und Rum, dem Hering und Fett, jenem Syrup, Sandalen, auch Zaumzeug aus Stricken und Ackergerät. Kleine Judenmädel reckten sich an dem fettigen Ladentisch in die Höhe und forderten Zwirn und Nadeln, auch Zwiebeln und Butter. Auf den Regalen standen bunte Teller und Tassen, [illegible] Schalen, auch blinkendes Kupfergerä[illegible]rliche dreiarmige Leuchter und Teemaschinen. Am Ende des Ladentisches stand solch eine Teemaschine, Samowar genannt, und daraus zapfte die Frau Gläser voll und reichte sie den mit den Worten Fordernden: „Gemischt, halb Tei, halb Kunjack!" In Säcken standen alle Getreidearten herum, und an der Decke sah Hans lange Schnüre von Feigen hängen. Auch in Tonnen und Kisten standen Feigen und russische kandierte Früchte herum. Der Jude griff mit der Hand in eine solche Tonne und reichte sie angefüllt mit den schönsten Früchten unserm Hans. Die schmeckten ja herrlich, viel schöner wie die aus dem besten Geschäft der Residenz, wenn es nur nicht so schrecklich nach Hering und Zwiebeln gerochen hätte, und die Hände des Juden nicht gar so schmutzig gewesen wären. Die Frau am Ladentische sprach auch freundlich zu ihm und gab ihm prächtige Bonbons aus einer Blechbüchse mit den Worten: „Die sind gut, die sind aus Warschau." Dann führte sie der Hausherr in einen anderen Raum, von dem Laden durch einen langen Gang getrennt, ebenso schmutzig und ebenso erfüllt von dem entsetzlichen Geruch, dazu kam noch fürchterlicher Qualm von Zigaretten und Tabak. Aber groß war der Raum, wenn auch mit niedriger Decke, an der eine verräucherte Lampe hing. Auf roh gezimmerten Bänken saßen darin dicht gedrängt wunderliche Gestalten. Das waren die Schmuggler. Alles junge, kräftige Menschen, ohne Bart mit krausem Haar und stechenden Augen. Sie trugen durchweg slavische Züge mit den etwas schief stehenden Augen, und ihre Gestalten waren sehnig und geschmeidig, der Ausdruck der Gesichter kühn und unternehmend, daneben aber listig und verschlagen. Sie trugen grüne Schirmmützen, ganz aus der Stirn gesetzt, graue, lange, taillierte Wandröcke, dazu graue, bis zum Knie reichende Wandhosen. An den Füßen hatten sie Sandalen, deren Geschnür übers Kreuz bis zum Knie ging, darunter trugen sie keine Strümpfe, sondern weiße Lappen waren um Fuß und Bein gewickelt. Sie sprachen polnisch unter einander, tranken einen entsetzlich riechenden Fusel (ein Schnaps), und machten ein solches Gequalm, daß man glaubte, in dem Raum ersticken zu müssen.

Da öffnete sich im Hintergrund eine Tür, es wurde etwas hineingerufen und mit plötzlichem Ruck sprangen die Schmuggler in die Höhe, ergriffen je ein kleines Tönnchen, Barrel, hängten es sich auf den Rücken, wickelten über Brust und Rücken einen dick gefüllten Schlauch, und in kaum glaublicher Eile hatten sie den Raum durch die hintere Tür verlassen. „Nun ist's Zeit," sagte der Onkel. Der Jude gab noch einzelne Weisungen, wo die Schmuggler über die Grenze wollten, beschenkte Hans mit Süßigkeiten und Feigen und half ihnen in den Wagen steigen. Dann fuhren sie durch das Dorf hinaus wieder durch ein Stück Wald und hielten, gedeckt von dichtem Gebüsch, in der Nähe eines sich lang hinziehenden Erdwalls. Das war die Grenze zwischen Preußen und Polen, ein tiefer Graben befand sich hinter dem Walle. Auf der andern Seite reichte der Wald auch beinahe bis an die Grenze, daher war es eben ein so vorzüglicher Platz zum unerlaubten Hinüberschaffen von Waren. Es war nur hüben und drüben eine kleine Strecke freies Feld zu durchschreiten, dann fand man genügende Deckung in dem dichten Gebüsch der Wälder.

(Schluß folgt.)

#

Guter Rat.

Ein Bauer sollte einmal vor Gericht erscheinen. Da er aber die Kosten fürchtete, ging er zu einem Anwalt und bat, er möge sich seiner annehmen, aber ohne große Auslagen. Der Anwalt verlangte zwei Taler, und der Bauer versprach sie zu bezahlen, wenn der Spruch des Richters für ihn günstig sei. „Abgemacht," sagte der Anwalt, „nur [illegible] Wenn Ihr mit mir vor Gericht stehet, so dürft Ihr nichts anderes erwidern als — mäh!" Der Bauer schrieb sich's hinter die Ohren, und als der Richter ihn befragte, antwortete er nichts als — mäh! Darüber lachte der Richter und sagte zu dem Anwalt: „Was habt Ihr an seinerstatt anzugeben?" — „Was soll ich sagen," meinte der Fürsprech, „Ihr seht, er ist ein Narr, es ist nichts mit ihm anzufangen. Darum ist es auch billig, daß Ihr ihn als einen Narren von jeder Schuld freisprechet." Das geschah auch, und der Bauer verließ mit dem unredlichen Anwalt das Gerichtshaus.

Als nun der Fürsprech für den gelungenen Handel seine bedungenen zwei Taler forderte, sah ihn der Bauer an und erwiderte abermals — „mäh!" Alles Zureden nützte nichts, und so kamen beide zum Richter zurück. Aber auch hier blieb der pfiffige Bauer wieder bei seinem — mäh!

„Was wollt Ihr?" wandte sich schließlich der Richter zu dem Anwalt. „Ihr wißt doch, daß der Mann ein Narr ist. Es ist nichts mit ihm anzufangen; so laßt ihn denn laufen!"

„Mäh!" sagte der Bauer und trollte sich seines Weges.

#

Hänschen im Traumland.

XII.

Die Traum-Insel.



„Wilde!" lacht Mucki, „die gibt es hier nicht!"
„Im Lande der Träume lebt kein solcher Wicht."

„Dafür gibt es Torten und Süßes am Baum;
Das schmeckt, ach, so herrlich, du glaubest es kaum!"



Da sahen sie plötzlich zwei Nüsse gar fein,
Die wollten recht vornehm und stolz dabei sein.
„Sieh!" sagte die eine, „welch' sonderbar Paar!
Der ein' sitzt von oben bis unten voll Haar!"



35. 1927.

Die Scheidungsprobe.

4. Fortsetzung. Roman von Lola Stein. (Nachdruck verboten.)

„Sie müssen ihr eben helfen, Herr Direktor, ehe es soweit kommt. Ehe es zu spät ist. Helfen um jeden Preis."

„Was heißt hier Hilfe, Fräulein Fränze?"

„Sie wissen es so gut wie ich. Nur einer kann ihr helfen."

„Wie soll ich ihn dazu bringen, daß er hilft?"

„Sie müssen es versuchen — mit allen Mitteln. Und bald. Denn sonst . . ." Das junge Mädchen vollendete nicht.

Sie saßen eine Weile schweigend, mit schweren Gedanken belastet. Dann verabschiedete Fränze Conrad sich von dem Vater ihrer Freundin.

Ludwig Hegener ging in das Zimmer seiner Tochter. Almuth saß in einem tiefen Stuhl, in dem ihre zarte Figur noch schmächtiger, noch ätherischer wirkte, untätig am Fenster. Sie nickte dem Vater mit ihrem lieben, sanften Lächeln zu.

Er schob einen Stuhl neben den ihren, und nahm ihre Hand. „Mein liebes Kind, meine kleine Almuth, was kann ich tun, damit du wieder froh wirst?"

„Du mußt noch ein wenig Geduld mit mir haben, Papa, dann werde ich dir keine Sorgen mehr haben."

Wie meinte sie es? Glaubte sie an Besserung? Dachte sie an den Tod? Ihr zartes Gesichtchen, in dem die tiefen, braunen Augen jetzt überirdisch groß wirkten, blieb leidvoll und verschlossen bei ihren Worten.

„Willst du verreisen, Almuth? Vielleicht in den Süden? Sage mir, wohin du willst, alles will ich tun, was du gern möchtest!"

„Du bist sehr gut, Papa, aber wir sind ja erst vor kurzer Zeit von der Reise zurückgekommen. Ich bin am liebsten zu Hause. Ich habe gar keine Wünsche, Papa, du sollst dich nicht so um mich ängstigen."

Sie blieb sanft und still, wenn er mit ihr sprach. Sie klagte nie. Sie bat nie um irgend etwas. Sie suchte den Vater zu beruhigen, es tat ihr weh, seine Sorge um sie zu sehen. Aber ihr täglich fortschreitender Verfall strafte ihre beschwichtigenden Worte Lügen. Kein Arzt, keine Medizin, keine Heilmittel konnten ihr helfen. Ihre Krankheit saß in ihrem Herzen, in ihrer Seele, in ihren Gedanken. Ein innerliches Fieber, ein furchtbares, verzweiflungsvolles, hoffnungsloses Sehnen verzehrte sie.

Sie war immer knabenhaft schlank gewesen, nun aber wirkte sie wie ein Rippesfigürchen. Sie hatte zwanzig Pfund abgenommen, war jetzt mit ihren fünfundsiebzig Pfund furchtbar mager, durchsichtig zart und durch die

Aphorismen.

Von Wolfgang Federau.

Das Ziel der meisten Unterredungen ist eine — Ueberredung!

*

Nur wenn wir uns bestreben, etwas besser zu machen, als wir es können, machen wir es so gut, wie wir es können.

*

Es gibt keine wahre Freiheit, weil jeder unter Freiheit etwas anderes versteht.

*

Eine Leidenschaft hört auf groß zu sein, wenn man über sie nachdenkt.

fortschreitende Entkräftigung ihres Körpers auch immer müde und matt. Aber sie konnte nicht viel schlafen. Sie ruhte auf den Vaters Wunsch auch am Tage stundenlang, aber sie lag mit offenen Augen. Ihre traurigen Gedanken verscheuchten den Schlummer.

Blumen dufteten in Almuths hübsch und licht eingerichteten Wohnzimmer, die schönsten Früchte standen unberührt auf einem Tischchen. Die neuesten Erscheinungen der Literatur in kostbaren Einbänden türmten sich auf dem zierlichen Schreibtisch. Sie hatte sie noch nicht einmal in die Hand genommen.

„Wer hat dir die Blumen geschenkt, Almuth?"

„Herbert. Er bringt mir jeden Tag wundervolle Blumen."

„Und die Bücher?"

„Sind auch von ihm. Aber ich mag nicht lesen. Quält mich doch nicht mit Dingen, die ich nicht mag, Papa."

„Keiner will dich quälen, mein Kind, jeder dir nur Gutes tun. Herbert ist rührend aufmerksam zu dir."

„Ja, er ist sehr gut." Aber ihr Ton klang gleichgültig und leer. Der Vater merkte, daß jedes Wort ihr Pein bedeutete, daß sie sich nach Alleinsein und Versenkung in ihre traurigen Träume sehnte.

„Hast du dich über Fränzes Besuch gefreut, Almuth?"

„Ich mag gar keinen Besuch, Papa. Ich kann nicht so viel sprechen."

„Auch mit Fränze nicht, die dir so nahe steht?"

„Nein, mit keinem Menschen."

Also auch nicht mit ihm. Er seufzte auf und erhob sich. Er küßte die durchsichtige, weiße Stirn mit den gefährlich leuchtenden, blauen Aederchen, die sehr stark hervortraten in letzter Zeit. Küßte das wellige, lichtbraune Haar und die schmalen, weißen Wangen seiner Tochter. Apathisch ließ sie es geschehen. Und Ludwig Hegener sah mit schmerzhaftem Zucken des Herzens, daß Almuth wie erlöst aufatmete, als er sich jetzt der Tür zuwandte und sie allein mit ihren sehnsüchtigen Gedanken ließ.

Weit, weit war es mit seinem Kind, seinem Stolz gekommen. Und er wußte nicht, wie er helfen sollte.

V.

Ludwig Hegener ging in das Zimmer seines Neffen. Er fand ihn am Schreibtisch, mit Lektüre beschäftigt.

„Irgend etwas muß geschehen, Herbert", sagte er und setzte sich zu ihm. „So geht es mit Almuth nicht weiter."

Er erzählte ihm von seiner Unterredung mit Fränze Conrad, ihren und seinen eigenen Befürchtungen. Er sprach davon, wie er Almuth soeben gefunden und verlassen hatte.

Herbert hörte ihm zu. Regungslos. Den blassen Kopf in die Hand gestützt. Auch er war noch bleicher, noch schmaler in diesen Wochen geworden. Auch ihm hatte die herrliche Luft der Schweiz keine Erholung gebracht. Er litt, weil er Almuth leiden sah und den Grund

ihres Kummers kannte, der ihm tiefunglücklich machte.

„Herbert", schloß der Onkel seinen Bericht. „Hilf du mir, gib mir einen Rat."

„Ich weiß keinen. Ich kann Almuth nicht helfen. Was gäbe ich darum, wenn ich es könnte! Aber sie will von mir ebensowenig hören und sehen, wie von dir, Onkel Ludwig."

Sie kam seit einigen Tagen nicht mehr zu den gemeinsamen Mahlzeiten, sie blieb in ihrem Zimmer. Herbert besuchte sie täglich. Aber sie unterhielt sich nur wenig mit ihm.

„Sie geht auf kein Gespräch ein. Kein Thema interessierte sie. Sie schwindet uns dahin, Onkel Ludwig, sie geht uns zugrunde."

„Aber das darf nicht sein! Herbert, wieviele Vorwürfe habe ich mir gemacht über meine damalige plumpe Art, mit deinem Freund Molitor zu reden, die ihn aus unserem Hause vertrieben hat. Ich hatte es gut gemeint und habe nun so Furchtbares damit angestiftet. Denn sonst wäre er doch nicht fortgeblieben. Er hätte sich vielleicht auch ohne mein Eingreifen nie für Almuth interessiert, aber er hätte sie und uns doch nicht so brüsk gemieden. Das ist es, was sie nicht verwindet und nicht verstehen kann. Das ist es worüber sie Tag und Nacht vergebens grübelt. Sie begreift ihn nicht. Und ich kann ihr doch nicht sagen, doch nicht erklären . . ."

„Um Gottes willen, Onkel Ludwig, das wäre ihr Tod!"

„Sie darf es nie erfahren, darüber bin ich mir ja auch klar. Ihr Stolz würde das nicht verwinden. Aber schließlich kann man doch einen Fehler wieder gutmachen, wenn man es mit allen Kräften will. Hilf mir doch, Herbert, du allein kannst es."

„Ich, Onkel?" Er war sehr erstaunt. „Was könnte ich tun?"

„Zu deinem Freund Molitor gehen und ihm sagen, wie die Dinge bei uns liegen. Ja, lieber Junge, hier nützt keine Scham und kein Stolz mehr. Wir müssen ihm sagen, wie es um Almuth steht und ihn bitten, hörst du wohl, ihn bitten, wieder in unser Haus zu kommen. Als dein Freund. Rein gesellschaftlich. Nur damit Almuth ihn wiedersieht. Wir können ihn nicht zwingen, sich mit ihr zu verloben, aber wir können ihn bitten, uns nicht länger zu meiden. Es gilt ja Almuths Leben, Herbert, das mußt du ihm begreiflich machen."

„Und du glaubst, Onkel Ludwig, wenn sie ihn nur wieder sieht und spricht, sie würde genesen?"

„Ich weiß es nicht. Es ist ein Versuch. Ein verzweifelter, letzter Versuch. Wenn Molitor wieder zu uns kommt, sich ein wenig mit Almuth beschäftigt, vielleicht wird er dann ja auch mit der Zeit anders denken. Aber das sollst du ihm nicht sagen, um Gottes willen nicht. Nur seine Freundschaft wollen wir noch, nur ihn darum bitten, hörst du wohl?"

„Und warum willst du ihm das alles nicht sagen, Onkel Ludwig? Du bist der Nächste dazu, nicht ich."

„Du bist sein Freund, Herbert."

„Das war ich nie."

„Nun, nenne es, wie du willst. Mit dir ist er immerhin befreundet gewesen. Ich kenne ihn so wenig. Und meine Art war es damals, die ihn befremdete, die ihm unser Haus unleidlich machte. Wenn ich zu ihm ginge, würde ich nur wieder alles verderben. So lächerlich es klingen mag, ich bin unsicher ihm gegenüber geworden. Du wirst viel eher die richtigen Worte finden, als ich, Herbert."

„Aber ich passe nicht zu dieser Mission", sagte der junge Mann heftig. „Gerade ich nicht! Ich kann einen Mann nicht bitten, sich um Almuth zu kümmern, das hieße beinahe, mir meine eigenes Todesurteil sprechen, Onkel Ludwig."

„Herbert!"

„Ja, es ist so! Wozu soll ich länger vor dir Versteck spielen? Es hat ja gar keinen Sinn. Ich kann Almuth nicht in die Arme eines anderen Mannes führen, denn — ich selbst liebe sie!"

„Ich ahnte es neulich schon. Aber das ist ja furchtbar. Diese Liebe mußt du dir aus dem Kopfe schlagen, mein Junge."

„Warum? Wenn sie ihre jetzige hoffnungslose Liebe überwindet, ist doch vielleicht noch Aussicht für mich. Darum bin ich ja hiergeblieben, Onkel Ludwig, was du gar nicht verstehen konntest. Habe meine große Reise nach bestandenem Examen aufgeschoben, um in Almuths Nähe zu sein, um da zu sein, wenn sie mich brauchen sollte."

„Aber sie wird dich nicht rufen. Dich nicht und mich nicht, mein Junge. Mache dir nichts vor. Sieh die Dinge doch, wie sie sind. Almuth geht uns zugrunde ohne diesen Mann, das ist gewiß und unabänderlich. Und darum mußt du, wenn du sie wirklich lieb hast, ihr helfen, daß sie wieder ein neuer Mensch wird, daß sie diese Seelen- und Körperkrisis überwindet."

„Ich bin nicht der richtige dazu, Onkel Ludwig."

„Ist deine Liebe von dieser Art, Herbert, daß du Almuth lieber zugrunde gehen siehst, als sie einem anderen gönnst? Ich glaube ja gar nicht, daß dieser andere sie überhaupt wollen wird. Aber sie muß ihn wiedersehen. Nur dann kann sie gesund werden. Lieber Junge, auch wenn diese schreckliche Liebe zu Doktor Molitor nicht über Almuth gekommen wäre, hätte ich eine Verbindung zwischen euch beiden nie gestattet. Ihr seid zu nahe verwandt, seid zu sehr von der gleichen Art. Ein wenig überzüchtet, ein wenig dekadent, Nervenbündel alle beide. Und beide verträumt und zur Melancholie neigend. Was wäre das für eine Ehe geworden! Und was für Kinder aus dieser Ehe."

„Diese Erwägungen der Vernunft hätten mich nie abgehalten, um Almuth zu werben."

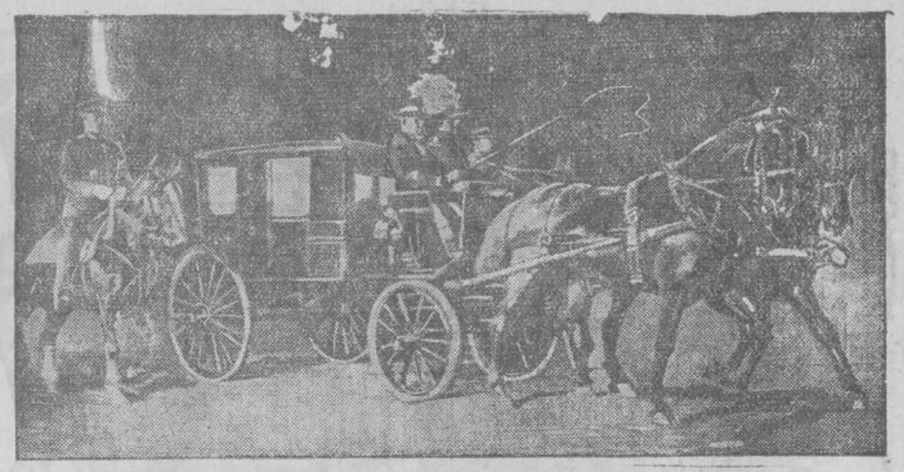
„Weil du sehr jung und sehr unvernünftig bist! Sei großzügig, mein Junge. Mache dir klar, daß Almuth für dich auf jeden Fall unerreichbar ist, und hilf ihr und mir, indem du tust, worum ich dich bitte."

„Es ist sehr schwer, Onkel Ludwig, zu schwer. Ich kann es nicht."

„Ueberwinde dich, Herbert. Sieh mich an. Ich habe viel erreicht im Leben — äußerlich gesehen. Habe einen guten Namen, eine geachtete, einflußreiche Stellung, ein schönes Haus, ein hübsches Vermögen. Und ein einziges, liebes, begabtes Kind, auf das ich immer stolz war. Dieses Kind sieht mir hin. Geht elend zugrunde ohne die eine, die einzige Hilfe, die wir beide kennen. Ich habe meinen Stolz, meine ganze Persönlichkeit bezwungen, niedergerungen, um Almuth zu retten. Ich bin ein Bittender, ein demütig Flehender geworden, der einem fremden Manne zurufen will: „Hilf mir, denn ohne dich bin ich verloren!" Was glaubst du, Herbert, kostet mich dieser Schritt? Was meinst du, wie elend, wie niederträchtig elend mir zumute ist. Aber willst du mich zu noch tieferer Demütigung, zu einer noch krasseren Selbstentäußerung meiner Persönlichkeit treiben, wie ich sie schon übe, indem du mir diesen Liebesdienst verweigerst? Indem du mich zwingst, selbst zu Doktor Molitor zu gehen, vielleicht von ihm abgewiesen zu werden? Ich muß es tun, wenn du mir nicht helfen willst, denn für mich bleibt keine Wahl mehr."

„Ich werde gehen", sagte der jüngere Mann und erhob sich. Er war sehr bleich. Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. „Ich liebe Almuth und du bist immer wie ein Vater zu mir gewesen. Wenn ich euch wirklich helfen kann, muß ich es tun. Aber ich kann dir nicht beschreiben, was dieser Gang zu Eberhard Molitor mich an Ueberwindung kostet."

(Fortsetzung folgt!)



Die letzte Fahrt des Mikado.

Der Wagen mit der Leiche des verstorbenen Kaisers verläßt bei Anbruch der Nacht das Landhaus bei Yokohama, das der Mikado im Sommer bewohnte.

Die goldenen Hühner.

Als am 5. April 1486 Maximilian zum Deutschen Kaiser gekrönt wurde, erschienen während des Krönungsmahles zwölf Abgeordnete der Aachener Kaufmannschaft und überreichten als Geschenk einen Handkorb gefüllt mit goldenen Eiern. Die im Vorzimmer harrenden Spender der originellen Gabe waren jedoch nicht wenig überrascht, als der Kaiser sie in Haft nehmen und sie vorläufig festhalten ließ. Sie wurden in ein besonderes Zimmer geführt, in das aber alsbald der Kaiser mit schalkhaftem Lächeln eintrat, ihnen die Hand reichte und erklärte, daß ihr Geschenk ihn hocherfreut habe. Hühner, die so rare Eier legten, dürfe man nicht fortlassen, deshalb habe er sie alle eingefangen für die nächsten drei Tage seine Gäste zu sein und sich nach Gefallen bewirten zu lassen. Die Eierspender blieben nun während des ganzen Krönungsfestes da und wurden aufs beste bewirtet. Aber noch nach Jahrhunderten hießen die Aachener Kaufleute im ganzen Deutschen Reich die „güldenen Hühner."

#

Schmeichelhaft.

Vater (zu seinem Sohn): „Hast du dem Lehrer gesagt, daß ich bei den Rechenaufgaben geholfen habe?" — „Ja." — „Und was hat er geantwortet?" — „Er meinte, sie seien alle falsch, aber diesmal solle ich nicht nachsitzen, er wolle mich nicht für eines anderen Dummheit büßen lassen!"



Wie wir skalpiert wurden.

Von Hilde Kraushaar.



Wißt ihr, was skalpieren ist? Skalpieren ist ein Indianerbrauch. Der sieghafte Indianer schneidet dem Besiegten die Haare und die obere Kopfhaut ab und führt den Skalp als Zeichen seines Triumphes mit sich. Das müßt ihr als Einleitung zu meiner Geschichte wissen, denn sonst könnt ihr sie nicht verstehen. Es ist eine wilde Geschichte, die sich wirklich zugetragen hat aber nicht im Wilden Westen, sondern in meiner Kindheit bei dem Indianerspielen.

Indianerspielen, das ist nur etwas für Jungen, sagen die meisten Leute, aber das ist nicht wahr. Ein Mädel, das Mut und Pfiffigkeit besitzt, kann ebensogut ein Indianer sein wie ein Junge. Zu unserer Truppe gehörten sechs Jungen und zwei Mädchen. Der Kampfplatz war ein schönes, altes Dienstgebäude mit großen Fluren, Kellern, Winkeln und einem parkartigen Garten. Ausrüstung und Lagerplätze waren genau angefertigt nach den Beschreibungen eines der packendsten Indianerbücher „Winnetou". Die großen Ferien brachten die Zeit zu den schönsten Indianerspielen und nun beginnt meine eigentliche Geschichte. Wir Mädchen waren sehr befreundet mit den Jungen, konnten sie uns doch auch sehr gut zu manchen Dingen gebrauchen, wo ungeschickte Knabenfinger nichts anfangen können. Wir waren genau wie die männlichen Indianer ausgerüstet, nur die blonden, langen Haare kennzeichneten unser Geschlecht. Meine Freundin und ich waren recht unglücklich über unsere Mähne. Sie behinderte uns zu sehr, und beim abendlichen Kämmen gab es täglich neues Wehklagen. Leider fanden unsere Bitten, die Haare abzuschneiden, kein Gehör. Heute, im Zeitalter des Bubikopfes, wäre so ein Wunsch leichter erfüllt worden. Aber damals galten lange Zöpfe als ein großer Schmuck. Kurzum, kein Flehen half. Da reifte in uns ein Entschluß. Unsere treuen Indianerfreunde mußten helfen. Eines Tages wurde scheinbar ein großer Kampf festgesetzt. Wir Mädchen sollten einmal allein einen Streifzug unternehmen und Geschicklichkeit und Kriegskunst beweisen. Unsere Eltern gaben uns noch gute Ratschläge, nichtsahnend, welche verabredete Sache im Spiele war. In voller Kriegsrüstung türmten das „Rote Feuer" und der „Schwarze Adler" von dannen. Wir versteckten uns im Keller. Es war ein Suchen und Verstecken in den alten Räumen, daß es eine Lust war. Nun kommt die Schandtat. Endlich ließen wir uns fangen, fesseln und als Zeichen des Triumphes von den Siegern skalpieren. Da wir aber noch lebten, so begnügten sich die Sieger, Gott sei Dank, in diesem Fall nur mit unserm Kopfhaar. Unsere Zöpfe baumelten nun vergnügt am Gürtel der Sieger und wir gingen, innerlich strahlend, äußerlich betrübt, im gefesselten Zustand hinterher. Etwas Angst hatten wir doch, aber die Jungen sagten immer: „Laßt man, wir nehmen alles auf uns, wenigstens seid ihr eure Wolle los." So sagten die großmäuligen Indianer. Was aber taten sie? Sie kniffen ganz erbärmlich, als wir nun zu unsern Eltern wollten. Heulend zogen wir allein hinauf. Unsere Mütter standen vor Schreck erstarrt da. In ihr Wehklagen mischte sich unser Neugebrüll, hervorgerufen durch die Treulosigkeit unserer Genossen. Nie wieder wollten wir mit diesen Schurken Indianer spielen, und darum hatten wir doch die Zöpfe abschneiden lassen. Der nächste Tag brachte uns noch größere Pein. Lachen von anderen Kindern ist viel schlimmer als Schelten von den Eltern. Die Zeit heilt alles. Die Zöpfe wuchsen blond und lang. Heute würde keiner lachen, wenn sie nicht mehr wären, ich lasse sie aber nicht abschneiden, vielleicht müßte ich es ein zweites Mal wieder bereuen.

#

Einträglichstes.

Von A. E. Fröhlich.

„Was trägt dein Singen ein?"
Bemerkt die reiche Maus
Vor ihrem vollen Haus
Dem munteren Vögelein.

„Das", sagt's, „hab' ich davon,
Was Blumen von dem Glanz,
Was Weh' und Wind vom Tanz:
Die Freude ist mein Lohn
Und Frohsinn aller Güter Kron'."

#

Polnische Schmuggler.

(Fortsetzung).

Da bog ein wunderbares Gefährt um die Ecke des Stalles. Auf niedrigeren Rädern ein kleiner schmutziger Holzkasten, dessen ganzer hinterer Raum von einem mächtigen Faß eingenommen wurde, so daß der elende Strohsitz vorne kaum Platz hatte. Darauf saßen zwei wunderliche Gestalten, von denen die eine die Zügel nachlässig in der rechten Hand hielt und mit der linken fortwährend in gleichmäßigem Takte mit der Peitsche fuchtelte, um das Pferd zu rascherer Gangart anzutreiben. Dieses schien sich wenig aus dem allem zu machen, es trottete in gemächlichem Schritt bis vor den riesigen Speicher und hielt dort an, ohne erst auf eine Aufforderung zu warten. So wunderlich wie die Insassen des Wagens waren, sah auch das Pferdchen aus. Klein und gedrungen gebaut, mit wolligen, langen, schmutziglehmfarbenen Haaren, krauser Mähne und zottigem Schwanz glich es ein wenig einem Maultier und ein wenig einem Esel. Es war eine der kleinen polnischen Mähren, die unglaublich zäh und ausdauernd, bei schlechtem, magerem Futter die steilen oft steinigen oder sandigen Höhen erklimmen und niemals versagen. Gleichmütig im nämlichen Schritt durchwaten sie fußtiefen Schnee sowie auch Schmutz und Sand und nehmen vorlieb mit dem Futter, das unsere Pferde kaum ansehen würden. Ein einfacher Strick bildete das ganze Zaumzeug. Leder war nicht das winzigste Stücklein daran und von Eisen auch nur das Mundstück. Das ganze übrige Geschirr bestand aus kunstlos zusammengeknotetem Bindfaden. Als das Pferdchen still stand, stiegen die Insassen aus, warfen sorglos die Leinen über den Wagen und näherten sich dem Gutsherrn. Zu langen, fast eleganten Stiefeln steckten die Füße der Männer und bildeten einen seltsamen Gegensatz zu den schäbigen fettigen Hosen und der abgetragenen, fast blanken Weste, auf der sich eine dicke Uhrkette mit vielen Anhängern recht wunderlich ausnahm. Den Anzug vervollständigte ein langer taillierter Rock, ebenfalls fettig und blank und in unglaublicher Weise abgeschabt und beschmutzt. Die roten kraushaarigen Köpfe waren mit langschirmigen Mützen bedeckt, in denen der Hinterkopf beinahe versank. Der eine der Männer war jung, mehr noch ein Knabe, der andere mochte sein Vater sein, er trug einen roten krausen Vollbart. Die Züge beider waren die der echten polnischen Juden. Demütig, beinahe unterwürfig, grüßten sie den Gutsherrn und sprachen mit ihm, es war deutsch, aber Hans verstand kein Wort. Neugierig folgte er jeder Bewegung der sonderbaren Gestalten. Der Hausherr war ungemein freundlich zu ihnen, nannte den älteren „mein Lieber" und ging mit beiden zum Speicher, öffnete dort den riesigen Keller und ließ ein mächtiges Faß herausholen und auf den Wagen laden, während das, welches die Juden gebracht hatten, in den Keller gerollt wurde. Dann zog der Aeltere eine große Menge Papierscheine und Goldstücke aus der Tasche, gab sie dem Onkel, bestellte zu morgen ein neues Faß und fuhr davon.

Lächelnd sah der Gutsherr den fragenden, staunenden Blick, mit dem unser Hans das Gefährt verfolgte, klopfte ihm auf die Schulter und meinte: „Na Hans, so etwas hast du dein Lebtag noch nicht gesehen! Willst du es glauben, der dort in den abgeschabten fettigen Kleidern ist reicher wie du und ich, es ist der reiche Alpert aus dem Grenzdorf, ein polnischer Jude. Kaum mit einem roten Heller hat er angefangen; aber durch den Spiritushandel nach Rußland ist er so reich geworden, daß er mit Leichtigkeit drei solcher Güter wie meines kaufen könnte. Und was sollte ich machen, wenn der Jude nicht meinen Spiritus holte? Er kommt beinahe täglich." „Ja, aber Onkel, was macht

Physiognomische Studie



Klatschröslein.

„Du, die Müller scheint geerbt zu haben, denke dir, man sieht sie neuerdings jeden Tag in einem anderen funkelnagelneuen, hochmodernen Kostüm herumstolzieren."

„Aber durchaus nicht, ich weiß es aus sicherer Quelle, sie wird eben von ihrer Schneiderin als Reklamefigur benutzt."

Schmeichelhaft.

Besucherin (zum kleinen Fritz, als sie mit ihm einen Augenblick allein ist): „Also deine Schwester Emma hat sich wirklich mit dem reichen Bankier Winkler verlobt?"

„Gewiß, und deshalb hat Mama Sie einladen müssen; Papa meinte, wir ersparten dadurch die Verlobungsanzeigen!"

Ein Vorsichtiger.

A.: „Sagen Sie bloß, Herr Huber, es ist doch wirklich zu sonderbar — warum nehmen Sie Ihren Urlaub immer in solcher schlechter Jahreszeit, im Januar?"

B.: „Kann ich denn wissen, ob ich das Jahr überlebe und ihn noch ausnutzen kann?"

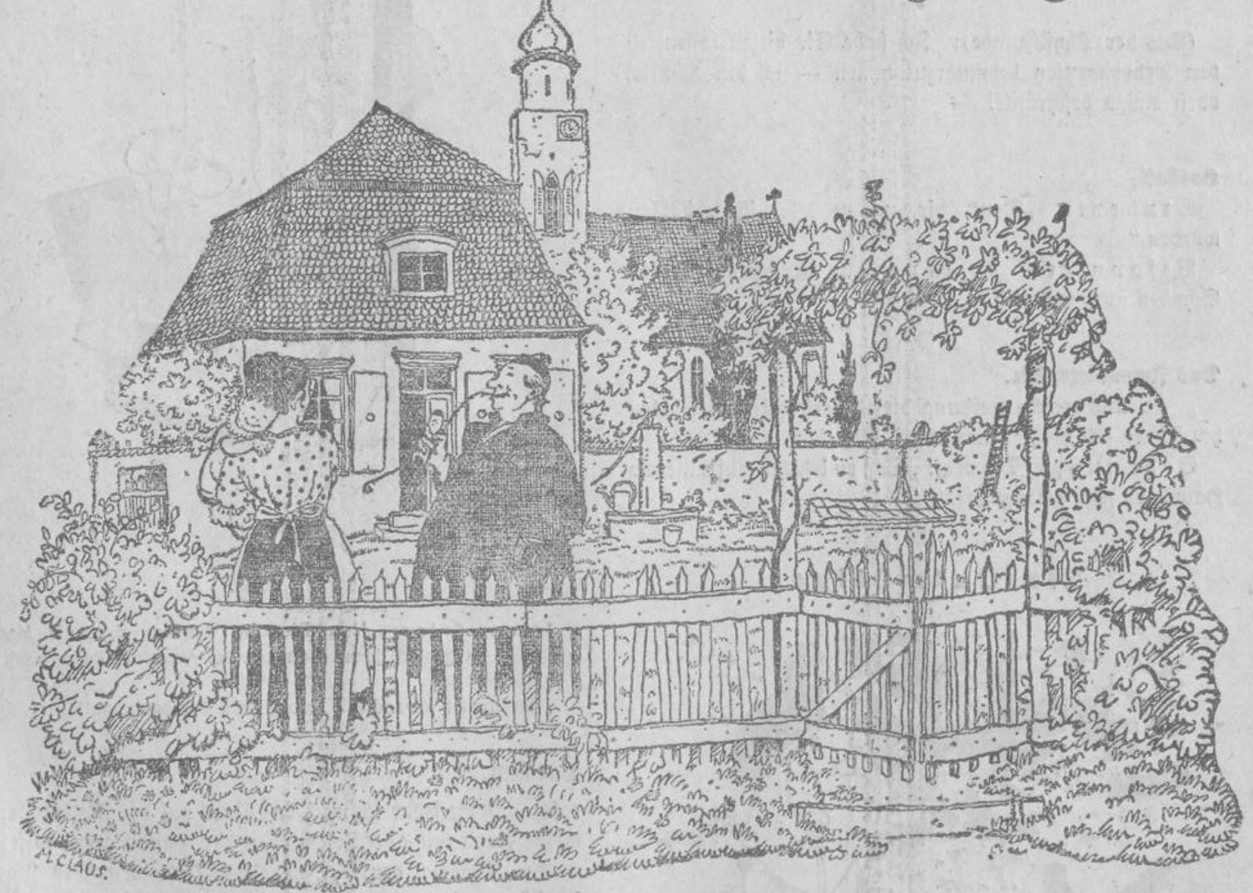
Instruktion

Herr Krause reist auf einige Zeit nach dem Kurort „Wilder Mann" bei Dresden. Beim Abschied von seiner Braut bittet er sie, öfters an ihn zu schreiben. Da fragt die Braut: „Ja, wie soll ich denn da den Brief adressieren?" — „Aber, ich bitte dich, das ist doch sehr einfach: Herrn C. Krause, zur Zeit „Wilder Mann" bei Dresden."



Wöchentliche Gratisbeilage zur „Kamener Zeitung"

Auslegung



„Nun, Frau Küsterin, wie geht's Ihrem Bübleín?" — „O, ich danke, Hochwürden; aber ich glaub', der Bub wird mal nicht gut lernen." — „Warum sollt' er denn nicht?" — „Wir haben ihm ein Buch vorgelegt und einen Löffel; da hat er den Löffel immer auf's Buch gelegt und dann in den Mund gesteckt . . ." — „I, Frau Küsterin: Der Bub wird die Weisheit mal mit Löffeln essen!"

Beim Schopf gefaßt.

Hausarzt: „Wertes Fräulein, Sie sind in der Tat heute verführerisch wie eine Nixe!"

„Ja, und doch schicken Sie mich nicht ins Seebad!"

Unbewußte Grobheit.

Händler: „Heute keine Zeitung, Herr Professor?"

„Habe mein Geld vergessen!"

„Na, dann geben Sie es mir morgen!"

Aber, wenn ich nun diese Nacht sterbe?"

Na, dann ist doch nicht viel verloren!"

Bosheit



„Mein Weinlager ist so umfangreich und vielsortig, daß ich in diesem Jahre von jeder Küferarbeit abgesehen habe."

„Ein wahrer Segen bei unseren infizierten — Wasserläufen!"

Nebensache.

„Warum also willst du nicht mit zum Sommerfest?"

„Weil ich nichts anzuziehen habe."

„Det is keene Ausrede nich, det is Nebensache."

Gelungene Beschwichtigung.

„Nanu, warum gleich so sehr aufgebracht! Ich habe Ihnen doch nichts Beleidigendes gesagt."

„Sie sagten, ich wäre der größte Gauner im Geschäfte, den Sie kennen!"

„Nu, wenn schon, wollen Sie mein Teilhaber werden?"

Latzhederblüten.

Ob Homer wirklich blind gewesen, ist doch sehr fraglich. Uebrigens hat er gar nicht gelebt.

*

(Aus der Physikstunde): Ich habe Sie bitten lassen, zu den Experimenten herunterzukommen — ich bin nämlich oben etwas beschränkt! —

Boshaft.

Student: „Denk dir, meine Uhr ist gestohlen worden."

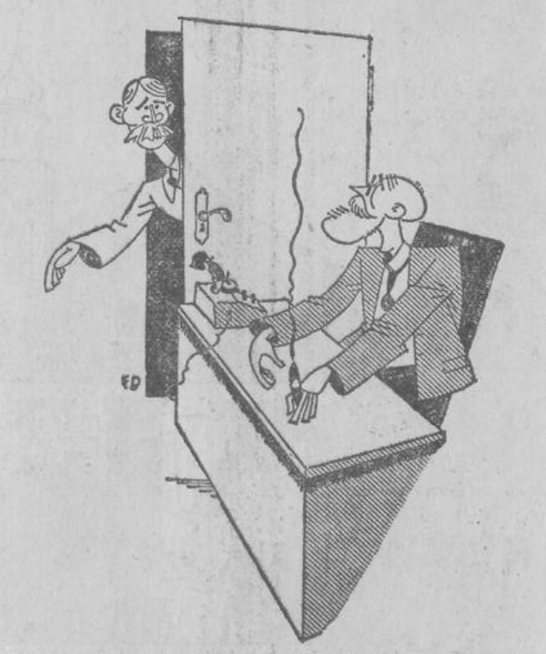
Bekannter: „Na, da muß das Versatzamt für den Schaden aufkommen!"

Das Imponierendste.

„. . . Und welche Leistung dieses berühmten Gelehrten hat Ihnen am meisten imponiert, Fräulein Röschen?"

Sehr junge Dame: „Daß er letzthin auf unserem Hausballe noch getanzt hat."

Könnte ihm passen



Irrenwärter: „Herr Direktor, draußen steht ein Mann und fragt, ob gestern jemand aus unserer Anstalt entflohen wäre!"

„Wieso?"

„Gestern ist jemand mit seiner Frau durchgebrannt!"

Ein Gutmütiger



„Wie, Sie füttern diese Galgenvögel?"

„Freilich; die armen — weit und breit kein Galgen!"

Das hilft.

A.: „Heute freue ich mich besonders auf das Mittagessen, meine Frau hat alle Delikatessen der Saison angeschafft!"

B.: „Aber ich denke, Ihre Frau kocht so äußerst sparsam?"

A.: Sonst auch immer, für heute habe ich aber meinen Bureauchef eingeladen, um endlich mal menschenwürdig zu essen."

Mißverständnis.

Vorsitzender: „Angeklagter, ich sehe Sie in diesem Jahre das dritte Mal an dieser Stelle, was führt Sie diesmal hierher?"

Angeklagter: „Wie immer, Herr Jerichtshof, der Gendarm."

Gelehrte Definition.

Der kleine Fritz sieht zum ersten Mal eine Dampfwalze: „Vater, was ist denn das?"

Professor: „Das ist die große Plättglocke der Kultur!"

Variiertes Zitat.

Dem Unglücklichen schlägt keine Stunde — weil er keine Uhr hat.

Der Vorhang



„Wohin laufste so, Rosa?"

„Adolf, ich muß mir machen lassen einen Vorhang an meinem Toilettenzimmer. Da drüben ist eingezogen ein junger Mann, der könnte herübersehen, wenn ich mich wasche."

„Laß nur, Rosa! Wenn er einmal wird herübergeschaut haben, wird er sich machen lassen einen Vorhang."

Ueber die Ehe.

Ehemann A.: „Die Ehe ist ein lebenslängliches Zuchthaus!"

Ehemann B.: „Die Ehe ist ein fideles Gefängnis!"

Junggeselle C.: „Na, also, — eine Strafe ist sie auf jeden Fall!"

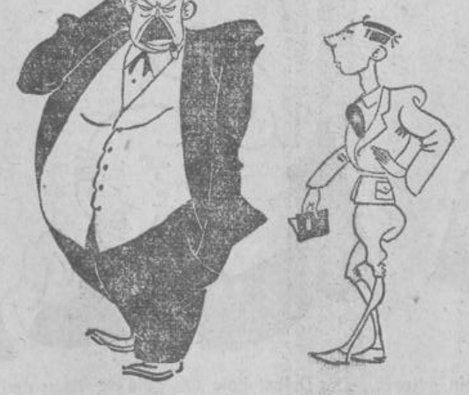
Es gibt aber auch glückliche Ehen: Ich wohnte mal bei einer Näherin, die arbeitete tagsüber außer dem Hause und — ihr Mann war Nachtwächter . . . .

Der Vegetarianer.

Dame: „Nun, wie gefällt Ihnen mein neuer Hut?"

Herr: „Großartig! Da läuft einem ja förmlich das Wasser im Munde zusammen!"

Er weiß Bescheid



„Papa, woher kommt es, daß die Könige mit 14 Jahren an die Regierung, aber erst mit 18 Jahren heiraten dürfen?"

„Das kommt daher, daß es leichter ist, ein Königreich zu regieren als eine Frau!"

Geschäftsmäßig.

Kaufmann (zum Bankier, mit dessen Tochter er sich verlobt): „Nu, krieg' ich Ihre Laura per Kasse oder auf Ziel?"

Gauner-Bosheit.

Präsident: „Sie sind zu zwei Jahren verurteilt . . . Haben Sie noch etwas zu bemerken?"

Angeklagter: „Ich bitte um mildernde Umstände für meinen Verteidiger."

Wahrheit

Von der Kunst zu leben ist oft auch eine Kunst.

Schmeichelhaft.

A.: „Ich hatte schon als Kind Talent zum Dichten!"

B.: „Mein Gott, warum hat man da nicht rechtzeitig vorgebeugt?"

Warnung



„Finga weg, sonst beiß' ick zu, detste se iebahaupt nich mehr langmachen kannst!"

Blasiert



„Waren uff Kredit! For mir nischt ‚Neues', als ob ick jemals etwas bar bezahlt hätte!"

Fatal.

„Warum heiraten Sie denn gar nicht?"

„Ja wissen Sie, wenn mir eine recht gut gefällt, gefällt mir gleich eine andere noch besser."

Boshafte Kritik.

A.: „Sehen Sie mal, mit welchem Stolz der Maler dort oben die alten Bilder übertüncht!"

B.: „Der rechnet sich gewiß auch schon zu den Uebermalern!"